General Roßwurm.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

Zweiter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalts-Verzeichniß des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Die Syrene in der Fischerhütte. Berthold in Gefahr.

Von Sturm und Strom umrauscht, unter Regen und Schnee jagte das Boot durch die finstere Nacht.

Die Ruder ruhten, die windbeflügelte Strömung hatte sich zu einer reißenden Eile gesteigert, die sonst majestätische Donau war zum wilden entzügelten Renner entartet.

Der Mann am Steuer mußte alle seine Kraft und Kunst aufbieten, um das Fahrzeug im Wind zu erhalten; jene, die zum Rudern bestimmt waren, wandten alle Geschicklichkeit an, um ein Ueberschlagen zu verhindern.

Wohl war dem Steuermann die Gegend bestimmt worden, wo er die vier Personen an's Ufer zu setzen habe; allein in solchem Wetter wäre selbst am Tage jede Fernsicht unmöglich gewesen, wie erst in schwarzer Nacht, wo man nicht fünf Schritte weit vor sich hinsah.

Rechnet man dazu noch die Widerwärtigkeit, daß der Steuermann, als er landen wollte, in der Finsterniß nicht sogleich die geeignete Stelle fand, so wird man begreifen,

wie es kam, daß die vom Feldmarschall ausgesandte kleine Karawane fast eine Meile tiefer, als vorgezeichnet, an's Land gesetzt wurde.

Die Karawane bestand, wie man weiß, aus dem Junker von Schlaginweit, der Griechin Siona und ihren beiden Wächtern, den Wallonen.

Roßwurm hatte angeordnet, man solle den Anbruch des Tages abwarten und dann den Weg nach der Festung einschlagen, allein man hatte bis zum Morgen mehr als ein halbes Dutzend Stunden vor sich und während dieser Dauer dem Unwetter unter freiem Himmel sich aussetzen, trug der Junker Bedenken, er beschloß daher ein Obdach zu suchen.

Das Wetter ist abscheulich, unterbrach er zum ersten Male das seit der Einschiffung von allen vier Personen beobachtete Schweigen, die Rede in französischer Sprache an die beiden Wallonen richtend, wir müssen trachten ein Obdach zu finden.

Gut wär's, wenn es uns gelänge, versetzte einer der Soldaten, allein wie es anfangen in dieser Finsterniß, wo selbst der Teufel einen Höllenbraten nicht fände, es wäre denn, daß er ihn röche und der Nase nach ginge.

Dasselbe können auch wir thun, meinte der Andere.

Wenn wir nur nicht in die entgegengesetzte Richtung gerathen, indem wir auf's Gerathewohl in die Nacht hineinirren, gab Berthold zu bedenken.

Das steht zu befürchten, murmelte der erste Wallone, wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns auf feindlichem Boden befinden —

Und, ergänzte der Andere, daß mit den gottverdammten Weinverächtern nicht scherzen ist.

Wir sind mit einem Freibrief an den Pascha von Ofen versehen, gegenredete der Junker.

Bah, die Bestien haben schon Parlamentären die Köpfe abgeschlagen, um so weniger werden sie einen Freibrief respectiren, wenn es ihnen gerade nicht beliebt.

Junger Herr!

Was wollt Ihr?

Darf man fragen, wer das Mädchen ist, welches wir bewachen?

Sie ist eine dem Pascha entflohene Sclavin.

Teufel, diese Pascha's verstehen es, die schönsten Weiber zu Sclavinnen zu machen.

Schön ist sie, bekräftigte hierauf der zweite Wallone, so schön, daß man sie einem Türken mißgönnt. Was meinen Sie, junger Herr?

Ich meine, lautete die ausweichende Antwort des Junkers, daß es vor Allem sehr ersprießlich wäre, ein Obdach zu finden.

Wahr ist's, haben wir erst eine Zufluchtsstätt vor dem Wetter erspäht, so wird sich das Uebrige finden.

Berthold erschrak ob dieser Aeßerung, denn sie signalisirte ihm eine Gefahr, an welche er bisher nicht gedacht hatte.

Seine Phantasie beeilte sich, Ereignisse, wie sie möglicher Weise eintreten konnten, im Vorhinein zu entwerfen, und die Gefahr, die daraus nicht blos für den Zweck der

Sendung, sondern auch für seine eigene Person entsprang, in voller Größe darzustellen.

Wallonen waren in der Regel rüstige, verwegene Männer, die vor einer Gewaltthat nicht zurückschreckten, selbst auf die Gefahr hin, mit der Disciplin in Konflikt zu gerathen, sollten die beiden, zu Wächtern Erwählten, eine löbliche Ausnahme bilden?

Der Junker gab der Hoffnung Raum, beschloß aber trotzdem nicht blos auf der Hut zu sein, sondern auch wo möglich der gefürchteten Wendung vorzubeugen.

Von dem Momente der Landung an war man, mit dem Rücken gegen den Strom gekehrt, in senkrechter Richtung auf denselben landeinwärts geschritten.

Der Boden unter den Füßen begann allmälig die sandige Weiche zu verlieren und ließ, obwohl vom Regen durchnäßt, doch gewöhnliches Erdreich erkennen.

Nachdem man ungefähr Eine Stunde lang vorwärts gegangen, stieß der eine Wallone plötzlich den Ruf „Victoria“ aus.

Was giebt es? Was erfreuest Du Dich? fragte ihn der andere.

Wenn ich nicht irre, so werden wir gleich im Trockenen sein. Ich glaube die Umrisse einer Hütte zu erkennen!

Weder der Junker, noch der zweite Wallone vermochten die Wahrnehmung zu bestätigen, obgleich sie, die Finsterniß zu durchdringen, ihre Sehkraft anstrengten.

Der Erstere täuschte sich indessen nicht, denn nach kaum funfzig Schritten stand man vor einer Hütte, die man umging, bis man zu einer Oeffnung gelangte, welche

offenbar den Eingang bildete, ohne jedoch mit einer Thüre versehen zu sein.

Man trat ein.

Gottlob, unter Dach wären wir!

Das Nest scheint öde und verlassen.

Um so besser.

Um so schlimmer, denn wir sind auf uns selbst angewiesen, während Menschenhilfe uns Noth thäte, um uns mit einigen Unentbehrlichkeiten unter die Arme zu greifen.

Wenn wir wenigstens Licht hätten.

Wart', Konrad, ich werde versuchen, es zu erzeugen.

Halt, wer ist's? unterbrach die Stimme des Junkers das Gespräch der beiden Wallonen.

Diable, wo ist unsere Gefangene?

Ich halte sie fest, antwortete Berthold, dessen Vorsicht ihn den Eingang besetzt halten ließ.

Sein Anruf galt in der That der Griechin, welche unter dem Schutze der Finsterniß einen Fluchtversuch wagen zu können vermeinte!

Oh, oh, das Täubchen will uns entwischen, hohnlachte der eine Wallone, so haben wir nicht gewettet. Nun uns der Zufall ein Nest bescheert, wollen wir's auch fein warm halten!

Während er, den Junker zu unterstützen, die Gefangene am Arme festhielt, setzte sein Kamerad sein Feuerzeug in Thätigkeit und entzündete einen Schwefelfaden dessen bläuliche Flamme den Ort, wo man sich befand erkennen ließ.

Die Hütte schien jener Urzeit anzugehören, wo die Baukunst noch in der Wiege lag.

Die aus Flechtwerk bestehenden und mit Lehm überschmierten Wänden standen unter zwei strohbedeckten Flächen, die oben unter einem spitzen Winkel zusammen liefen

Ein Paar unverwahrte Lucken vertraten die Stelle der Fenster.

Die Hütte mochte von einem Fischer bewohnt gewesen sein, den jedoch die alljährlich wiederkehrenden Türkenlager verscheucht haben, so daß sie jetzt öde und verlassen stand.

Die Feuerstelle wies noch Asche und Kohlen auf, was erkennen ließ, daß der Schutz, den der Bau gewährte, auch anderseitig in Anspruch genommen worden war, vermuthlich von einigen aus der Nachhut des vor Ofen gelagerten Türkenheeres.

Daß sie bei ihrem Abzuge das Nest nicht niedergebrannt hatten, geschah vielleicht aus Fürsorge, um im nächsten Frühjahre für sich oder für andere ihres Gleichen ein Obdach aufzusparen, oder war die Folge strenger Mannszucht des jeweilig befehlenden Großvezirs.

Ein Fund, den die neuen Gäste machten, schien das erstere zu bekräftigen.

In einem Winkel der Hütte befand sich Reisig und Holz aufgeschichtet.

Der Wallone stürzte mit einem Freudenschrei, als hätte er einen kostbaren Schatz entdeckt, darauf los, trug Reisig zur Feuerstelle und entzündete es.

Man gewann damit Licht und in der Nähe der Flamme — Wärme.

Das Ergebniß änderte die Situation mit einem Male. Sie war heimlicher, sicherer und angenehmer geworden.

Die Flamme, durch Holz genährt und unterhalten, wurde von der kleinen Gesellschaft umlagert, die Wallonen holten die mitgenommenen Mundvorräthe hervor, und begannen ihnen mit großem Appetit zuzusprechen.

Da auch für den Junker und die Gefangene fürgesehen war, so wurden auch sie eingeladen, an dem kalten Mahle Theil zu nehmen.

Berthold ließ sich's munden, Siona dagegen wies die Einladung durch eine verneinende Kopfbewegung zurück.

Sie saß gesenkten Hauptes, wer weiß von welchen Gedanken umwogt, auf einem Klotz, der unverhofft zur Würde eines Stuhls gelangt war.

Durch des Junkers kluge Veranlassung kam sie an seine Seite zu sitzen, und war damit durch ihn von den beiden Wallonen getrennt, deren zudringliche Vertraulichkeit zu besorgen stand.

Siona hatte bis nun durch keinen Laut geoffenbart, daß sie überhaupt des Sprechens mächtig sei, der Versuch zu entfliehen, war stumm gewagt worden und nachdem er mißlang, überließ sie sich abermals lautlos neuen Plänen und Pläne waren es, mit denen sich ihr Geist abgab, um ihre Auslieferung, deren Folgen sie keineswegs unterschätzte, zu verhindern.

Was brütete sie aus?

Wir werden es sogleich erzählen.

Der Junker war mit dem Mahle zu Ende, als Siona, welche diesen Moment abgewartet zu haben schien, ihn ansprach.

Sind Sie der deutschen Sprache mächtig?

Berthold bejahte die Frage.

Sie scheinen jedoch kein Deutscher zu sein?

Ich bin ein Lothringer.

Darf ich Ihren Namen erfahren?

Berthold von Schlaginweit.

Befinden Sie sich schon lange in den Diensten des Feldmarschalls?

Ich stehe nicht in seinen, sondern in den Diensten des Marquis von Bassompiere.

Wie kömmt es, daß man Ihnen das traurige Geschäft, mich auszuliefern, übertrug?

Ich wurde Herrn von Roßwurm von meinem Gebieter empfohlen.

Wissen Sie auch den Grund, warum der Feldmarschall ein so grausames Loos über mich verhängte?

Sie sind Ihrem Herrn, dem Pascha von Ofen, entflohen.

Dünkt Ihnen dieser Grund wichtig genug, eine Christin der Grausamkeit eines Glaubensfeindes zu überliefern?

Der Feldmarschall, versetzte Berthold, wurde auch von einem politischen Motive bestimmt.

Bei dieser Angabe stieß die Griechin ein Hohnlachen aus.

Von einem politischen Motive! rief sie mit einer Stimme, die dasselbe Gefühl zum Ausdrucke brachte, Schmach über den Lügner, tausendfaches Weh über den

Heuchler, der mit solcher Arglist zu täuschen versteht. Junker, Sie kennen den Mann nicht, dem Sie so schmählichen Dienst leisten, er hat Sie belogen wie tausend Andere. Ich bin ein Opfer der Rachsucht, seiner Rachsucht, die mich dem Verderben überliefert, weil ich seinen Wünschen kein Gehör geschenkt!

Ein Schmerzensschrei entrang sich der Brust des Junkers.

Siona stattete das lügnerische Wort mit einer so gut erkünstelten Entrüstung weiblicher Tugend aus, daß der Junker ihr vollen Glauben schenkte.

Wie hätte er auch an der Angabe zweifeln sollen, er, der den Feldmarschall kannte und wußte, wie wenig dieser je bemüht war, seiner Leidenschaften Meister zu werden.

Die Griechin, die Wirkung ihrer Worte wahrnehmend, fuhr der angenommenen Rolle treu bleibend fort: Meinen Eltern in Rhodos geraubt, als Sklavin an den Pascha von Ofen verkauft, sollte ich die Zahl seiner Favoritinnen vermehren. Der Himmel bewahrte mich vor dieser Schmach, indem er mir die Gelegenheit bot, dem Moslim zu entfliehen. Vertrauensvoll suchte ich Schutz in der Christen Mitte. Roßwurm sah mich und erneuerte in noch schmählicherem Sinne die Zumuthungen des Pascha. Ich wies sie zurück. Er drohte, ich blieb unerschüttert. Von Feinden im eigenen Heere umgeben, scheute er Gewalt zu üben und beschloß aus Rache mich wieder dem Türken auszuliefern. Das ist das Motiv seiner Handlungsweise und kein anderes. Wenn der Himmel mir nicht abermals einen

Retter sendet, bin ich verloren, in Ofen erwartet mich der Tod oder noch Schrecklicheres, die Schande!

Sie bedeckte das reizende Antlitz mit den Händen, schluchzte und weinte.

Der Schmerz war nicht erheuchelt, denn die Angst vor der Rache des Pascha war genugsam mächtig und gerechtfertigt, um ihr Thränen zu erpressen.

Des Junkers bemächtigte sich ein peinliches Gefühl.

An den Glauben zu der Wahrhaftigkeit der Angaben Siona's schloß sich das Mitleid, seine weiche, frauenhaft fühlende Seele empfand das Leiden der armen Griechin in seiner ganzen Größe, es kostete ihn keine Mühe, sich an ihre Stelle zu denken und er schauderte vor dem ihr bevorstehenden Loose zurück.

Dem Mitleid gegenüber trat jedoch sein persönlicher Zweck in die Schranken.

Und welch ein Zweck!

In Wien weilte ein schuldloses Kind, dem das Herz, die Liebe seines Vaters erobert werden sollte, erobert durch die Aufopferung, durch die Treue der Mutter.

Räumte er in diesem Momente dem Mitleid die Herrschaft ein, so beging er an dem Manne, dessen Gunst zu erwerben er so viel wagte, eine Treulosigkeit und kreuzte damit seine eigenen Pläne.

Diesem Konflikte zwischen Gefühl und Nothwendigkeit entsprang das Peinliche seiner Situation. Der Kampf war indessen nicht von Dauer, er entschied sich, wie nicht anders zu erwarten stand, zu Gunsten des eigenen Kindes.

Darnach seine Antwort abwägend, sagte Berthold mit

kalter Strenge: Ich bin dem Marquis, dem ich diene, zu hohem Dank verpflichtet und übernahm den gegenwärtigen Auftrag auf seinen Befehl. Ich gehorche somit ihm und nicht dem Feldmarschall. Ueberdies steht es mir nicht zu, die Handlungen eines Heerführers zu beurtheilen, verhält es sich, wie Sie angeben, so mag er es mit seinem Gewissen abmachen, ich erfülle, Sie tief bedauernd, meine Pflicht.

So weit war das Gespräch vorgeschritten, als die Griechin plötzlich wahrnahm, daß sie sich mit dem Junker allein befand.

Die Wallonen hörten mit Mißvergnügen die eifrige Unterhaltung des Junkers mit der schönen Gefangenen, ohne etwas davon zu verstehen.

Mißtrauen und Neid, man konnte es beinahe Eifersucht nennen, erwachten in ihnen.

Sie sahen sich gegenseitig mit bedeutungsvollen Blicken an, darauf erhob sich der eine, winkte dem anderen, daß er ihm folge und schlug vor, die Hütte zu verlassen.

Der Wink wurde verstanden und befolgt.

Die Entfernung beider wurde von den Zurückgebliebenen im Eifer des Gespräches nicht bemerkt.

Erst als Siona durch die Strenge Bertholds ihre Absicht vereitelt und dadurch gleichsam wieder an den Ort, wo sie sich befand, erinnert war, vermißte sie die beiden Wächter und beeilte sich, ihren Plan verfolgend, den günstigen Augenblick zu benutzen.

Junker Berthold, flehte sie mit dem Tone traulicher Herzlichkeit, ich kann es nicht glauben, daß einer jungen

Brust wie der Ihrigen das Erbarmen fremd sei. Sie sind Christ und Edelmann, handeln Sie als solcher und geben Sie mir die Freiheit.

Sie verlangen Unmögliches!

Unmöglich, warum? Fürchten Sie den Zorn des Feldmarschalls, ich werde Ihnen den Weg angeben, ihn unschädlich zu machen.

Furcht kenne ich nicht, ich bleibe standhaft, um mein verpfändetes Wort zu lösen.

Als Sie Ihr Wort gaben, wußten Sie nicht, um was es sich handle. Er hat Sie getäuscht und Sie damit im Vorhinein der Pflicht, Ihr Wort zu halten, enthoben.

Der Junker verneinte diese Ansicht durch eine Bewegung des Hauptes, die Griechin rückte ihm näher, schmiegte sich fast zärtlich an ihn und indem sie seine Hand ergriff flüsterte sie: Ich habe die Gunst zweier mächtiger Heerführer zurückgewiesen, weil kein Funke Wohlwollens in meinem Herzen für sie glomm, zu Ihnen aber neigt sich meine Seele, an Ihrer Seite pocht meine Brust lauter und rascher. Die Jugend schließt sich williger der Jugend an, indem ich Ihre Hand drücke, fühle ich ein unaussprechliches Vergnügen meine Seele durchbeben, indem ich Ihren Athem schlürfe, erfüllen mich die Schauer nie empfundener Wonnen. Ich weiß nicht, wie dieser plötzliche Wechsel in mir entstand, aber ich weiß, daß ich anders denke, wie vor wenigen Stunden. An Ihrer Seite sitzend, an Sie mich traulich schmiegend, überkömmt mich die Sicherheit wie unter Freundesschutz, ich fühle mich bereits gerettet, frei und in Sicherheit. Berthold, antworten Sie,

ich flehe Sie an, antworten Sie, der süße Ton Ihrer Sprache dringt in mein Herz, selbst wenn er feindliche Worte ausdrückt.

Die Griechin hatte sich während dieser mit der ganzen Gluth der Verführerin gemachten Erklärung an den Junker geschmiegt und ließ ihn das süße Erzittern ihres Körpers fühlen, der von Leidenschaft überströmend auch ihn in den Strudel hinab zu reißen versuchte.

Hätte ein Mann an seiner Stelle da gesessen, er wäre den Reizen der Evatochter erlegen, selbst wenn er sich der strengen Grundsätze altrömischer Tugend rühmte, an Berthold aber scheiterte die Macht des Weibes, alle Göttinnen des Olymps sammt ihrem Gefolge hätten an ihm ihre Verführungskunst umsonst vergeudet.

Er blieb ruhig und kalt zum großen Erstaunen Siona's, die bei einem Jüngling seines Alters solche Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung nicht begriff.

Befremdet senkte sie ihren durchdringenden Blick auf diesen Menschen mit dem Herzen von Eis und einen letzten Versuch wagend fuhr sie fort: Sie zögern, Sie bedenken sich? Rasche That ist doch sonst der Jugend zu eigen. Fliehen Sie mit mir, ich bin reich an Gold und an Aufopferung. Retten Sie mich und Sie sollen glücklich werden wie noch kein Mann. Ich will Sie umgeben mit allen Freuden der Erde, mit allen Wonnen des Lebens. Mein Vater ist reich und mächtig, er wird den Befreier seines Kindes wie seinen Hort verehren, er wird sich ihm, wie vor seinem Herrn, zu Füßen legen. Auf, Berthold,

fassen Sie rasch den Entschluß, die Liebe und das Glück winken, kommen Sie, kommen Sie!

Bei diesen Worten schlang sie mit einer raschen Bewegung ihren Arm um den Junker und drückte ihn, ehe er sich's versah, stürmisch an ihren Busen, doch als entdeckte sie urplötzlich, daß sie eine Schlange umarmt, stieß sie den Jüngling mit einem Ruf der Ueberraschung von sich: Allmächtiger, was ist das?

Und vor sich hinmurmelnd beantwortete sie die eigene Frage: Es ist ein Weib wie ich!

Berthold erblich zur Leiche, er sah sich entdeckt.

Die Verlegenheit des Junkers war unbeschreiblich.

Verwirrt senkte er den Blick zu Boden, bestrebt, zu ermessen, welche Nachtheile ihm aus dem unerwarteten unangenehmen Zwischenfalle erwachsen konnten.

Noch hatte er keine deutliche Vorstellung von seiner plötzlich veränderten Lage gewonnen, als die Griechin den errungenen Vortheil nicht nur im vollen Umfange bereits erfaßte, sondern auch schon ihn auszubeuten entschlossen war.

Mit seltener Geistesgegenwart überblickte sie im Nu die neugestaltete Situation und sammelte flugs die wilde Energie ihres Charakters, sich zur Herrin derselben aufzuwerfen.

Früher selbst in der Gewalt Bertholds, befand sich dieser jetzt in der ihrigen.

Nun, da ihr Hüter ein Weib war wie sie, konnte sie ihn zwar nicht mehr verführen, aber sie konnte ihn verrathen.

Jetzt brauchte sie nicht mehr Liebe zu heucheln, sondern sie durfte ihren natürlichen Gefühlen, dem Haß und der Rache freien Lauf gewähren, ja, dem Haß und der Rache, denn für das treue Werkzeug Roßwurms etwas Minderes zu empfinden, lag nicht in ihrem Wesen.

Mit einem Blicke vernichtenden Triumphes schaute sie die zum Manne verkappte Frau an und sagte hierauf: Sie sind ein Weib wie ich, Sie sind die Geliebte entweder des Marquis oder des Feldmarschalls, wir stehen uns jetzt eine Frau der anderen gegenüber, ich frage Sie also, wollen Sie mir die Freiheit geben.

Berthold, dem Momente der Gefahr Rechnung tragend, sammelte sich und erwiederte: Ich bin weder die Geliebte des einen noch des andern der genannten Herren, keiner von ihnen weiß, daß ich eine Frau bin, wäre dem, wie Sie behaupten, man hätte mich nicht der Gefahr dieser Sendung ausgesetzt.

Siona widerlegte die allerdings triftige Einwendung in einer Weise, welche die Spitzfindigkeit ihres Geistes kennzeichnete.

Eben deshalb, rief sie, weil Sie eine Frau sind, fiel die Wahl des Feldmarschalls auf Sie. Der Arglistige fürchtete meine Gewalt über den Mann und wählte daher ein Weib.

Berthold wollte gegen diese Logik Einwendung erheben, doch die Griechin entzog ihm das Wort, indem sie rasch fortfuhr: Lassen wir den unfruchtbaren Streit, wozu die Vertheidigung wegen einer gleichgiltigen Sache.

Ihnen mag Frauenehre gleichgiltig sein, entgegnete Berthold mit Bitterkeit, mir ist sie es nicht.

Frauenehre rief Siona höhnisch, wie schwer wiegt sie bei einer Person, die verkleidet mitten im Kriegslager weilt? Schweigen wir auch davon. Liebe und Ehre liegen außerhalb des Kreises, der uns momentan umschließt, wonach ich lechze, ist Freiheit oder Rache.

An wem wollen Sie sich rächen?

An Ihnen, wenn Sie darauf bestehen, mich dem Pascha auszuliefern. Ich entdecke dem Moslim Ihr Geschlecht, errege sein Mißtrauen und Sie theilen mit mir Kerker oder Harem.

Ein Aufschrei Bertholds folgte dieser inhaltsschweren Drohung.

Die Absicht der Griechin war enthüllt, die liebeheuchelnde Syrene hatte sich in eine racherfüllte Gorgone umgewandelt, dem Junker blieb keine Wahl als zwischen dem Verrath an dem Feldmarschall oder der Rache des entarteten Weibes.

Noch hatte er sich nicht entschieden, als die Scene mit der Rückkehr der beiden Wallonen eine andere Gestaltung annahm, und zwar eine noch gefährlichere.

Die Verhandlung, welche die wilden Gesellen vor der Hütte pflogen, bezog sich auf Siona.

Die schöne Griechin hatte ihre Lüsternheit erregt, dieser zu fröhnen, stand ihnen der Junker im Wege. Es galt demnach, entweder in Güte ihn zu bewegen, daß er ihre Absichten begünstige, oder ihn durch Gewalt dazu zu zwingen.

Mit diesem Entschlusse kehrten sie, nach einem untereinander erzielten Einverständnisse, in die Hütte zurück.

Junker, begann der eine von ihnen, der sich das Amt des Wortführers zugetheilt hatte, wir waren so einsichtig, auf ein halbes Stündchen das Feld zu räumen.

Berthold schaute ihn fragend an.

Sie verstehen mich doch? fragte der Sprecher schmunzelnd.

Ich verstehe Euch nicht, war die entschiedene Antwort.

Ich will gesagt haben, daß wir Sie mit der Gefangenen allein ließen.

Ich bemerkte Eure Abwesenheit gar nicht.

Das mögen Sie einem anderen aufbinden, nicht aber mir, einem Manne von Erfahrung.

Nun, was weiter, kommt zu Ende.

Verlassen Sie die Hütte, und ich bin zu Ende!

Bei dieser empörenden Zumuthung fuhr Berthold auf.

Der Wallone, dessen soldateske Verderbtheit weit entfernt war, das Verwerfliche seiner Forderung einzusehen, setzte mit dem Tone rauher Gutmüthigkeit hinzu: Ich und mein Kamerad trauen Ihnen die Einsicht zu, daß eine Gefälligkeit die andere werth ist.

Und wenn ich diese Einsicht nicht besäße? fragte Berthold entrüstet.

Dann sind wir entschlossen . . . .

Nun, warum fahrt Ihr nicht fort? Wozu seid Ihr dann entschlossen?

Sie zu dieser Einsicht zu zwingen, erwiederte der Wallone mit keckem Trotze.

Gewalt! rief Berthold empört.

Wir hoffen, daß Sie uns die Mühe ersparen.

Und die Befehle des Feldmarschalls?

Wir werden sie nicht verletzen, denn an ein Entkommen der Gefangenen ist nicht zu denken.

Elende, Ihr konntet Euch nur einen Moment schmeicheln, daß ich einen solchen Frevel gestatten oder gar begünstigen werde?

Sie thun ja, als ob es sich um Mord oder Todtschlag handelte? Man hört es Ihnen an, daß Sie noch wenig Lagerbrod genossen haben, also machen Sie sich aus der Hütte!

Nimmermehr! rief der Junker.

Die beiden Wallonen sahen sich gegenseitig mit bedeutungsvollen Blicken an; diesen Moment benutzte Berthold, der Griechin zuzurufen: Stehen Sie mir bei, die Gefahr droht Ihnen wie mir!

Siona hatte zwar von der in französischer Sprache geführten Unterhaltung des Junkers mit den Soldaten nichts verstanden, allein die Heftigkeit des Ersteren, die gierigen Blicke der Wallonen, ließen Sie die Lage errathen und sie war mit sich über ihr Benehmen bereits zu Rathe gegangen, ehe die Worte des Junkers ihr die Gewißheit derselben verkündeten.

Ihr Entschluß war gefaßt.

Auf Bertholds Aufforderung, ihm beizustehen, blieb sie regungslos auf dem Platze und antwortete kalt: Ich sehe keine Gefahr für mich, wenn jene, die mich gefangen halten, sich gegenseitig bekämpfen. Ich kann dabei nur gewinnen.

Erbärmliche! murmelte Berthold und machte sich bereit, den Kampf gegen zwei kräftige Männer zu bestehen.

Er riß einen Dolch aus dem Gürtel, hielt ihn drohend über sein Haupt geschwungen und sagte: Ich weiche nicht vom Platze, der erste, der sich mir naht, bekommt die Spitze meines Dolches zu fühlen!

Die Wespe droht mit dem Stachel, wendete sich der eine Wallone zu dem andern, soll ich sie zertreten?

Junker, Sie werden doch nicht ernstlich daran denken, sich gegen uns zu vertheidigen?

Bei Gott, ich bin dazu entschlossen.

Es thäte mir leid um Sie, der Kampf wäre zu ungleich, daher für uns wenig ruhmvoll.

Wenn Ihr das erkennt, so gebt Eure Absicht auf.

Sie verlangen Unmögliches! Wir sind nicht gewohnt, Beute aus der Hand zu lassen, am allerwenigsten eine, die so selten vorkommt.

Wozu die überflüssigen Reden, Kamerad, frisch drauf los, ermunterte der Wortführer seinen Gefährten und entblößte den Säbel.

Der zweite folgte diesem Beispiel.

Der Angriff der Wallonen geschah von zwei entgegengesetzten Seiten, der Junker ersah kaum die Absicht, so warf er sich auch schon dem einen der Feinde entgegen.

Ein Stoß, nach dessen Brust geführt, wurde zwar mit dem Säbel parirt, allein Berthold war ihm so nahe an den Leib gerückt, daß er wegen Mangel an Raum seine volle Kraft nicht zu entfalten vermochte, dieser beeilte sich

daher, zum zweiten Male auszuholen, doch in dem nämlichen Moment fühlte er sich von dem anderen Wallonen von rückwärts umschlungen und zu Boden geworfen.

Die Schnur her! rief der eine der Sieger.

Noch hielt der Junker den Dolch mit krampfhafter Hand umfaßt, allein die Waffe wurde ihm entwunden.

Eine Ohnmacht drohte ihm die Besinnung zu rauben, doch mit aller Energie, deren ein kräftiger Wille in der Stunde der Gefahr fähig ist, erwehrte er sich ihrer.

Keuchend, mit weit geöffneten Augen machte er Anstrengungen, die Absicht der Gegner zu vereiteln.

Vergebliche Mühe; vier kräftigen Händen zu widerstehen, reichte seine Kraft nicht aus.

Sie fesselten ihn.

Die Arbeit ist gethan, sagte der eine der Soldaten, indem er sich erhob, nun wollen wir den Kampfhahn hinaustragen, damit sein närrischer Muth sich ein wenig abkühle.

Tausend Teufel! schrie der andere Wallone plötzlich auf.

Was hast Du?

Wo ist die Gefangene?

Die Sieger entsendeten glühende Blicke nach allen Seiten der Hütte; die Griechin war fort.

Sie benutzte die unbewachten Augenblicke während des Kampfes und entfloh.

Ein Wuthschrei der Soldaten durchhallte die Hütte.

Während sie das Hinderniß beseitigten, war ihnen der Gegenstand ihrer Wünsche entschlüpft.

Beide stürzten aus der Hütte, die Flüchtige zu suchen,

und ließen den gefesselten Junker, auf dem Boden liegend, zurück.

Berthold, vollständig Herr seines Bewußtseins, horchte nach Außen.

Er hörte die Schritte der Soldaten sich immer mehr entfernen, bis endlich alles Geräusch erlosch.

Wird es ihnen gelingen trotz der Nacht die Entflohene zu erreichen oder nicht?

Diese Frage warf sich ihm wohl auf, doch verlor er keine Zeit, sich mit ihr zu beschäftigen, sondern dachte an sich selbst.

Sich der Fessel zu entledigen, war vor Allem geboten, doch nicht so leicht ausgeführt, wie gedacht.

Die Wallonen hatten ihm die Hände auf den Rücken gebunden und ihn außerdem des freien Gebrauches der Beine beraubt.

Der Gefesselte suchte sich zur sitzenden Stellung aufzurichten, was ihm auch gelang, damit war aber wenig erreicht.

Um das Band von den Füßen abzustreifen, bedurfte er eines Stützpunktes für den Oberleib.

Diesen zu gewinnen, stemmte er den Absatz seiner Stiefletten an den Boden und begann, sich gegen die nächste Hüttenwand zuzuschieben.

Die Bewegung war ebenso mühselig wie langsam, indessen der Zweck wurde erreicht, freilich mit einem bedeutenden Aufwande von Kraft.

Den Rücken an die Wand gelehnt, blieb der Gefesselte

eine geraume Weile sitzen, um zu Athem zu gelangen und auszuruhen.

Der Gedanke an die Rückkehr der Wallonen bewog ihn, seine Thätigkeit wieder aufzunehmen.

Er begann den Versuch, die Bande von den Füßen abzustreifen.

Der Widerstand, welchen er schon bei der ersten Bewegung fand, überzeugte ihn, daß er seine Absicht nur schwer, vielleicht gar nicht erreichen werde.

Das Bild einer entsetzlichen Lage trat lebhaft an ihn heran, so lebhaft, daß sein wahrhaft männlicher Muth, den er bisher so standhaft behauptete, schwand und Thränen aus seinen Augen traten.

Wenn die Soldaten nicht mehr zurückkehrten und er im gefesselten Zustande hier allein blieb, Hunger und Durst ihn überkamen . . . er hatte nicht den Muth, den Gedanken zu verfolgen. Schauer überlief ihn und kalter Schweiß befeuchtete seine Stirne.

In diesem qualvollen Moment erschien ihm die Hoffnung auf die Rückkehr der Wallonen wie ein süßer Trost, wie ein leuchtender Stern am nachtschwarzen Himmel.

Was hatte er auch jetzt von ihnen zu besorgen, das schlimmer sein könnte, wie das entsetzliche Loos zu verschmachten, welches ihm bevorstand, wenn nicht der Himmel ihm einen rettenden Engel sandte.

Um die Kraft nicht nutzlos zu erschöpfen, verhielt der Gefesselte sich ruhig und harrte in stiller Resignation dem Morgen entgegen.

Die Zeit verstrich, dem draußen eingetretenen Schweigen zufolge mußte das Unwetter aufgehört haben.

Berthold fühlte die Ermüdung körperlicher Anstrengung und geistiger Erregung, die Spannkraft seiner Muskeln erschlaffte, die Augenlider wurden schwer.

Seine Gedanken nach Wien richtend, trat das liebliche Bild Herminens vor seine Seele und goß stärkenden Balsam in das gesunkene Gemüth und weckte das Vertrauen in der verzagenden Brust.

Unter diesem wohlthätigen Einflusse senkte sich der Schlummer auf ihn herab und entführte ihn in das Reich der Träume, wo, wie in den Dramen des großen englischen Dichters, keine Einheit der Zeit und des Ortes, dagegen aber um so ungehemmter der beschwingte Flug entfesselten Geistes waltet.

In diesen Gebilden der Phantasie verschwand das falsche Kleid von seinem Leibe, er gehörte wieder seinem Geschlechte an, er war nicht mehr der Junker Berthold von Schlaginweit, sondern die schwarz gekleidete Frau, die mit ihrer Tochter Hermine kos'te und sich des Wiedersehens freute.

Inmitten dieser Wonne nahte sich ihr Herr Kasper Lametzhofer, der Meister des langen Schwertes, und rief ihr angsterfüllt zu:

Um Gott, welche Gefahr haben Sie über sich heraufbeschworen, der Roßwurm weiß, daß Sie ihm das Portrait seiner Tochter in die Hände gespielt haben, er ist ergrimmt, seine Liebe zu Ihnen hat sich in Haß verwandelt, er kann

es Ihnen nimmermehr verzeihen, daß er Ihretwegen fast den Tod durch Henkershand starb.

Diese Worte waren noch nicht verklungen, so hörte schon die geängstigte Mutter die Stimme des Feldmarschalls, welche drohend rief:

Wo ist Bertha von Picaut, wo ist sie?

Die Mutter ergriff die Hand der Tochter, zog diese wie einen Schild vor dem Grimme Roßwurms an sich, drückte sich an die Wand, und siehe da, die Wand wich wie weiches Wachs unter dem Drucke ihres Leibes und nahm die Form einer bergenden Nische an, deren Tiefe der Schatten umschleierte.

Jetzt stürzte Roßwurm herein, der Feldhauptmann von Roßwurm, ganz so wie er vor dreizehn Jahren auf Schloß Le Blancmenil erschienen war.

Seine zürnenden Blicke suchten Mutter und Tochter, ohne sie zu entdecken.

Doch Hermine ließ sich vom Anblicke nicht einschüchtern, warf sich ihm zu Füßen und rief mit flehender Stimme: Nimm mich auf, Vater, nimm mich auf!

In diesem Augenblicke erfüllten Rauch und Feuer den Raum, eine riesige Schlange wälzte sich heran, sie bäumte sich auf, um den Hauptmann zu umwinden.

Kind und Mutter stießen einen Angstschrei aus, und letztere ersah mit Entsetzen, daß die Schlange den Kopf der Griechin Siona hatte.

Roßwurm vergaß Mutter und Kind und begann einen Ringkampf mit dem giftigen Reptil.

Die Liebe in der Brust der Mutter läßt sie dem Kampfe nicht unthätig zusehen, sie will dem Geliebten zu Hilfe eilen, doch siehe da, sie ist an Händen und Füßen gefesselt.

Sie bietet ihre ganze Kraft auf, die Bande zu zersprengen, umsonst, sie widerstehen!

Hermine, Hermine! kreischte sie mit angstumschnürter Kehle, befreie Deine Mutter!

Das Kind stürzte herbei, die Fessel löste sich, doch schon hat die Schlange ihren Gegner zu Boden geworfen, sein Fall macht den Boden erdröhnen, ein Schlag, wie der eines Donners, erschüttert die Luft und verändert im Nu das Traumgebilde.

Der Marschall schmachtet in Fesseln.

Warum?

Die arme Mutter zersinnt sich das Gehirn, da drängt sich die Vergangenheit wieder in den Vordergrund des Traumes und ihr will es scheinen, als solle der Geliebte jetzt den Tod erleiden, dem er zu Amiens entfloh, den Tod durch die Hand des Henkers.

Ein schwarz gekleideter Richter bricht den Stab über ihn.

Sie glaubte in ihm den alten Liguisten Bassompiere zu erkennen.

Sie wirft sich ihm zu Füßen und fleht um Gnade für den Vater ihres Kindes.

Er stößt sie von sich.

Roßwurm wird zum Blutgerüste geschleppt, sie stürzt

auf ihn zu, umfaßt seine Kniee, sie fleht, für ihn sterben zu dürfen.

Umsonst, man reißt sie von ihm.

Der fürchterliche Traum fährt fort, die entsetzliche Scene mit grausamen Details auszumalen.

Sie sieht das Hochgericht, von einer Menge Volkes umwogt.

Der Henker roth — Roßwurm schwarz.

Höllenangst umschnürt die Brust der armen Frau.

Der Scharfrichter weist das Richtschwert der Menge.

Gnade, Herr von Bassompiere, Gnade!

Ein Murmeln des Volkes dringt an ihr Ohr.

Ein letzter Hoffnungsstrahl zittert durch ihre Seele.

Das Volk murrt, vielleicht rettet dieses Murren ihm das Leben.

Arme Frau!

Köpfe, für welche das Volk sich interessirt, fallen um so sicherer.

Sie will ringend die Hände emporheben, eine unbekannte Macht verwehrt es ihr.

Sie will dem Hochgerichte zueilen, die Füße sind wie gefesselt.

Die Lippen rufen „Gnade", aber Trommelwirbel verschlingt den Ton ihrer Stimme.

Nur ihr Blick ist noch frei, diesen sendet sie daher nach der entsetzlichen Stelle und verfolgt die Scene bis zu dem Moment, wo das Richtschwert die Luft durchschwirrt.

Ein Schrei, schrecklich wie der Ruf des Todes, ringt sich aus der zerquälten Brust, Bertha von Picaut entwindet sich dem entsetzlichen Traumbilde, sie erwacht zu neuer Angst, zu neuer Gefahr.

Eine eigenthümliche, fremdartige Scene umgiebt sie.

Zweites Kapitel.

Der Junker von Schlaginweit wird gefangen und erhält Gelegenheit, die Zeichensprache kennen zu lernen.

Die aus dem Traume Erwachte fand sich wieder als Junker Berthold von Schlaginweit.

Tageshelle erleuchtete das Innere der Hütte.

Das Gemurmel, welches in das Traumleben hinein sich stahl, drang jetzt thatsächlich in das Ohr des Junkers.

Es stammte von einer Schaar bewaffneter Türken, welche eben, nach der Mekkaseite gewendet, ihr Gebet verrichtete.

So fest war der Schlaf des Junkers gewesen, daß ihn nicht das Geräusch der anlangenden Moslims weckte, sondern erst die höchste Angst seines Traumbildes.

Er war noch immer gefesselt.

Mochten die Türken ihn nicht aus dem Schlafe stören, oder fanden sie, es entsprechend, den Giaur in den Banden zu lassen?

Um Gott, Ihr Herren, erhob Berthold seine Stimme, ist Jemand unter Euch, der einer anderen Sprache mächtig ist als der türkischen?

Einer der Anwesenden wendete sich ihm zu und fragte ihn in deutscher Sprache, was er wolle?

Löst die Bande, die mich umschlingen, und ich gebe Euch das Wort des Edelmannes, mich, wenn Ihr es anders wünscht, als Euren Gefangenen zu betrachten.

Wer hat Dich gefesselt?

Zwei Verräther von des Roßwurms Heer.

Also Christen? rief der Renegat, denn ein solcher nnußte es offenbar sein, da ihm das deutsche Wort so geläufig war; wenn's dem so ist, sollst Du der Bande ledig werden, weil Christen Dich banden, erlösen die Söhne Mohammeds Dich mit Vergnügen. Wärst Du ein Gefangener der Unsrigen, hätten wir Dich Deinem Schicksale überlassen.

Nach dieser Rede schnitt er die Schnürfesseln entzwei und verdolmetschte seinen Gefährten die Angaben des Giaurs.

Der Junker richtete sich aus der unbequemen Lage empor und sagte:

Ich danke Euch für die Erlösung, die Ihr mir gebracht, und eine Erlösung nenne ich es selbst für den Fall, als es Euch belieben sollte, mich als Gefangenen zu betrachten. Ihr habt mich vor dem entsetzlichen Loose, verschmachten zu sollen, bewahrt.

Wie kam es, daß das Schlimme Dir widerfuhr? forschte der Renegat.

Berthold fand es zweckgemäß, die volle Wahrheit mitzutheilen, die auch nicht verfehlte, einen seiner Person günstigen Eindruck hervorzubringen.

Du bist also mit einem Freibrief an unseren Pascha versehen? Gieb ihn her, daß ich mich überzeuge!

Nachdem der Renegat das offene Dokument durchlesen hatte, worin von der entflohenen Sklavin, welche der Feldmarschall dem Pascha auslieferte, die Rede war, erklärte er dem Junker, daß er ihn nun nothwendig nach Ofen mitnehmen müsse, daß ihm aber dort kein Leid widerfahren werde, da seine Standhaftigkeit gegenüber der Griechin des Pascha Wohlgefallen erwecken müsse.

Dem Junker kam dieser Antrag erwünscht, da er ihn in die Lage versetzte, dem geheimen Auftrage Roßwurms nachzukommen.

War auch durch die Treulosigkeit der Wallonen der eine Theil seiner Mission mißglückt, so wollte er um so eifriger trachten, den zweiten zu erfüllen.

Die Türken, in deren Hände Berthold gerieth, waren auf einer Streifung begriffen. Der Renegat, ehedem ein Edler von Pranker, jetzt Aga Mirza Topdschi, stand als Führer an ihrer Spitze.

Der Junker machte sich also mit den Moslims auf den Weg nach der Festung.

Dort angelangt, wurde er im Hause des Renegaten in einen anständigen Gewahrsam gebracht, und der Fall gelangte bis zu dem Pascha.

Dieser befahl, unverzüglich kleine Reitertrupps auszusenden, um auf die entflohene Griechin zu fahnden.

Von Siona war nicht einmal eine Spur, viel weniger sie selbst zu treffen, dagegen gelang es einer der Patrouillen, einen der beiden Wallonen, welche zumeist die Flucht der Griechin verschuldeten, einzubringen.

Die Angaben des Franzosen stimmten zu seinem Verderben mit denen Bertholds vollkommen überein. Der Pascha machte kurzen Prozeß mit ihm; wüthend, daß durch dessen Treulosigkeit die Auslieferung der Sklavin vereitelt wurde, hieb er ihm eigenhändig den Kopf ab und ließ ihn auf einer hohen Stange auf der äußersten Wall-Linie aufpflanzen.

Der Jubel bei dieser Schaustellung war es, welcher die Aufmerksamkeit im christlichen Lager erregt hatte, und der Kopf, den Roßwurm und Bassompiere in Folge der Aussage des türkischen Ueberläufers für den des Junkers von Schlaginweit hielten, gehörte dem einen mit der Bewachung Siona's betraut gewesenen Wallonen.

Daß man den Gerichteten in der Festung für einen Spion ausgab, geschah in Folge eines damals üblichen Verfahrens, wo unter der Anschuldigung der Späherei zahllose Leben verbluteten, während sie eigentlich der Rache oder dem Privathasse zum Opfer fielen.

Der Junker von Schlaginweit blieb mittlerweile in ritterlicher Haft, ohne daß der Pascha nach ihm verlangte.

Ein paar Tage später geschah der Aufbruch beider Heere, das türkische zog gegen Belgrad, das christliche gegen Waizen.

Das Haus, wo der Gefangene weilte, befand sich in der Nähe der Residenz des Pascha.

Ein Gemach, nach orientalischer Sitte ausgestattet, bildete den Aufenthalt Bertholds; es war ihm gestattet, in Begleitung eines Aufsehers in dem Hausgarten sich zu ergehen und die heiteren Wintertage unter freiem Himmel zu genießen.

Zu seinem Hüter wurde ebenfalls ein Ueberläufer ersehen, welcher der deutschen Sprache mächtig war.

Die Unterhaltung mit ihm war die einzige mögliche Zerstreuung, und der Gefangene genoß sie, so oft es Kara Meidan, das war der türkische Name des Hüters, beliebte, gesellig und gesprächig zu sein.

Zum Lobe dessen sei gesagt, daß dieser Fall häufig eintrat, besonders wenn es ihm gelang, aus irgend einer christlichen Schenke ein Krüglein Rebenblutes in das türkische Haus zu schmuggeln und sich des verbotenen Trunkes im Geheimen zu erfreuen, trotz der Satzungen Mohammeds, die wie alle übrigen nur erfunden scheinen, um übertreten zu werden.

Dieser Kara Meidan, der einst Christof Mödler hieß, hatte mit seinem noch gegenwärtigen Herrn, dem Edlen von Pranker, jetzt Aga Mirza Topdschi, unter Mannsfeld in einem Arquebusier-Regimente gedient.

Die Strenge des Feldherrn und ein von dem Edlen begangener Frevel ließen ihn der gefürchteten Strafe entfliehen. Mödler, seinem Herrn mit knechtischer Treue anhängend, wie nur ein Deutscher es vermag, floh mit ihm und theilte freiwillig sein Loos.

Pranker fand bei den Türken, wie alle Ueberläufer, offene Arme, und trat zum Mohammedanismus über.

Mödler zögerte anfangs, das Gleiche zu thun, bald aber fügte er sich dem bekannten Spruche, wer A sagt, müsse auch B sagen, und wurde ebenfalls Moslim, ohne aber die Kraft zu besitzen, sich von den gewohnten christlichen Neigungen loszureißen, welchen er gemäß den Lehren Mohammeds entsagen sollte.

So bildete Kara Meidan einen Zwitter zwischen einem Christen und Türken, er speiste türkisch und trank christlich, wusch und badete sich wie ein Mohammedaner und fluchte wie ein Arquebusier, und um weder mit dem Ulema, noch mit dem Pfarrer in Konflikt zu gerathen, so entsagte er jedem Gebet.

Es war ein großes Glück für Mödler, daß er wenig mit orthodoxen Türken in Verkehr kam, da er in seiner sehr zweifelhaften Bekehrung es in den sechs Jahren seiner türkischen Existenz noch nicht dahin gebracht hatte, eine Moschee zu besuchen, ein Unterlassungssünde, die ihm schlimmen Falles den Turban kosten konnte, und zwar gerade zur Zeit, als er ihn eben um den Kopf gewunden trug.

Der Junker von Schlaginweit, froh in diesem Renegaten keinen Christenhasser getroffen zu haben, wie es damals bei den meisten Abtrünnigen der Fall war, gab sich der Unterhaltung mit ihm ohne Rückhalt hin und gewann bald sein Vertrauen.

Mödler fühlte sich von dem sanften, jungen Menschen angezogen und verbrachte seine meiste Zeit bei ihm.

Fand er den Gefangenen niedergeschlagen, so suchte er ihn zu trösten, traf er ihn verzagt, so gab er sich Mühe, ihn empor zu richten.

Eines Tages kam Meidan zu Berthold mehr geschlichen wie gegangen, schloß sachte die Thür hinter sich und setzte sich mit geheimnißvoller Miene an dessen Seite.

Was bringt Ihr mir Neues? fragte der Junker neugierig.

Nun, was meinen Sie wohl, was bringe ich?

Ich bin schwach im Errathen.

Ich will verdammt sein auf ewige Zeiten, wenn Sie es auch nur ahnen.

Ihr macht mich neugierig!

Glaub's wohl, Sie haben auch Grund, es zu sein. Unser Pater bei den Arquebusiern pflegte zu sagen: „Neubegier ist manchmal sogar eine Tugend, indessen aber untersuche Jeder den Haufen wohl, bevor er seine Nase hineinsteckt."

Es gefällt mir von Euch, Kara Meidan, daß Ihr der Vergangenheit so oft gedenkt.

Zum Teufel, soll ich's etwa nicht? Meinen Sie, man bekommt von unseren Derwischen ein kluges Wort zu hören? Wenn sie die Drehkrankheit überfällt, schreien sie in einem fort: „Hu, hu!" und sind sie bei Sinnen, so verkehren sie die Augen und bringen nicht einmal so viel über die Lippen. Doch um wieder auf mein Geheimniß zu kommen.

Es wird mich freuen, wenn Ihr es lüftet.

Da steckt es.

In der Tasche?

So ist's, Herr Junker.

Mit dieser Versicherung zog Mödler ein Billet hervor.

Das Antlitz Bertholds bekundete die Ueberraschung, die ihn beim Anblicke des unerwarteten Gegenstandes befiel.

Ist das Billet für mich? fragte er mit dem Tone des Unglaubens.

Für wen denn sonst, meinte Mödler mit einem pfiffig sein sollenden Lächeln, welches bei nur etwas bösem Willen für ein Grinsen gehalten werden konnte.

Wenn's dem so ist, so kann dessen Absender nur Herr von Bassompiere sein oder der Feldmarschall.

Wäre das der Fall, antwortete Kara Meidan, würde ich mich hüten, der Ueberbringer zu sein, denn solcher Botenlohn wird hier zu Lande mit dem Kopfe bezahlt und der Teufel soll mich holen, wenn ich Türke geworden bin, um mich köpfen oder spießen zu lassen. Das Billet ist nicht von Christenhänden geschrieben.

Ihr macht mich immer mehr erstaunen.

Warum das?

Weil ich keinen Türken kenne, der an mich zu schreiben hätte.

Vielleicht ist's ein Christ, der Moslim wurde?

Das ist möglich. Indessen bemerke ich, daß dem Billet die Aufschrift fehlt, am Ende ist's gar nicht für mich bestimmt. Wer übergab es Euch?

Eine Sklavin aus dem Hause des Pascha. Doch warum fragen Sie so lange? Oeffnen Sie das Billet und die Unterschrift wird vermuthlich Ihren Zweifel lösen!

Das that denn Berthold auch.

Wie aber erstaunte er, als er das Papier statt mit

Schriftzeichen mit farbigen Darstellungen einzelner Gegenstände bedeckt fand.

Was ist das? fragte er verwundert.

Ein Brief, antwortete Kara Meidan, mit einer Trockenheit, die einem Orientalen keineswegs anstand, Sie scheinen nicht zu wissen, daß es bei den Türken gebräuchlich ist, sich auf diese Weise zu verständigen. Man hat hier eine eigene Blumen- und Zeichensprache —

Versteht Ihr sie?

Das will ich meinen. Sie zu kennen, ist hier zu Lande so nothwendig, wie bei uns daheim das Alphabet.

Habt also die Güte, mir den Sinn dieser Zeichnungen zu deuten.

Mit Vergnügen. Nennen Sie sie der Reihe nach, und ich will mein Möglichstes thun, Ihrer Unkenntniß zu Hilfe zu kommen.

Das Erste stellt eine Zitrone vor.

Diese bedeutet „Vorsicht", man befiehlt Ihnen damit vorsichtig zu sein.

Nach der Zitrone kommt eine Biene.

Die Biene bedeutet Hoffnung, und zwar wenn sie den rechten Flügel ausbreitet, heißt es: „Ich hoffe", ist's der linke, dann muß man lesen: „Du hoffst!" und sind es beide, dann bedeuten sie: „Wir hoffen."

Dieser Auslegung zu Folge hofft der Absender des Briefes.

So ist's, bekräftigte Mödler, die Absenderin schreibt Ihnen, daß sie in der Hoffnung lebt.

Ihr meint also, das Billet rühre von einer Frau her?

Zum Teufel, von wem denn sonst? Unser Herr Pater

bei den Arquebusieren predigte von wegen des Plünderns: „Sendet Katzen wohin immer auf die Reise, sie fangen überall Mäuse!“ Gerade so ist's mit den Weibern und der Liebe. Doch fahren sie fort.

Die dritte Zeichnung stellt einen Laib Brodes dar.

Das nenn ich deutlich gesprochen.

Wie so?

Man bietet Ihnen Hand und Herz an; zum Teufel zweifeln Sie noch, daß das Billet von einem Weibe kommt?

Hinter dem Brode steht eine Garbe.

Sie irren, Herr Junker, berichtigte ihn der Renegat, diese Zeichnung stellt keine Garbe vor, sondern ein Strohbündel, wär's eine Garbe, dann müßten auch Aehren vorhanden sein, und das ist nicht der Fall.

Ihr habt Recht. Was bedeutet also das Strohbündel?

Das sollte Ihnen doch klar sein! Wozu dient Stroh? Um darauf zu liegen. Ein Strohbündel bedeutet somit die „Gelegenheit“ und zwar, wenn es aufrecht steht, dann erwartet man sie zu erhalten, wenn es aber, wie es hier der Fall ist, liegt, dann erklärt man, sie bieten zu wollen.

Die nächste Zeichnung scheint eine Nadel vorzustellen.

Eine Nadel bedeutet „Durchgehen“, das heißt, man will mit Ihnen entfliehen.

Darauf folgt eine Schlange, aus deren Rachen ein Dolch hervorschaut.

Deutlicher kann man sich nicht ausdrücken. Sind Sie zu Ende?



Ja!

Die Zuschrift, resumirte Kara Meidan, lautet also: „Sei vorsichtig — ich hoffe — biete Dir Hand und Herz an — ich werde Dir Gelegenheit geben, mit mir zu sprechen — wir wollen entfliehen — wo nicht, kommen Dolch und Gift!“ Diese türkischen Weiber drücken sich so klar aus, daß es unmöglich ist, sie mißzuverstehen. Was werden Sie darauf erwiedern?

Gar nichts!

Das Schlimmste, was Sie thun können.

Ich befinde mich hier nicht in der Lage, mich in eine Liebesintrigue einzulassen.

Sie ziehen es also vor, sich der Schlange mit dem Dolche auszusetzen?

Die Drohung wird so ernst nicht gemeint sein!

Herr Junker, Sie mißkennen die Türkinnen. Wenn Sie auf den Antrag nichts erwiedern, geb' ich Ihnen nicht drei Tage Lebensfrist.

Kara Meidan, Ihr übertreibt.

Ich will vermaledeit sein, wenn ich Ihnen nicht nach meinem besten Wissen rathe.

Der Junker begann nachzudenken.

Die Idee, daß der ihm angebotene Verkehr mit einer Person aus dem Hause des Pascha ihm die Gelegenheit verschaffen könne, sich seines Auftrages zu entledigen und dem Pascha die geheime Zuschrift Roßwurms in die Hände zu spielen, tauchte in seinem Kopfe auf und bildete sich rasch aus.

Die Bedenken, die sich dagegen erhoben, wurden nach

einigem Erwägen beseitigt, indem er sich schmeichelte, durch ein gewandtes, kluges Benehmen seinen Zweck zu erreichen, bevor die Gefahr hereinbrach, mit welcher ihn zu umstricken die Situation geeignet war.

Nun, Herr Junker, fragte Mödler nach einer Weile, was beschließen Sie?

Ich bin nicht abgeneigt, den Antrag zu beantworten, allein, ich weiß kein Mittel, mich verständlich zu machen.

Das Mittel ist einfach —

Ich verstehe nicht zu zeichnen, auch fehlen mir die Farben dazu.

Sie können die Gegenstände, statt sie aufzuzeichnen, in Natura zuschicken, nur muß man sie in diesem Falle in ein Tuch von Seide oder Mousselin wickeln, das erfordert die gute Lebensart. Was wünschen Sie zu antworten?

Ich möchte der Unbekannten kund geben, daß Trauer meine Seele erfüllte.

Um das auszudrücken, senden Sie ihr eine Zwiebel, es giebt deren in diesem Lande in Ueberfluß. Sie werden zugeben, daß die Türken ihre Zeichen- und Blumensprache sehr sinnreich erfunden haben. Weil die Zwiebel dem Auge Thränen entlockt, hat man sie zum Sinnbild der Trauer gemacht. Fahren Sie fort.

Ich möchte sie ferner in Kenntniß setzen, daß ich der türkischen Sprache nicht mächtig bin.

Um das auszudrücken, wählen Sie ein Stückchen unbeschriebenes Papier.

Sie kann auf meine Verschwiegenheit zählen.

Das bezeichnet man durch einen Fisch.

Sie soll mich leiten, ich werde ihr folgen.

Diesen Wunsch auszudrücken, wählt man einen **weißen** Seidenfaden. Wollen Sie noch einige Erklärungen?

Einstweilen genügen die gegebenen.

Ich bin der nämlichen Meinung. Unser Herr Pater bei der Arquebusieren eiferte einmal gegen die Völlerei und sagte: „Allzuviel ist ungesund! Zur rechten Zeit aufzuhören, ist eine große Kunst! Menschen, die fortwährend in Zügen liegen, sterben schwer und können jenseits unmöglich selig werden, weil sie es diesseits zu oft gewesen.“ Jetzt aber mache ich mich auf die Socken, die nöthigen Gegenstände zu besorgen. Wir brauchen also: Eine Zwiebel, ein Stückchen weißes Papier, einen Fisch und einen weißen Seidenfaden. Diese Dinge müssen Sie der Reihe nach in das Seidentuch wickeln und ich werde die Uebermittlung bewerkstelligen.

Der einstige Arquebusier, dem das orientalische Kleid noch immer fremdartig und possierlich genug anstand, schlürfte in den rothen, spitzen Pantoffeln davon, kehrte aber bald darauf mit den gewünschten Gegenständen zurück, zeigte dem Junker den Vorgang bei deren Einhüllung und übernahm den eigenthümlichen Brief um ihn in die Hände jener Person gelangen zu lassen, für welche er bestimmt war.

Wer war diese Person?

Das folgende Kapitel wird davon Kunde geben.

Drittes Kapitel.

Die Maske des Junkers fällt.

Man ist gewohnt, die Liebe zwischen Blumen einherschreiten zu sehen, die süßen Seufzer des „Hangens und Bangens“ mit dem lauten Odem des Frühlings zu vermählen, man denkt sich das trauliche Kosen zweier Herzen am ungestörtesten, wenn die Schleier der Nacht es umhüllen und höchstens der Mond einen verstohlenen Strahl in den Kiosk sendet, aber nicht um zu verrathen, sondern nur um zu belauschen.

Von dem Allen können wir dem Leser zu unserem tiefsten Mißbehagen nichts bieten.

Winterfrost hat bereits die Erde in seine starren Fesseln geschmiedet, statt lauen Zephyrs weht ein eisiger Nord.

Die Blumen, sollen sie dem nordischen Tyrannen nicht zum Opfer fallen, bedürfen der künstlichen Wärme, und der Liebesgott, will er seine Flügel konserviren, muß sich in Pelze hüllen.

Zwar webt die Nacht gewohnter Weise ihre Schleier, allein sie umbreiten das Geheimniß nicht mit luftiger, körperlicher Leichtigkeit, sondern lagern sich mit Winterschwere darauf und graues Gewölk verscheucht den stillen Lauscher.

So war's, als der Junker von Schlaginweit, von Kara Meidan geleitet, sich auf den Weg machte, der stürmischen Einladung der Unbekannten Folge zu leisten.

Weit war dieser Weg wohl nicht.

An den Garten des Hauses, welches Aga Mirza Topdschi bewohnte, stieß der Garten des Pascha und aus alter Zeit her vermittelte eine Pforte die Verbindung beider, den Verkehr befreundeter oder gar verwandter Familien begünstigend.

Der Führer des Junkers war mit einem Schlüssel versehen worden, die Thüre zu öffnen, was aber bei dem eingerosteten Riegel mit einiger Mühe verbunden war.

Wer weiß, brummte er, wie lange das verwünschte Schloß nicht geöffnet worden, bei späteren Malen wird sich's beweglicher zeigen.

Ihr muthet mir demnach zu, mich häufiger auf diesem Pfade zu sehen? Ihr dürftet Euch irren.

Der Marder, meinte Mödler, kehrt immer wieder dahin, wo er einmal ein Hühnchen gepflückt.

Ein kluger Marder weiß aber, daß ihn bei späteren Besuchen Fallen erwarten.

Die Vorsicht weiß diesen aus dem Wege zu gehen.

Wie kann ich der Vorsicht mich befleißen, wenn ich von Euch gleichsam mit verbundenen Augen in die Nacht

hinein geführt werde. Ihr thut geheimnißvoll, verweigert mir aufklärenden Bescheid, warum das? Ihr leugnet, zu wissen, wer die Person ist, mit welcher ich in Verkehr treten soll, und doch seid Ihr offenbar in ihre Absichten eingeweiht.

Viel Wissen macht Kopfweh, sagte einmal unser Herr Pater, als er gegen den Fürwitz eiferte, ein braver Kriegsknecht gebraucht seine Arquebuse, ohne erst zu fragen: „Warum und wieso?“ Gottlob, das verdammte Schloß ist endlich offen, treten wir ein.

Werdet Ihr mich auch noch weiter begleiten?

Gewiß! Man hat Ihnen auf Ihre Antwort ein Goldstück an einem rothen Faden gesendet, womit man Ihnen rieth, mir zu folgen und mir zu vertrauen, da ich treu und echt bin wie Gold, daraus ergiebt sich, daß ich Sie auf halbem Wege nicht verlassen darf.

Wir befinden uns jetzt im Garten des Pascha.

So ist es.

Wohin führt unser Weg? Doch nicht in das Haus?

Warum nicht?

Das hieße unsere Köpfe unters Messer tragen.

Wenn wir so einfältig wären, dahin zu gehen, wie wir sind.

Was wollt Ihr damit sagen?

Sie sollen die Antwort gleich erhalten.

Damit trat Kara Meidan in einen Gartenpavillon, welcher durch ein Lämpchen matt erleuchtet war.

Da haben Sie die Erklärung zu meiner Rede, kehrte

er sich zu dem ihm gefolgten Junker und wies dabei auf einen Divan, der mit Frauengewändern belegt war.

Was soll's mit diesen Kleidern? fragte Berthold erstaunt.

Was denn sonst, als daß Sie sie anziehen.

Seid Ihr verrückt?

Im Gegentheil, ich glaube diesmal sehr vernünftig zu sein, und bilde mir auf die von mir ersonnene List nicht wenig ein. Sie werden sich mit Hülfe dieser Gewänder zur Frau vermummen.

Zur Frau? fragte der Junker verblüfft und der Gedanke, daß der Renegat sein Geheimniß errathen haben könne, flog ihm durch den Kopf.

Zum Henker, Sie werden doch im letzten Augenblicke keine Schwierigkeiten erheben? Sie sind nicht der erste Junker, der einen Weiberrock anzieht, um da Eingang zu finden, wo jeder Fremde ausgeschlossen ist.

Diese Aeußerung beruhigte Berthold eines Theiles, denn sie ließ ihn erkennen, daß sein Geheimniß ungeschmälert fortbestehe, andererseits aber erfüllte die sogenannte List Mödler's ihn mit allerlei Bedenken, die jene Wirkung wieder paralisirten.

Ich kann auf Euren Plan nicht eingehen, sagte er endlich.

Warum nicht?

Ihr seht doch —

Ach, Sie meinen, wegen des Schnurbärtchens? Diese Geringfügigkeit wird uns nicht abhalten, ... ich bin mit einem Messer versehen ....

O, o, machte der Junker und wich ein Paar Schritte zurück.

Sie thun ja mit Ihrem Bärtchen, als ob Ihr Seelenheil daran hinge. Kommen Sie, ich werde Ihnen beim Umkleiden beistehen —

Nein, nein, ich bedarf keiner Hülfe, rief Berthold jetzt vollends erschreckt und machte noch einige Schritte rückwärts, damit den Raum zwischen sich und Mödler verdoppelnd.

Der ehemalige Arquebusier war nahe daran, dem Junker diese Zimperlichkeit zu verübeln.

Zum Henker, brummte er, Sie thun ja scheu wie eine alte Jungfer, denn die jungen bringt man in der Regel leichter zur Raison. Wohinaus soll das? Jetzt, da Sie dem Ziele so nahe sind ....

Ihr nehmt an der Sache so warmen Antheil, daß es beinahe meinen Verdacht erregt.

Bei allen Teufeln, soll ich's etwa nicht? Mein Kopf steht ja so gut auf der Spitze, wie der Ihrige. Wenn Sie sich jetzt zurückzögen, wäre ich von der Rache des leidenschaftlichen Weibes eben so bedroht, wie Sie und ich schwöre Ihnen, sie ist so mächtig, daß sie nur eines Wunsches bedarf, um uns beide mit einem Male wegzufegen. Drum seien Sie klug, und zwingen Sie mich nicht, meinen Schwur in seiner bösen Bedeutung zu erfüllen —

Euern Schwur?

Ja, ich mußte mich eidlich verpflichten, Sie zu der

Dame zu bringen, oder wenn Sie sich weigerten, wenigstens Ihren Kopf.

Berthold erblaßte.

Gegenüber einer solchen Drohung schwanden freilich alle Bedenken, er versprach, seinen Schnurbart zu beseitigen, und erbat sich zum Scheine das Messer dazu, er sagte auch zu, sich in möglichster Schnelle umzukleiden, ersuchte jedoch den Renegaten, vor dem Pavillon auf der Lauer zu bleiben, damit kein Verräther sich heranschleiche.

Mödler, mit dieser Willfährigkeit zufrieden, fügte sich dem Wunsche und begab sich hinaus.

Nach Verlauf von kaum zehn Minuten war die Metamorphose zu Stande, und der in den Pavillon zurückgekehrte Kara Meidan floß von Bewunderung über, wegen des echt frauenhaften Aussehens des Junkers.

Ich will verdammt sein, rief er entzückt, wenn ein menschlich Auge in Ihnen den Mann wieder erkennt. Die Frauenkleider stehen Ihnen so ausgezeichnet, daß ich selbst Sie kaum wieder erkenne. Es wird Alles gut gehen, recht gut; doch noch Eines vergessen Sie nicht, daß Sie die Gewänder einer Venetianerin tragen, die sich mit Wahrsagen beschäftigt, daß Sie eine stille Verehrerin des Korans sind und was dergleichen Ausreden mehr sind, die man vorräthig haben muß für unvorhergesehene Fälle. So, jetzt wissen Sie Alles, nun kommen Sie.

Beide schritten nun auf das Haus los.

Kara Meidan hatte während seiner mehrjährigen türkischen Existenz sich wenig in die mohammedanischen Satzungen hineingelebt, ganz wirkungslos war jedoch der

Turban auf seinem Haupte nicht geblieben, die Haremsluft weckte auch in dem ehemaligen Arquebusier die Lust zur Intrigue, die wie die Pest zu den nationalen Krankheiten der Türken gehört, beide gleich kontagiös und gleich gefährlich.

Und eine förmliche Intrigue war's, in welche Mödler den Junker von Schlaginweit hineinzog, eine Intrigue, die freilich einen ganz andern Verlauf nahm, als er erwartete, weil er dieses Mal selbst mit getäuscht wurde und, ohne daß er es ahnte, die Absicht einer Person fördern half, die zu betrügen es eigentlich abgesehen war.

An einem Hinterpförtchen des Hauses angelangt, zog er wieder einen Schlüssel hervor, öffnete es und trat in einen finsteren, schmalen Gang.

Von hier begab er sich in eine ebenerdige Stube, wo man ihn bereits erwartete.

Ein greiser Türke, mit dem er einige unverständliche Worte sprach, winkte der Wahrsagerin, ihm zu folgen, und führte sie nach dem oberen Stockwerke, wo der Härem Ali's, des gegenwärtigen Pascha's von Ofen, etablirt war.

Die Türken von damals besaßen das nunmehr ihnen abhanden gekommene, dafür den jetzigen Franzosen in hohem Grade eigenthümliche Talent, sich überall mit Blitzesschnelle nach nationalem Schnitte einzurichten und somit heimisch zu machen.

Wurde damals eine christliche Stadt erobert, so verwandelte man flugs die Kirche in eine Moschee, irgend eine Plattform mußte den Dienst des schlanken Minarets

versehen, der Muezzin erschien an der Stelle des verjagten Glöckners und rief die Gebetstunden aus.

Aus den Häusern wurden die abendländischen Möbel hinausgeworfen und die unentbehrlichen Divans von Teppichen aufgeschichtet.

Die Stuben verwandelte man durch Beseitigung der Zwischenwände in große, luftige Säle, und in halber Höhe vermauerte Fenster verriethen die Harems der Machthaber.

Der Türke, welcher die Wahrsagerin leitete, war der Haremsaufseher Ali Pascha's, sie gelangten daher ohne Anstand bis an die Pforte eines Gemaches, wo man des heimlichen Besuches harrte.

Die Erwartete trat befangenen Schrittes ein, aber wer beschreibt ihren Schrecken, als sie sich statt einer Frau einem Manne gegenüber befand, einem Manne mit einem schwarzen Vollbarte, mit blitzenden Augen, prangendem, reichem türkischen Hauskleide, im Gürtel einen Dolch und neben sich den sichelförmig gekrümmten Damascener.

Die arme Frau mußte ihre ganze moralische Kraft aufbieten, um ihrer Sinne mächtig zu bleiben, sie erkannte, daß sie arglos in eine ihr gelegte Falle gegangen, und wenn ihr in diesem Momente noch etwas dunkel blieb, so war's der Zweck, den man mit der Täuschung verband.

Galt die Falle dem Manne oder der Frau?

Dieser Zweifel wurde sogleich gelöst.

Kennst Du mich? fuhr der Türke sie in deutscher Rede an.

Nein! hauchte die angsterfüllte Frau.

Ich bin Ali Pascha, der Herr dieses Harems, dessen

Schwelle Du zu übertreten wagtest, daher Dein Leben mir verfallen ist.

Herr, stammelte die Bedrohte, mein Fuß hat Deinen Harem nicht entweiht, ich bin ein Weib . . .

Lüg' nicht, fiel ihr Ali Pascha zürnend in's Wort, Du bist der Christenjüngling, den Aga Topdschi gefangen hierher gebracht und den mir abzutreten er sich hartnäckig weigerte. Unser Gesetz wahrt keinen Besitz mit solcher Strenge, wie den des Sklaven, ich mußte, um ein Recht auf Dich zu bekommen, zur List greifen, und sie gelang.

Weh' mir, klagte sie, daß ich mich von dem elenden Kara Meidan bethören ließ.

Du thust dem Diener Topdschi's Unrecht, er beging einen Verrath weder an Dir noch an seinem Herrn, er wurde getäuscht wie Du. Mein Odapaschi*) that es in meinem Auftrage und Meidan ahnte so wenig wie Du die gelegte Falle.

Die Ueberlistete fühlte, daß sie die Gefahr nur durch eine rasche Enthüllung abzuwenden vermöge.

Ali Pascha hatte, wie sie, auch sich selbst getäuscht, er sträubte sich sogar jetzt noch zu glauben, daß der angebliche Junker ein Weib sei.

Diesem gefährlichen Irrthume mußte rasch ein Ende gemacht werden, um, wenn endlich die Täuschung schwand, seinen Zorn nicht noch mehr zu entflammen.

Hoher Herr, begann sie daher entschlossen, gewähr' mir die Gnade, mich auszusprechen, um die Wolke des Irrthums,

*) Kammerdiener.

welche es wagt, Deine Weisheit zu verdecken, zu beseitigen. Ich wurde von dem Feldmarschall Roßwurm zu Dir gesendet, um eine Dir entflohene Sklavin auszuliefern, Aga Topdschi nahm mir den Freibrief ab und ...

Ich bin von dem Allen unterrichtet, fiel ihr der Pascha in's Wort.

Die Hauptursache aber ist Dir, gnädiger Herr, noch ein Geheimniß. Der Feldmarschall anvertraute mir noch einen Auftrag an Dich, einen geheimen, und wenn Du es gnädigst gestattest, werde ich mich jetzt seiner entledigen.

Rede, ich will Dich anhören.

Auf diese Zusage bauend, zog die Sprecherin die in Bereitschaft gehaltene Kugel hervor, beseitigte die Hülle von Wachs und überreichte dem erstaunten Pascha das Billet Roßwurms.

Nachdem er es gelesen, verfinsterte sich sein Antlitz.

Kennst Du den Inhalt dieses Schreibens? fragte er mit düsterem Tone.

Nein, Herr! Ich überkam den Auftrag, ohne zu wissen, um was es sich handele.

Ali Pascha nahm das Papier, hielt es über die Flamme einer der Lampen und ließ es zu Asche verzehren, dann sagte er: Roßwurm nennt Dich den Junker von Schlaginweit, wirst Du noch wagen, Dein Geschlecht zu verläugnen?

Ich habe mein Geschlecht verläugnet, als ich mich dem Christenheere anschloß, keine Seele ahnte, daß ich ein Weib sei.

Und was bewog Dich zu jenem Schritte?

Die Liebe zu meinem Kinde.

Zu Deinem Kinde?

Ja, hoher Herr, ich bin die Mutter einer Tochter, die dreizehn Jahre alt ist. Ihr das Herz des Vaters zu gewinnen, zog ich aus.

Dein Gatte diente also im christlichen Heere?

Ich war nie vermählt, gnädiger Herr, ich wurde von einem Manne bethört, der mir die Ehe versprach und mich dann treulos verließ.

Wer ist dieser Mann?

Der Marschall Roßwurm.

Ali Pascha richtete sich auf und fixirte die Sprecherin mit einer Art Bewunderung.

Und Du, fragte er, setztest für den Mann, welcher Dir so viel Leid zugefügt, Dein Leben auf's Spiel?

Meine Aufopferung sollte dem Kinde das Vaterherz zuwenden.

Du bist eine Deutsche?

Ich bin aus der Normandie, gnädiger Herr.

Wie lange weiltest Du im christlichen Heere?

Nur wenige Tage erst.

Warum ließest Du Jahre verstreichen, ehe Du Dich dem Vater Deines Kindes nahtest?

So lange meine Mutter lebte, durfte ich es nicht wagen, seinen Namen nur auszusprechen, erst mit ihrem vor einem halben Jahre erfolgten Tode wurde ich Herrin meines Willens.

Wer war Deine Mutter?

Eine Marquise von Picaut.

Wie ist Dein Name?

Bertha von Picaut.

Ali Pascha starrte die unglückliche Frau ohne Unterbrechung an, ihm erschien ihre Handlungsweise räthselhaft, weil er sich in ihre Art zu fühlen nicht hinein zu denken vermochte.

Der Ausdruck, der überzeugende Ton, welcher nur der Wahrheit eigen ist, ließ ihn in die Worte der Frau keinen Zweifel setzen; was ihn zum Nachdenken anregte, war der Entschluß, den er ihr gegenüber fassen sollte.

Je wandelbarer die Würde eines Pascha ist, mit um so größerer Gier sucht Jeder, der sie erlangt, die Tage seiner Macht nach allen Richtungen hin auszubeuten.

Das ist der Fluch der Willkür und des despotischen Regiments.

Die Sultane haben oft Köpfe über die Menge erhoben, nur um sie leichter abschlagen zu können.

Jeder Pascha weiß recht wohl, daß sein Leben an einer seidenen Schnur hängt, die nicht einmal zu reißen braucht, um es zu begraben.

Ali Pascha war nicht besser und nicht schlimmer wie tausend Andere seiner Würde, die Tugend der Großmuth war ihm fremd, er wunderte sich über die Aufopferung der Frau und Mutter, allein er dachte nicht daran, sie durch eine edle Handlung anzuerkennen, sondern suchte blos aus dem Stande der Dinge den größtmöglichsten Nutzen zu schöpfen.

Nachdem er eine Weile dahingebrütet, hob er den Kopf und sagte: Du erwähntest vorhin eines Kindes, dessen Mutter Du bist.

So ist es, Herr.

Wie heißt das Mädchen?

Hermine.

Wie alt?

Sie zählt dreizehn Jahre.

Wo weilt sie gegenwärtig?

In Wien.

Wohin würdest Du Dich begeben, wenn ich Dir die Freiheit gewährte?

Vorerst zu meinem Kinde.

Ich werde Dir die Reise ersparen, fuhr Ali Pascha mit heuchlerischer Gutmüthigkeit fort, sende einen Boten nach Wien und befiehl Deiner Tochter, hierher zu kommen.

Bertha zuckte zusammen vor Schreck, sie begann den Ideengang des Pascha's zu errathen.

Zürne mir nicht, gnädiger Herr, sprach sie mit angstbewegter Stimme, wenn Dein Antrag mich befremdet. Ich kam zu Dir im guten Vertrauen auf den Freibrief des kaiserlichen Heerführers . . .

Der Freibrief, antwortete Ali mit dem Tone der Schadenfreude, schützte den Junker von Schlaginweit, keineswegs aber Bertha von Picaut.

Die Unglückliche rang die Hände.

Der Pascha rief seinem Kammerdiener und befahl ihm, Kara Meidan, der mittlerweile draußen festgehalten worden war, herbeizuführen.

Mödler wähnte bereits sein letztes Stündlein gekommen und waffnete sich mit dem ganzen Trotz seines ehemaligen Standes.

Hund von einem Sklaven, fuhr ihn Ali an, kennst Du Deine Schuld?

Ich bin kein Sklave, antwortete der Renegat, sondern ein freier Mann, ein Sohn Mohammeds des großen Propheten, der da richten wird Dich und mich.

Elender, Du hast die Schwelle meines Harems übertreten!

Ich habe sie nicht freiwillig überschritten, sondern wurde mit Gewalt hierher gebracht.

Du hast Dich zum Vermittler hergegeben, um mich um eine meiner Frauen zu betrügen.

Ich versprach blos Deinem Odapaschi gefällig zu sein, handelte es sich um einen Betrug, dann fällt die Schuld auf ihn.

Ich werde Dich pfählen lassen.

Du hast die Macht dazu, aber nicht das Recht. Aga Topdschi, mein Gebieter, wird mich zu rächen wissen.

Die Erinnerung an den Aga kam zu rechter Zeit.

Ali Pascha, von Zorn hingerissen, war schon d'ran, den verwegenen Widersprecher niederzusäbeln, doch bei dem Namen „Topdschi" hielt er inne.

Die bekannte Tapferkeit und die Rachsucht des Renegaten lähmten seinen Arm, und die Scheu, sie heraus zu fordern, siegte über Ali's Zorn.

Er bezwang sich und murmelte: Mir fuhr es so eben durch den Sinn, daß der Löwe sich niemals hergiebt, Hunde zu zerreißen. Troll Dich heim und melde dem Aga, Deinem Herrn, daß der Junker von Schlaginweit nicht mehr existirt. Die Person, welche fälschlich diesen Namen

trug, ist ein Weib und heißt Bertha von Picant. Dieses Weib aber ist meine Gefangene, folglich mein Eigenthum.

Kara Meidan fiel bei dieser merkwürdigen Enthüllung wie aus den Wolken.

Ein Blick auf den Ex-Junker überzeugte ihn, daß dem sei, wie der Pascha sprach.

Bertha sank vor dem Machthaber auf die Knie und rief mit dem Ausdrucke der Verzweiflung: Herr, erbarme Dich einer armen gequälten Mutter!

Ali Pascha schüttelte das Haupt und erwiederte: Dich zu erlösen vermag nur Dein Kind. Die Tochter Roßwurms soll meinen Harem zieren.

Auf seinen Wink wurden Kara Meidan und Bertha abgeführt, jener nach dem Hause seines Herrn, des Aga, diese in ein Gefängniß des Pascha.

Viertes Kapitel.

Die Griechin auf der Flucht.

Habt ihr die Schilderungen jener schon gelesen, die ihren Pilgerstab nach den Wüsten Arabiens trugen, und die dort von dem schrecklichen Samum überfallen wurden, dessen verheerender Wirkung Mensch und Thier nur durch ein Wunder entgehen?

Eine dunkle Wolke, an dem fernen Horizont empor steigend, verkündet die Gefahr.

Rasch anwachsend, hebt sie sich immer höher, bedeckt die eine Hälfte des Firmaments und verwandelt, je näher sie rückt, ihre graue Farbe in eine hellgelbe.

Jetzt bricht der Wüstensturm los.

Mit wilder, ungezähmter Kraft reißt er ganze Berge von Sand aus ihrer trägen Ruhe, zerwühlt sie in Milliarden glühende Atome und hüllt die ganze Wüste in ein Meer von Staub.

Mitten durch diesen erstickenden Qualm wirbeln, wie im tollen Derwischtanz, neu aufgebäumte Sandsäulen und begraben Alles, was da lebt und athmet.

Das Kameel, von der Natur zum Schiff in der Wüste gezeugt und ausgerüstet, streckt sich zur Erde und bohrt seine Nase in den heißen Boden.

Der Mensch mit all seinem stolzen Geiste weiß nichts Klügeres zu thun, als dem Beispiel des Thieres zu folgen, nur damit findet er manchmal Rettung vor der überwältigenden Wuth des Wüstensturmes.

Faßt dieses Schauspiel im Großen in's Auge und denkt an die Griechin Siona, und ihr werdet ein Aehnliches im Kleinen treffen.

Ihr Herz eine Wüste ohne Oase, preisgegeben dem Sonnenbrande der Leidenschaften.

Da taucht in dieser Wüste der Samum der Rache auf und droht zu verschlingen, was ihr naht.

Die Griechin war, während ihre beiden Wächter, die Wallonen, mit dem Junker von Schlaginweit rangen, aus der Hütte entschlüpft und floh nun mit der ganzen Schnelle, welche ihre Jugend und Leichtigkeit ihr boten.

Die Furcht beschwingte ihren Fuß, die Finsterniß der Nacht begünstigte ihre Flucht.

Wohin wendete sie sich?

Vor der Hand galt es blos, der Gefangenschaft zu entkommen und damit der Gefahr der Auslieferung an den Pascha.

Das war im ersten Moment ihr einziger Gedanke, ihr einziger Wunsch.

Stundenlang eilte sie ohne anzuhalten fort, der anbrechende Morgen fand sie im Gebirge.

Wo befand sie sich?

Vielleicht hatte sie sich gegen ihren Willen dem Orte, dem sie zu entfliehen wähnte, genähert, vielleicht befand sie sich im Angesichte der Festung, wo der eine ihrer Feinde weilte?

Sie warf sich zur Erde, drückte das Ohr an den Boden und horchte.

Stille, ringsum tiefe Stille.

Keine Spur von jenem Kriegsgeräusch, welches bei zwei einander gegenüber lagernden Heeren in die Ferne dringt.

Siona athmete leichter auf, die Stille goß den Trost in ihr Herz, daß sie zwischen sich und den Feind eine weite Strecke gelegt.

Sie ließ sich nun, um auszuruhen, auf den Boden nieder.

Es ist eine bekannte Eigenthümlichkeit böser Menschen, daß sie stets bestrebt sind, eigene Schuld von sich ab und auf Andere zu wälzen.

Sie begehen Missethaten, und wenn deren Folgen über sie hereinbrechen, werfen sie Haß auf Jene, die nicht großmüthig genug waren, zu verzeihen, sondern strenge Vergeltung übten.

Siona dachte keinen Moment an die Unbill, die sie ihrem Wohlthäter, dem Feldmarschall, zugefügt, sondern nährte sich einzig und allein von der Idee, zu welcher Schmach und zu welchem Elend er sie verurtheilt.

Damit zog sie ihren Haß und ihre Rache groß, so groß, daß letztere zum alleinigen Leitstern ihrer Handlungen wurde.

An Roßwurm Rache nehmen, war der Mittelpunkt ihres Ideenkreises.

Dem zu Folge regelte sie ihren Entschluß.

Sie wußte, daß die Zeit der Winterquartiere herangerückt sei und daß der Feldmarschall diese Zeit in Wien oder in Prag zuzubringen pflege, sie beschloß somit, dem Gegenstande ihres Hasses zu folgen und Verderben über ihn zu bringen.

Doch wie das beginnen?

In Siona's Seele tauchte das Bild Franzesko's empor.

Schmerz ergriff sie.

Die Feigheit des Obersten hatte ihrem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen, an die Stelle der Liebe war Verachtung getreten.

Der Gedanke, ihn in Wien aufzusuchen, wurde mit Abscheu beseitigt.

Mit Feiglingen, murmelte sie, ist kein Bund zu schließen. Ich werde mir andere Helfer suchen.

Ohne sich weiter um das „Wie?" ihrer Absicht zu kümmern, begnügte sie sich einstweilen mit der Grundidee, die Details der Zukunft anheimstellend.

Siona machte sich also auf, den Weg nach Wien zu verfolgen.

Ihr anmuthiges Aeußere, so wie die Angabe, sie sei türkischer Gefangenschaft entflohen, weckten das Mitleid eines Mannes, bei dem sie sich nach der Richtung der Straße erkundigte.

Er erbot sich ihr eine Strecke weit zum Wegweiser und führte sie aus dem Gebirge heraus bis auf die Heerstraße.

Nun setzte sie aufwärts längs des rechten Donauufers ihre Fußreise fort, vorsichtig etwaigen Streifschaaren, gleichviel von welchem Heere, aus dem Wege gehend.

So gelangte sie bis Raab.

Von hier ab schwand die Besorgniß vor den Türken, und sie hatte nur noch darauf zu achten, nicht durch einen bösen Zufall in die Gewalt Roßwurms zu gerathen.

Unweit Raab unterbrach ein Ereigniß die bisherige Einförmigkeit der Reise, ein Ereigniß, welches auf die Zukunftspläne der Griechin von außerordentlichem Einfluß war.

Siona hatte in Raab einen Theil ihres Schmuckes veräußert, ein Gefährte gemiethet, um den Rest des Weges schneller zurückzulegen.

Ein junger Bursche lenkte die Pferde; die Reisende überließ sich ihren Betrachtungen.

Der Wagen ächzte eben mühselig durch den aufgeweichten Lehmboden hin, welcher die Straße bildete, als drei Männer aus dem Graben sich emporrichteten und das Gefährte anhielten.

Sie waren sämmtlich mit Säbeln bewaffnet und ließen keine Sekunde lang zweifelhaft, daß sie zu jener gefährlichen Sorte zählten, vor der man sich des Schlimmsten versehen könne.

Es waren italienische Marodeure, die auf eigene Faust lebten und sich's wohlbekommen ließen, so lange es ihnen gelang, unerwischt zu bleiben.

Die Griechin, der wälschen Sprache mächtig, fragte sie nach ihrem Begehren.

Ein Hohnlachen der Wegelagerer folgte der Frage.

Was wir wollen? rief der Eine, vor Allem Deine Habe —

Und dann Dich, schöne Signora! setzte der Andere hinzu.

Was ich besitze, wird Euch geringen Vortheil bringer, antwortete die Griechin, deren Besorgniß sich verminderte, als sie gewöhnliche Räuber sich gegenüber sah.

Dann werden wir uns mit Deiner Person begnügen, bekam sie zur Antwort.

Ihr seid drei Männer und ich bin eine einzige Frau, die Macht ist also auf Eurer Seite; es fragt sich aber, ob es klug von Euch ist, sie zu gebrauchen? Seht, wenn Ihr auf Eurer Drohung besteht, so tödte ich mich mit diesem Dolch.

Die Wegelagerer schauten sie überrascht an, sie hatte ihren Dolch gegen die eigene Brust gezückt.

Ihr habt die Wahl, fuhr die Griechin rasch fort, zwischen meiner Leiche und einem reichen Lösegeld.

Du sagtest doch eben, Dein Besitz würde uns keinen Vortheil bringen?

Thörichte Frage! Ich bin der türkischen Gefangenschaft entflohen und führe nichts mit mir, habe ich jedoch Preßburg erreicht, so geb' ich Euch hundertmal so viel, als ich bei mir trage.

Die Wegelagerer fanden den Antrag lächerlich.

Sie weiß recht wohl, daß wir sie nicht bis nach der Stadt begleiten können, meinte der Eine.

Und wenn wir es thäten, setzte der Andere hinzu, würd' es uns schlecht bekommen!

Ich verheiße Euch nicht nur Lösegeld, fuhr Siona entschlossen fort, sondern auch Pardon.

Die Räuber stutzten.

Wer bist Du, um Dein Versprechen erfüllen zu können?

Ich bin die Geliebte Roßwurms.

Der Name ihres Feldherrn verfehlte den gehofften Eindruck nicht, die Deserteure sahen sich gegenseitig an, sie waren unschlüssig geworden.

Siona hatte in Anbetracht ihrer Lage die Unterhandlung begonnen, ohne sich einen anderen Erfolg davon zu versprechen, als daß sie Zeit gewann, und daß vielleicht während dem sich Hilfe nahen werde.

In der That gewahrte sie jetzt hinter sich zwei Reiter einhertraben, ihr Herz begann rascher zu schlagen, sie erblickte in ihnen die Möglichkeit einer Rettung.

Die Marodeure gedachten sich gerade zu verständigen, als der eine von ihnen ebenfalls die Reisenden bemerkte und seine Genossen auf sie aufmerksam machte.

Wir haben keine Zeit zu verlieren! rief er.

Rasch an's Werk! der Andere.

Noch ein Wort, unterbrach sie Siona, um die Gesellen noch in etwas aufzuhalten, Ihr setzt Euch um eines erbärmlichen Gewinnes willen einer großen Gefahr aus, entschließt Euch zu dem Lösegeld und ich betheure Euch ...

Die Marodeure wollten davon nichts hören.

Siona hatte sich schon früher emporgerichtet und benutzte jetzt einen Moment, sich vom Wagen zu schwingen und, Hilfe rufend, nach jener Seite zu fliehen, woher die Reiter kamen.

Die überraschten Räuber stürzten hinter ihr her, allein die Angst beflügelte den Lauf der Griechin und sie gewann einen Vorsprung von wenigen Schritten.

Als die beiden Reiter den Ueberfall auf offener Straße gewahrten, versetzten sie die Pferde in Karriere.

Die Wegelagerer, erbittert, daß ihre Beute ihnen entschlüpfen sollte, gedachten nicht den Kampf aufzugeben, befanden sie sich doch noch immer in der Mehrzahl.

Einer, der Schnellfüßigste von ihnen, erreichte die Fliehende, und war schon daran, mit seinem Säbel nach ihr zu stoßen, als plötzlich ein Schuß fiel und ihn niederwarf.

Der eine Reiter hatte im Fluge sein Pistol nach ihm abgefeuert, und der Zufall begünstigte den Schuß.

Mit dem Falle des Vordersten bemächtigte sich seiner rückwärtigen Genossen ein panischer Schrecken.

Sie gewahrten zu ihrem Entsetzen, daß die Gegner mit Schießwaffen versehen waren und ergriffen die Flucht.

Allein die Reiter begnügten sich damit nicht, sie sprengten ihnen nach, ehe eine Minute verging, waren sie ereilt und ein wüthender Kampf entspann sich.

Die Marodeure wehrten sich ihres Lebens.

Ihre Säbel schwirrten den Pferden entgegen und machten diese stutzig.

Siona blieb nicht unthätig.

Sie ergriff die Waffe des Gefallenen und stürzte zur Kampfstelle, ihre Retter zu unterstützen.

Die Räuber, des doppelten Angriffs sich nicht versehend, wehrten sich blos gegen die Reiter, da erschien die Griechin und bohrte dem einen von rückwärts den Säbel in den Leib.

Sein Aufschrei und Fall entmuthigte den letzten vollends, er bat um Pardon.

Für Räuber, rief ihm der eine Reiter in wälscher Sprache zu, giebt es keine Gnade und bohrte ihm den Stahl in die Brust.

. . . .

Nach beseitigter Gefahr konnten Retter und Gerettete sich gegenseitige Aufmerksamkeit widmen.

Jener war ein Mann im kräftigsten Alter und gehörte den Gewändern nach vornehmem Stande an.

Sein Begleiter war offenbar sein Diener.

Siona, von der eben erlebten Scene aufgereizt, die Wangen geröthet, stand auf den blutigen Säbel gestützt und schaute, nach Athem ringend, vor sich.

Das dunkle, feurige Auge ihres Retters ruhte mit Wohlgefallen auf der schönen Frau, deren Muth und Entschlossenheit den Eindruck der Erscheinung nur noch erhöhten.

Sie sind doch nicht verwundet? fragte der Herr in wälscher Sprache.

Ich bin es nicht, und daß dem so, verdanke ich Ihnen, antwortete Siona, ihre Augen mit dem Ausdruck der Dankbarkeit auf ihn richtend.

Ich bewundere Ihren Muth, Signora; er würde sogar einem Manne zur Zierde gereichen.

Was hätte ich mit all' meinem Muthe vermocht, ohne Sie?

Ich preise den Zufall, der mich rechtzeitig anlangen ließ. Ich preise ihn zweifach, da er mich in die Lage brachte, einer Landsmännin beizustehen.

Wenn ich nicht irre, mein Herr, nennen Sie Italien Ihr Vaterland?

Ich bin der Marchese Furlani aus Mailand.

Siona hielt an sich, die Ueberraschung bei diesem Namen verbergend.

Wie Francesko Belgiojoso war auch Furlani aus seiner Heimat verbannt, jedoch nicht wie jener wegen einer entehrenden Handlung, sondern wegen eines Duells, worin er seinen Gegner getödtet.

Roßwurm hatte sie auch davon in Kenntniß gesetzt, da Furlani zu seinen Bekannten zählte und die Rede einmal auf ihn kam.

Die schlaue Griechin, in deren Kopf die ersten Anfänge eines Planes bereits zu keimen begannen, war vorsichtig genug, von ihrer Kenntniß der Verhältnisse nichts zu verrathen, sondern erwiederte: Ich bedauere, nicht Ihre Landsmännin zu sein, Herr Marchese. Ich bin in Rhodos geboren und hatte das Unglück, von Korsaren geraubt und als Sclavin verkauft zu werden. Ich entfloh der türkischen Gefangenschaft und befinde mich auf der Reise nach Wien, um von dort in meine Heimat zurückzukehren.

Diese theilweise Enthüllung ihrer Schicksale erhöhte noch das Interesse, welches die schöne Frau ohnedem einflößte.

Der Marchese faltete mit einem Ausdruck der Verehrung die Hände und und sagte: So jung und bereits von so großem Unglück heimgesucht!

Und rasch setzte er hinzu: Auch meiner Reise Ziel ist vorläufig Wien, wenn Sie es erlauben, Signora, biete ich Ihnen zu Ihrem Schutze meine Begleitung an.

Wem könnte ich mich beruhigter anvertrauen als dem Manne, dem ich bereits so viel verdanke, erwiederte Siona, wenn ich dabei ein Bedenken hege, so ist's das, wie ich je im Stande sein werde, so hohe Schuld abzutragen?

Sie thun es, Signora, indem Sie mir die Gunst gewähren, mich Ihrer Gesellschaft zu erfreuen.

Die Griechin gab sich den Anschein, als überhörte sie die Betheuerung und bestieg wieder das Gefährte.

Furlani blieb ihr zur Seite und setzte nun die Reise in Gemeinschaft mit der reizenden Frau fort, bestrebt, ihr bei jeder sich ergebenden Gelegenheit zarte Aufmerksamkeit zu erweisen und durch sein geselliges Talent die Langeweile ferne zu halten.

Siona hatte sich, als das Verhältniß mit dem Obersten Belgiojoso sich entspann, dem Zuge ihres Herzens überlassen, um die Folgen ihres Schrittes sich ebensowenig kümmernd, wie um den Charakter des Mannes, dem sie ihre Gefühle widmete.

Diesmal beschloß sie den damals begangenen Fehler zu vermeiden.

Sie zog ihren Verstand zu Rathe und gab ihm die Schlauheit zur Gehülfin.

Kein voreilig Wort entschlüpfte ihren Lippen, keine ihrer Handlungen sollte ohne vorherige Ueberlegung geschehen.

Sie berechnete ihr Benehmen gemäß einem Plane, der ihr zwar nur dunkel noch vorschwebte, bei dem sie jedoch jetzt schon dem Marchese die Rolle eines Gehülfen zudachte,

nicht zweifelnd, daß es ihr gelingen werde, ihn zu einem solchen heranzubilden.

Auf diesen Punkt richtete sie daher vorläufig ihr ganzes Augenmerk.

Vertrauend auf ihrer Reize Macht, entschlossen, alle Künste der Verführung aufzubieten, begann sie um den heißblütigen Italiener das Netz zu weben, worin er sich verfangen und woraus er sich nimmermehr befreien sollte.

Die Spinne überläßt es dem Zufalle, den ersten ihrer Fäten zu knüpfen; ist dies geschehen, dann beginnt sie mit emsiger Geschäftigkeit ihre geometrischen Linien zu ziehen.

Auch hier begann, nachdem der Zufall das Seinige gethan, die Kunst ihr Werk.

Das Gleichniß, welches wir soeben angewendet, hinkt wie überhaupt jedes Gleichniß.

Die Spinne webt ihr Netz in der Hoffnung, daß ihre Opfer sich später darin verfangen werden, Siona aber zog ihre Fäden um den bereits erkornen Gegenstand, in der alleinigen Absicht, ihn festzuhalten.

Und Marchese Furlani, ließ er sie gewähren?

Ja!

Wie hätte er auch bei so viel Reiz, bei so frischer Jugend, auf einen so großen Aufwand von Verstellung, auf einen so weitreichenden Plan schließen mögen?

Sorglos überließ er sich der Strömung südheißen Blutes, sog wonnig das süße Gift ein, welches die Verführerin unsichtbar ausströmte, wie jener Giftbaum, der im Sonnengolde sich badend die Atmosphäre ganzer Thäler vergiftet.

Die Reise ging ohne weiteren Zwischenfall vor sich.

In Preßburg, wo man in einer Fremdenherberge übernachtete, bezogen die Reisenden zwei angrenzende Gemächer.

Siona, Ermüdung zum Vorwande nehmend, zog sich zurück, ohne sich in ihrem Gemache einzuschließen.

Furlani machte sie auf den vorhandenen Riegel aufmerksam.

Siona schüttelte den Kopf und erwiederte: Erlauben Sie, Herr Marchese, daß ich Ihnen mein Vertrauen bezeige, indem ich ihn nicht benütze.

Signorina, bei allen schönen Vorsätzen, die mich beseelen, ist es vielleicht doch möglich, daß ich meine Kraft überschätze.

In diesem Falle, lächelte die Griechin, werde ich Ihnen mit der meinigen zu Hülfe kommen.

Und ihm ihre weiche, vom reinsten Inkarnat angehauchte Hand zum Kusse bietend, setzte sie hinzu: Nur derjenige ist wahrhaft ritterlich, dem es nicht schwer fällt, es zu sein. Unter allen Enttäuschungen ist die bitterste, wenn man sich in dem Edelmuthe geirrt!

Der Marchese berührte die Hand mit seinen Lippen und hütete sich, die bitterste der Enttäuschungen über seine Reisegefährtin zu verhängen.

Am folgenden Morgen, erschien Siona noch frischer und reizender wie am vorhergehenden Tage.

Ihr Auge strahlte vor Freude, ihr ganzes Wesen trug den Ausdruck des Entzückens.

Furlani frug sie, ob sie angenehm geträumt.

Ich schlief so ruhig wie schon lange nicht, gab sie zur Antwort, ich entsinne mich nicht einmal meines Traumes, so fest war mein Schlaf.

Mir war diese Wohlthat nicht beschieden, bemerkte Furlani.

Sie sind doch nicht unwohl? fragte sie mit erheuchelter Sorge.

Unwohl bin ich nicht, allein traurig?

Und warum das?

Weil ich des Gedankens nicht los werden kann, daß ich vielleicht zum ersten und letzten Male mit Ihnen unter einem Dache schlief.

Wenn wir auch nicht mehr unter einem Dache schlafen werden, Herr Marchese, so liegt es doch nur an Ihnen, daß wir noch öfter unter einem Dache wachen.

Sie machen mich glücklich, Signora.

Ich werde bestrebt sein, es zu thun, um Ihnen meine Dankbarkeit an den Tag zu legen.

Blos Dankbarkeit?

Genügt sie Ihnen nicht?

Soll ich wahr sein?

Ich erwarte es.

Dann muß ich bekennen, daß mir bei Ihnen und zwar bei Ihnen ganz allein die Dankbarkeit nicht genügt.

Sie geringschätzen ein Gefühl, Herr Marchese, welches einer bedeutenden Erweiterung fähig ist. Wer sieht es dem Strome an, der den Fuß dieser Stadt umspült, daß er an seinem Ursprunge ein unscheinbares Bächlein ist.

Dürfte ich hoffen....

Erlassen Sie mir jetzt noch jede Erklärung, ich bitte Sie darum. Gefühle sind Blüthen und Blüthen müssen Zeit haben sich zu entfalten. Setzen wir unsere Reise fort und überlassen wir uns getrost den Fügungen der Vorsehung, die Alles lenkt nach ihrem Willen!

Hierauf bat sie den Marchese ihr den Arm zu reichen und ging mit ihm zum Wagen, um die Reise fortzusetzen.

Am Abende desselben Tages zogen Siona und Furlani in Wien ein.

Das Schicksal hatte sie zusammengeführt, Leidenschaft und Berechnung ketteten sie an einander zum Verderben Roßwurms.

Der Feldmarschall weilte ebenfalls in Wien, eilen wir dahin und erzählen wir, was sich mittlerweile dort begab.

Fünftes Kapitel.

Einkehr bei Herrn Kaspar Lametzhofer.

In der „großen Schulenstraße“, wohin damals vom Stephans-Freithof eines der vier Thore führte, welche ihn von der übrigen Stadt vollkommen abschlossen, befand sich, und zwar unweit von der erwähnten Durchfahrt, ein schmales, zwei Stockwerke hohes, giebeliges Haus, von jener Form und Enge, wie deren noch mehrere Exemplare in dem heutigen Wien zu sehen und zu bewundern sind.

Ja, zu bewundern, wegen ihrer auffallend niederen Stockwerke, schmalen Eingänge, wegen ihrer engen, finsteren gewundenen Treppen, ihres zwecklos angebrachten Winkelwerks, kurz, wegen des ganzen unglaublich unvortheilhaften Baues.

Diese Häuser stammen urkundlich aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte und man muß staunen, daß Generationen, welche in der Anlage und Ausführung ihrer Dome so riesige Dimensionen anwendeten und so

gewaltige Massen, einem Jahrtausende zu trotzen, über einander thürmten, daß dieselben Generationen bei dem Aufbau ihrer eigenen Wohnungen sich so kleinlicher Proportionen bedienten und der Bequemlichkeit keine Rechnung trugen.

Oder sollten sie von dem, was man bequem nennt, andere Begriffe wie wir gehabt haben?

Sollte der Ritter mit dem befiederten Helm, der gewohnt war, mannhaft und aufrecht einher zu schreiten, daher beim Eintreten in eine solche Stube, sich entweder tief bücken oder gar seinen Helm abnehmen mußte, sollte er an die niedere, schmale Pforte niemals Anstoß genommen haben?

Fast scheint es so, wenn man in den damaligen Beschreibungen Wiens über jene Häuser liest: „Die Bürgerhäuser sind hoch und geräumig, wohlgeziert, gut und fest gebaut, mächtige Zimmer, die sie Stuben nennen und heizen u. s. w.“ Ferner: „Wo Du zu einem Bürger gehest, meinst Du in eines Fürsten Haus zu treten u. s. f.“

Die allgemeine Unsicherheit machte es manniglich wünschenswerth, innerhalb der starken Ringmauern der befestigten Stadt zu wohnen, es war daher geboten, auf einem gegebenen Raume die größt möglichste Anzahl Häuser aufzuführen.

Läßt man auch dieses Motiv als Entschuldigung für die Schmäle gelten, so bleibt noch immer die Vernachlässigung des Höhenraumes ein Räthsel, um so mehr, da der damalige Menschenschlag erwiesener Maßen ein kräftigerer und durchschnittlich auch größerer war wie der heutige.

Abgesehen von der Räumlichkeit war das Innere der damaligen Quartiere heimlich und traulich genug.

Das enge Zusammenleben bot wie seine Nach- so auch seine Vortheile, das Familienleben überwog das öffentliche, wenn man etwa die Sonntage, die Tage der Lustbarkeit, ausnimmt.

Im ersten Stockwerke des erwähnten Hauses in der Schulenstraße treffen wir die kleine Familie des Fechtmeisters Kaspar Lametzhofer, den wir im Beginne dieser Erzählung vorgeführt und dessen Obhut die Frau mit dem schwarzen Schleier, die später unter der Maske eines Junkers von Schlaginweit und endlich als Bertha von Picaut auftrat, ihre Tochter Hermine anvertraut hatte.

Frau Eva, die Gattin des Meisters mit dem langen Schwert, war eine sehr ehrsame, musterhafte Wirthin.

Agnes, das einzige Kind des Ehepaares, stand mit Hermine, der Tochter Bertha's, im gleichen Alter, ein Umstand, der die beiden Mädchen sich rasch mit einander befreunden ließ und viel dazu beitrug, bei Hermine den Schmerz der Trennung von ihrer Mutter schneller zu mildern.

Wir haben Frau Lametzhofer eine ehrsame, musterhafte Hauswirthin genannt, das schließt jedoch den Besitz kleiner Mängel nicht aus, die mit seltenen Ausnahmen bei dem schwächeren Geschlechte angetroffen werden und worunter vorzüglich die Neugierde und gleich nach ihr die Redseligkeit gezählt werden.

Frau Eva war beiden Fehlern in hohem Grade unter-

worfen und hatte damit ihrem Gatten schon manche Unannehmlichkeit bereitet.

Als Bertha von Picaut dem Fechtmeister ihr Geheimniß und ihre Tochter anvertraute, warf sich ihm die sehr wichtige Frage auf, ob er seine zweite Hälfte in das Geheimniß mit einweihen solle oder nicht?

Entschloß er sich zu dem letzteren, so gab er bösen Vermuthungen und allerlei ehrenrührigen Nachreden Raum, die am Ende seinen häuslichen Frieden in Gefahr bringen konnten; wählte er das erstere, so besorgte er wieder von der Geschwätzigkeit Eva's Nachtheile für die Absichten der unglücklichen Mutter, die sich und ihres Kindes Zukunft ihm anvertraut hatte.

Der Fechtmeister befand sich somit in der unangenehmen Lage, zwischen zwei Uebeln wählen zu müssen, und er glaubte nach längerem Nachdenken das kleinere zu ergreifen, wenn er seine Gattin mit in das Geheimniß zog.

Als Frau Eva den Feldmarschall Roßwurm als den Vater Herminen's bezeichnen hörte, schlug sie beide Hände über dem Kopfe zusammen und rief: Himmlischer Vater, mit dem mag ich nicht Kirschen aus Einer Schüssel essen!

Lametzhofer beruhigte sie mit der Versicherung, daß sie gar nie in die Lage kommen werde, mit dem Roßwurm Kirschen zu speisen, vorausgesetzt, daß sie sich der Tugend der Schweigsamkeit befleißigen werde.

Hermine, sagte er, bleibt bei uns bis ihre Mutter sie abholt, und bis dahin braucht kein Mensch zu erfahren, wer ihr Vater ist.

Aber wir wissen es doch, replicirte Eva, und das genügt, mich zu beunruhigen. Sie ist ein unehelich Kind ....

Was kümmert uns das? Wollen wir doch kein Familienband schließen, sondern bieten blos der Unglücklichen ein christlich Obdach.

Die Fechtmeisterin erhob zwar noch allerlei Bedenken, allein da die Mutter Herminens bereits abgereist war, Lametzhofer hatte klugerweise die Mittheilung bis dahin verschoben, und da somit eine Thatsache vorlag, die sich nicht leicht mehr ändern ließ, so mußte sie sich der Nothwendigkeit der Sachlage fügen und versprach zu schweigen.

Alle Zeiten haben es konstatirt, daß man in der Theorie viel versprechen kann, was man in der Praxis nicht halten will oder nicht zu halten vermag.

Frau Lametzhofer war faktisch von dem löblichen Vorsatze zu schweigen beseelt, allein wie willig ihr Geist auch war, ihr Fleisch, das heißt, die Zunge blieb schwach und nachgiebig.

Die Fechtmeisterin besaß in der Schulenstraße unterschiedliche Nachbarinnen und gute Freundinnen, mit denen sie, wie natürlich, häufig und vertraulich verkehrte.

Diesen gegenüber ließ sie nun anfangs das Geheimniß von Herminens Abstammung durch gewisse pantomimische Kundgebungen ahnen, dann sogar durch halbe Aeußerungen und nachdrücklich betonte Worte beinahe errathen.

Es vergingen nicht vierzehn Tage und die Nachbarinnen und Freundinnen der Fechtmeisterin hatten redlich das ihrige gethan, die erlauschten halben Andeutungen

weiter zu verbreiten und die Maus in einen Elephanten umzuwandeln.

Hermine wurde mit heimlichem Grauen angestaunt, wie etwa eine verwunschene Prinzessin, man wußte zwar nicht den Namen ihres Vaters, allein man hatte es heraus, daß er eine hochgestellte Persönlichkeit sei, ein Graf, ein Fürst, oder vielleicht gar ein Prinz und munkelte sich im Vertrauen allerlei Namen zu, bald diesen, bald jenen mit der Vaterschaft verdächtigend.

Lametzhofer, diesmal auf die Verschwiegenheit seiner Gattin bauend, ahnte das Geträtsche nicht, welches sie bereits angerichtet hatte, indem sie viele Augen auf das junge Mädchen sich richten machte, während dessen Heil die äußerste Zurückgezogenheit und völlige Unbeachtung ihrer Existenz erheischte.

Zu der Geschwätzigkeit der Frau Lametzhofer gesellte sich noch ein Zwischenfall, der wahrhaft verderblich zu werden drohte und der nur in einer Zeit, wie die damalige, möglich war.

Eines Morgens, die kleine Familie saß eben beim Frühmahle, erschien eine der Nachbarinnen festlich gekleidet, zum großen Erstaunen der Dame Eva.

Ei, ei, Frau Kathrin, sagte diese kopfschüttelnd, was ist denn los? Sie sind ja heute aufgeputzt, wie am Palmtag der hölzerne Esel, der das Jahr hindurch in dem Gewölbe unter der Kantorei bei St. Stephan aufbewahrt wird.

Ich bin auf dem Weg zur Kirche, antwortete die Nachbarin wichtig thuend.

Zur Kirche? In solchem Staat? Du Kaspar, haben wir heute einen Festtag?

Das ich nicht wüßte.

Ich begreife nicht, Frau Meisterin, warum Sie denn gerade heute von meinem Staat so viel Aufhebens machen? Man muß doch ein Uebriges thun, wenn man dahin geht, wo es einen großen Zusammenfluß von Menschen geben wird.

Was Sie sagen? Wo wird's denn einen Zusammenfluß geben?

Bei den Schottnern.

Und warum?

Ei, warum? Thun Sie doch, als ob Sie gar nicht in Wien lebten.

Die Fechtmeisterin zeigte die Miene einer Höchstverwunderten und sagte: Ich will acht Tage keinen Mund aufthun, wenn ich weiß, was los ist. Kaspar, hast Du etwas gehört?

Lametzhofer zuckte die Achseln und murmelte: Wer weiß, was der Frau Nachbarin durch den Kopf gefahren ist!

Meister, Sie kränken mich. Mein Kopf ist kein Durchhaus. Ich kann nicht dafür, wenn Ihr nicht wüßt, daß man heute in der Schottenkirche einer Schustersfrau den Teufel austreibt.

Was, rief Frau Lametzhofer angenehm überrascht, man treibt wieder Teufel aus? Da muß ich auch dabei sein! Agnes, meinen Sonntagsstaat! Frau Nachbarin, gedulden Sie sich, ehe zehn Minuten vorübergehen, werd' ich fix und fertig sein, wir gehen zusammen.

Der Fechtmeister zeigte Lust, seine Gattin von dem beabsichtigten Gange zurück zu halten, allein da hätte er eher den in Bewegung gesetzten Eisstoß der großen Donau aufhalten können.

Du gehst fort, rief er endlich unwirsch, wer wird das Mittagsmahl bereiten? Du vergissest unseren Gast!

Unseren Gast, versetzte Frau Eva ein wenig stutzig, meiner Treu, daran dacht' ich augenblicklich nicht. Doch halt, man muß sich zu helfen wissen. Kinder, wendete sie sich zu Agnes und Hermine, kleidet Euch an, ich nehme Euch mit, einer Teufelsaustreibung beizuwohnen, ist sehr erbaulich und lehrreich, wir werden uns sammt und sonders mit einer kalten Mahlzeit begnügen, der Vater kann beim Leutgeb speisen.

Die beiden Mädchen waren natürlich rasch bei der Hand, Frau Eva glich in Wahrheit dem Eisstoß, der Alles mitreißt.

Herr Lametzhofer, ein so muthiger und gewandter Fechter er auch war, zog doch jedesmal den Kürzeren, wenn er mit seiner Gattin anband.

Wie, rief er erstaunt, Du willst auch die Mädchen mitnehmen?

Warum denn nicht? Meinst Du, sie werden die einzigen in der Kirche sein? Sind wir doch zwei Frauen zu ihrem Schutz. Ich war mit dabei als man anno 83 die Schlutterbauer exorcirte und ich zählte damals kaum ein Dutzend Jährchen, warum sollten also heute die Mädchen daheim bleiben, die doch ein wenig älter sind.

Und als der Gatte eine neuerliche Einwendung erheben

wollte, sagte sie: Geh, geh, Kaspar, sei nicht eigensinnig und griesgrämig. So was bekommt man jährlich nur einige Male anzusehen, man muß also die Gelegenheit nicht versäumen. Es wäre eine Schande, wenn die Kinder einst unter die Haube müßten, ohne einer Teufelsaustreibung beigewohnt zu haben.

Der Fechtmeister, zur Rettung seiner Mannesehre sei es gesagt, hätte sich dennoch dem Willen seiner Frau durch einen Machtspruch — denn anders war ihr nicht beizukommen — widersetzt, allein er bemerkte, daß auch die Mädchen nach der ihnen neuen Ceremonie lüstern waren und mochte ihrer Neugierde nicht weiter entgegen treten.

Er begnügte sich, der Nachbarin einen verweisenden Blick zuzuwerfen und sagte mehr im Ernst als im Scherze: Diese Unruhe verdanke ich Ihnen. Wenn den Meinigen was Unangenehmes begegnet, so werden Sie die Schuld tragen.

Oh, oh, Meister, replicirte Frau Kathrin, Sie thun ja, als ob wir wer weiß wohin zu einer Lustbarkeit gingen! Was soll uns denn Schlimmes begegnen? Befinden wir uns nicht in einem Gotteshause? Und wegen des Gedränges brauchen wir nicht in Sorge zu sein. Der Kirchendiener bei den Schottern ist meines Mannes Geschwisterkind, durch seine Fürsorge werden wir in der Nähe ein bequemes Plätzchen einnehmen, wo wir nicht nur Alles sehen, sondern auch jedes Wort deutlich hören werden. Und letzteres ist eigentlich das Wichtigste, denn wie bekannt, ist's der Teufel, der aus dem Besessenen heraus

redet und manchmal gar kuriose Dinge, na, wie eben nur ein Teufel sprechen kann. Menschen hört man alleweil reden, aber Teufelsdiskurs ist eine Rarität.

Wie ich wahrnehme, sind auch Sie ganz besessen auf den Gottseibeiuns!

Oh, oh, was für gotteslästerliche Reden! Doch weil wir gerade vom Bösen sprechen, habt Ihr von dem Fürgang in der Wiener-Neustadt schon gehört?

Kein Sterbenswörtchen.

Na wartet, ich will's Euch Allen, bevor wir aus dem Hause gehen, flugs erzählen. In der Neustadt, vor dem Ungarthor, handtirte eine Bierschenkerin, ein betrüglich Weib, das jedem ein X für ein V fürmachte, das heißt, mit doppelter Kreide schrieb.

Vor einigen Wochen kommt ein unbekannter Gast zu jener Vettel und nimmt bei ihr das Abendbrod.

Als er darauf seine Rechnung verlangt, läßt sie, wie immer, die Kreide laufen und rechnet ihm, wer weiß was alles, vor.

Der Fremde aber hat sich die eigene Zeche Stück für Stück in den Hut hineingeschrieben und ruft der Schenkin zu: Da seht Ihr's, Doppelsöldnerin, mit Eurer lasterhafen Addition, so viel beträgt meine Zeche und nicht mehr.

Die Neustädterin erbost, die Wahrheit hören zu müssen, fängt an zu vermaledeien und schreit: Der Teufel soll mich treten, wenn ich falsch gerechnet!

Kaum hat sie das gesprochen, erwischt der Fremde sie beim Schopf und marsch mit ihr durch's Fenster. Halt, halt, die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Um selbige

Mitternacht hält ein Reiter vor der Schmiede außerhalb des Wienerthores der Neustadt.

Was giebts?

Meister, kommt flugs und beschlagt mir mein Pferd!

Ich habe mich am Tage müde gearbeitet und will des Nachts Ruhe.

Wenn Ihr nicht kommt, klopf' ich die Nacht hindurch Eure Thüre, bis sie mürbe wird.

Was blieb dem Schmiede übrig, er kam heraus mitsammt seinem Gesellen.

Beide suchen ein fertiges Eisen für den Klepper, aber prost die Mahlzeit, sie finden keines.

Sie mußten sich also daran machen, eines zu schmieden.

Dreimal nahmen sie das Maß nach dem Pferdefuß und jedesmal, wenn das Eisen fertig war, zeigte sich's zu klein.

Um Gotteswillen, ruft der Schmied, wächst uns denn der Fuß unter der Hand?

Jetzte paßte das Eisen.

Der Meister pinketpanket ein Wenig und schlägt dann den ersten Nagel hinein.

„Au weh, Gevatter, halt ein, au weh!"

So das Pferd.

Der Schmied, zu Tode erschreckt, schreit: „Maria Josef!" und lauft sammt dem Gesellen auf und davon.

Am andern Morgen fand man die Bierschenkin todtkrank an der Leitha im Sumpf. Wie sie aussah, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß sie des Teufels Reitpferd gewesen, und daß sie es war, beweiset das

mächtige Hufeisen, welches der Schmied seiner Zunftlade verehrt, die es aufbewahren wird für ewige Zeiten. So, jetzt bin ich zu Ende, jetzt gehen wir in Gottes Namen zur Teufelsaustreibung bei den Schottnern.

Durch die Teufelsgeschichte auf eine sehr würdige Weise für die kommenden Scenen vorbereitet, traten die beiden Mädchen, unter dem Schutze der Frauen, den Weg nach der Freiung an.

Sechstes Kapitel.

Eine Teufelsaustreibung und ihre Folgen.

Der Leser von heute lächelt, wenn er von „Besessenen", von „feierlichem Teufelaustreiben", überhaupt wenn er von den Malefizhändeln liest, welche wie durch eine Verstandespest epidemisch durch das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert zogen und sogar bis in die Mitte des achtzehnten herüber dauerten.

Von dem Moment an, als das Gesetz die verhängnißvollen Worte aufnahm: „Die Zauberei, die in Rechten verpotten sein", von diesem Moment an gab es Zauberer, Hexen, vom Teufel Besessene u. s. w.

Wie einzelne Individuen, so konnten einst auch ganze Generationen irre geführt werden.

Heut zu Tage ist das nicht mehr möglich. Ein erleuchteter Gedanke vertausendfältigt sich und fliegt mit der Schnelle des Blitzes durch die Welt.

Seidem das profane Gas sogar die Straßen erleuchtet,

kann das Licht der Wachskerzen nicht mehr zur Geltung gelangen.

Was man ehedem licht nannte, erscheint heute dunkel, die einstige Gelehrsamkeit erweist sich heute vielfältig als Irrthum, wenn nicht gar als Aberwitz.

Das Thema, auf welches dieses Kapitel unserer Erzählung führt, ist schon so vielfältig variirt worden, daß wir Anstand nehmen, Wasser in's Meer zu schütten, obwohl zu den Dingen, die man nicht oft und nicht laut genug wiederholen kann, auch die Variationen über das in Rede stehende Thema gehören, nämlich das Eifern gegen den Aberglauben.

Wir aber entheben uns aller Betrachtungen und kehren uns lieber der Erzählung zu, dabei jedoch im Vorhinein bemerkend, daß wir aus Gründen, die sehr nahe liegen, auf die historischen Details der religiös-feierlichen Handlung verzichten, und blos jener Vorkommnisse erwähnen, welche auf den Gang unserer Erzählung von Einfluß waren.

Denjenigen Lesern jedoch, die sich für Hexenprozesse und dergleichen Malefizhändeln interessiren, empfehlen wir auf's Wärmste Schlagers „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter“ (Jahrgang 1842), wo sie die Akten jenes Musterprozesses der Anna Schlutterbauer und Else Pleinacher gesammelt und beleuchtet finden, welche nach haarsträubenden Details darthun, wie letztere als Hexe gefoltert und zum Scheiterhaufen geschleift wurde, während die erstere als eine Besessene am 14. August 1583 von allen ihren Teufeln, deren Zahl der damalige Wiener Bischof

Kaspar Neubeck, wie die Kriminalakten ausweisen, auf 12,652 angiebt, glücklich befreit und in das Kloster der Laurenzerinnen übergeben wurde.

Das Andenken des damaligen Wiener Stadtrichters Oswald Hüttendorfer zu ehren, sei hier ausdrücklich erwähnt, daß der aufgeklärte Mann den Antrag stellte, die siebzigjährige Else Pleinacherin als eine sinnesverwirrte, geistesschwache Person in einem Versorgungshause unterzubringen, daß er aber damit kein Gehör fand und dem Andringen des Bischofs, daß sie schärfer untersucht werden möchte, nachgeben mußte.

Die Fugger in Augsburg besaßen, wie dem ersten Kaufmannshause jener Zeit zukömmlich, in der Person eines Herrn Christof Lemberger einen eigenen Korrespondenten in Wien.

Ueber obige Prozedur meldete dieser unter'm 3. September 1583:

„Die hiesigen Jesuiter haben vor drei Wochen sammt „dem Bischof hie einen Teufel austrieben, von einer ar„men Magd, deren Mutter ist eine Zauberin, sitzt noch „gefangen hie."

„Es hat nichts helfen wollen, bis letztlich hat man ihr „einen Trunk geben, von einem geweihten Wasser. Das „hat sie nit lang bei ihr behalten. Nochmals ist der Satan „ausgekommen. Ich glaub', Ihr werdens im Druck haben, „vor der Zeit vernehmen."

Von einer öffentlichen Teufelsaustreibung in der Schottenkirche vom Jahre 1590 schreibt der Fugger'sche Korrespondent:

„Die besessene Edelfrau ist gestern in der Schotten-„kirche von ihren bösen Geistern erledigt und ganz ver-„nünftig gemacht worden."

„Die, als der Priester mit ihr gehandelt, ist sie unge-„fährlich ein Stund verzuckt und kein Leben mehr an ihr „gespürt worden, und als sie zu ihr selbst kommen, wun-„derbarlich Ding geredt, fürnehmlich aber angefangen „zu rufen:

„Weh Euch, Regenten von Oesterreich, weh dem von „Pappenheim, weh der Stadt Preßburg, denn sie wird „auf den Grund abgebrannt! Weh der Stadt Wien, sie „wird zu Grund gehn!"

„Unter Anderem hat sie auch gesagt, wie sie der Engel „Gabriel für der Höllenporten geführt und ihr die Seelen „der Verdammten, auch die Qual derselbigen gezeigt, und „wie sie viel großer Herren, insonderheit aber Martin „Luther gesehen, der kläglich über sein Lehr und Predigen „schreie."

Vom Jahre 1588 notirt derselbe Korrespondent:

„Man hat in der Neustadt, sechs Meil von Wien ge-„legen, zwei alte Weiber sammt einem Bauer gefangen, „die sollen durch ihre Zauberei solche schädliche Ungezieser „in das Land kommen machen, die thun allenthalben in „Weingärten und Feldern großen Schaden."

„Was man derhalben mit solchen Leuten fürnehmen „wird, kann man nicht wissen."

Interessant ist auch folgende Mittheilung vom 17. De-zember 1588 des fleißigen Korresondenten:

„Man hat neulicher Tägen einen fürnehmen Jesuiter

„hieher beschrieben (verschrieben), welcher die päpstliche „Inquisition artikulweise stellen und befördern helfen, wie „man's forthin in diesen Ländern halten solle, welcher „des Morgens nach seiner Allherkunft im Bett todt ge„funden worden. Wie es nun mit ihme zugegangen, ist „Gott bekannt."

Wie aus diesen Thatsachen, die nichts weniger als vereinzelt dastehen, ersichtlich, entfalteten unter der Regierung Kaiser Rudolf des Zweiten Zauberei und Aberglaube mit ihren Schwestern Alchemie und Astrologie ihre üppigsten Blüthen.*)

---

*) Folgendes Dokument, obwohl einer späteren Zeit angehörend, ist zu interessant, um der Vergessenheit anheimzufallen.

Laut der alten Beschreibung des „Wischegrad" in Prag, durch den Chronisten Hammerschmidt, befand sich im Wischegrader Archiv das Originalschreiben eines böhmischen Geistlichen, der sich im Jahre 1665 in Rom aufhielt.

Der Brief, an den damaligen Prager Konsistorial-Sekretär Johann Manveta gerichtet, ist vom 21. Februar datirt und lautet wie folgt:

„Ich bin durch Gottes sonderbare Führung in Rom, und „beschäftiget, den Teufel auszutreiben, auf Anhalten und Erlaub„niß der vielen Geistlichen."

„Es befindet sich allhier ein Schweizer, Jakob Zimmermann, „so dreißig Jahre besessen, von dem man an vielen Orten die „Teufel auszutreiben, wiewohl vergebens, gesucht, welcher auch „dieserwegen schon acht Monat zu Rom ohne Wirkung sich auf„gehalten."

„Diesen haben die Teufel angefangen schon im andern Jahr „(im zweiten Lebensjahre) zu besitzen, weil seine Mutter ihm solch

Nach diesen Voransschickungen wird man, was wir nachfolgend erzählen, glaubwürdig finden.

Die Schottenkirche war nicht blos im Innern von zahlreichem Volke vollgestopft, sondern auch von außen von einer neugierigen Menge umstanden.

„mit der Muttermilch eingeflößet und den bösen Geistern zur „Wohnung gewidmet."

„Ich bin alle Tage zweimal bei ihm und bringe jedesmal „zwei Stunden mit ihm zu, habe auch durch Gottes Gnade be„reits die meisten ausgetrieben."

„Die noch vorhanden sind, nennen sich: Dragon, Zardan, „Bölzebub, Luzifer, Hodel, Genitus, Pseyzet, Irio."

„Sie wollten lange ihre Namen nicht melden, doch habe ich „sie beschwöret, daß sie solches thun und gestehen müssen, daß „ihrer eine ganze Legion gewesen."

„Es ist ein verwunderlicher Prozeß, und muß man über ihre „Reden erstaunen, ich schreibe Alles auf, was sie bei dem Be„schwören sagen, so viel möglich, und will allhier nur dieses mel„den, welches mir ganz verwunderlich und befremdet fürkommen."

„Als ich den Zardan beschwor und mein rundes Kästchen mit „den Reliquien des heiligen Ignatius ihm auf den Kopf legte, „sagte er: „Heiß, heiß, es brennt! Weh, weh, ich wollte lieber „einen Mühlstein tragen oder eine Säule bei St. Peter."

„Fuhr darauf ohne Befrage fort: „Ja, ich mußte einmal „eine Säule nach Prag tragen, diese fiel mir dreimal in die „Lacken, nennete dadurch das venedische Meer." Dieser böse Geist „nennt sich Küchelhund und bellet allemal dazwischen wie ein „Hund, wenn er redet u. s. w."

Für den in der Prager Chronik uneingeweihten Leser fügen wir bei, daß die letztere Angabe des Teufels eine Streitfrage

Warum man heute dieses Gotteshaus zum Schauplatze der religiösen Zeremonie erkor, darüber findet sich in den Geschichtsquellen keine Aufklärung.

Die oben erwähnte Anna Schlutterbauer war in der Barbarakirche am alten Fleischmarkt geheilt worden, nachdem man deren Exorcisirung schon vergeblich in den Kirchen zu St. Pölten und Maria-Zell versucht hatte.

Hätten die vier Frauen, die wir die Wohnung des Fechtmeisters Lametzhofer verlassen sahen, durch das Portal der Kirche eintreten müssen, sie würden selbst mit Anstrengung kein anständiges Plätzchen gewonnen haben, obgleich sie sich zeitlich genug auf den Weg machten.

Die Begünstigung jedoch, welche der Nachbarin durch die Verwandtschaft mit dem Kirchendiener zu Theil wurde, kam der kleinen Gesellschaft wohl zu Statten.

Dieser führte sie über den Hof durch die Sakristei in das Schiff der Kirche, wo sie sich nicht blos einer bequemen Aufstellung, sondern auch des Vortheils, Alles zu hören, erfreuten.

Mutter, flüsterte Agnes der Fechtmeisterin zu, ich fürchte mich.

---

entscheiden sollte, bezüglich einer Säule, die er in die Peter und Paul-Kirche am Wischegrad geworfen, und von welcher es ungewiß ist, ob der Teufel sie von der St. Peters- oder von der St. Marien-Kirche in Rom holen gemußt, in Folge eines Paktes, den ein Priester der Wischegrader Kirche mit ihm geschlossen und wobei der Teufel zu Schaden kam, da er die Bedingung, die Aufgabe zu lösen während der Zeit, als der Priester die Messe las, nicht erfüllte.

Die Nachbarin, welche dies hörte, übernahm die Antwort: Jungfer, drück' Sie sich nur an uns, da braucht Sie sich nicht zu fürchten.

Wird man den bösen Geist sehen, wenn er aus der Besessenen herausfährt?

Ein Herr in der Nähe erwiederte: Sehen wird man ihn nicht, aber man fühlt seine Nähe.

Ich möchte wissen, frug nun eine Frau in der Nähe, ob die Arme von einem oder von mehreren bösen Geistern besessen ist?

Sehr wahrscheinlich von mehreren. Die Teufel sind zahlreich wie der Sand am Meere, und wo einer Gewalt bekommt, gesellen sich flugs die anderen zu ihm.

Wenn man aber die Bösen nicht herausfahren sieht, wie kann man sie zählen?

Das eben, belehrte der alte Herr, ist die Kunst.

Wie kam es, fragte wieder eine andere Zuschauerin, daß die arme Frau besessen wurde?

Der Herr, welcher mit lobenswerther Ausdauer die Neugierde der ihn umstehenden weiblichen Zuschauer befriedigte, übernahm es, die Auskunft auch auf diese Frage zu ertheilen.

Das arme Weib, erzählte er, ist die Gattin eines Schustermeisters in Lerchenfeld. Der Mann kam selbst, sie anzuzeigen.

Warum that er's?

Weil er's mit ihr nicht mehr aushalten konnte, oder vielmehr mit dem Bösen, der in sie hineingefahren war.

Warum verfiel sie aber dem Gottseibeiuns?

Wer kann's wissen? Die Eheleute haben viele Jahre zufrieden und vergnüglich mit einander gelebt. Auf einmal kommt aus'm Böhmerland ein Verwandter des Schusters daher, das heißt, er gab sich für einen solchen aus und wurde vom Meister auch dafür gehalten, aber fälschlich.

Wieso fälschlich?

Ei, weil's nun erwiesen ist, daß er der böse Geist gewesen, der statt, wie er angab, fortzureisen, in die Schusterin hineinfuhr, denn von selbiger Minute an begann sie zu schreien, zu toben und zu wüthen. Der Meister, in dem guten Glauben, die Sache im Hause abzuthun, hat allerlei gütliche und peinliche Mittel angewendet, umsonst, der böse Geist war nicht zu bändigen. Wegen des fortwährenden Lärmens und Schreiens in der Schusterwohnung wurden auch die Nachbarn rebellisch, sie vermißten die Nachtruhe, denn sobald es dunkel wurde, war's gar nicht zum aushalten. Da verfiel die Arme in solche Raserei, daß sie das Gesicht zerkratzte und die Haare ausraufte, aber niemals die eigenen, sondern allemal die ihres Mannes. Der geplagte Gatte wußte sich keinen Rath mehr, machte dem Herrn Ordinario die Anzeige, und das Consilium Theologicum beschloß die Exorcisirung.

Ist sie schon alt?

Zwischen vierzig und fünfzig.

Es ist doch merkwürdig.

Was denn?

Daß der Böse zumeist in die Frauen hineinfährt.

Die Antwort liegt auf der Hand.

Nun, warum denn?

Weil die Frauen das schwächere Geschlecht sind und der Böse sie leichter bewältigt.

So weit war die gegenseitige Verständigung und Belehrung gediehen, als ein Glockenzeichen den Beginn der Ceremonie anzeigte.

Unter Vortragung brennender Lichter erschienen feierlichen Schrittes der Exorcist, von zahlreichen Beiständen und von zwei Gliedern des Stadtrathes gefolgt.

Die Besessene wurde von vier Wächtern geführt.

Sie war eine große, hagere, todtbleiche Frau.

Mit den Augen eines aufgeklärten Arztes angesehen, litt sie an Nervenfällen, an hysterischem Uebel, welche sich periodisch bis zu Gehirn-Affektionen steigern mochten.

Sie schritt anfangs gutwillig einher und schien entschlossen, Alles mit sich geschehen zu lassen, was man für ersprießlich erachtete, sie von dem bösen Geiste zu befreien.

Allein bald änderte sich ihr Betragen.

Sei es, daß die Schwüle der Atmosphäre oder der reich entwickelte Weihrauchqualm, oder der Anblick der beleuchteten, vollgefüllten Kirche ihre Nerven afficirte und sie physisch aufregte, sie begann von Moment zu Moment unruhiger zu werden und ließ den im Anzuge befindlichen gewaltsamen Widerstand erkennen.

Die Wächter faßten sie auf einen Wink am Arme, damit, wie natürlich, den Ausbruch nur beschleunigend.

Was wollt Ihr? begann die Besessene laut und in allen Theilen der Kirche vernehmbar, laßt mich ledig, ich will nach Hause in meine Wohnung — ich muß nach Hause —

Thomasia, sträubt Euch nicht, ermahnte sie einer der Stadträthe.

Ich heiße nicht Thomasia, meine Name ist Anna!

Die Kranke hatte Recht. Ihr eigentlicher Name war Anna, allein man hatte, wie es bei allen Besessenen üblich war, als erstes Heilmittel sie umgetauft, und erst als das nicht fruchten wollte, schritt man zum Exorcismus.

Der böse Geist sträubt sich gegen den neuen Namen, flüsterte die Nachbarin Agnes zu, nichtsdestoweniger wird er sich endlich fügen müssen.

Thomasia wurde um ihres zeitlichen Wohles und ewigen Heiles Willen beschworen, ruhig zu sein.

Die feierlichen Worte machten viele der Zuschauer erbeben.

Ach Mutter, ich fürchte mich!

Still, Agnes, still.

Mir flimmerts vor den Augen.

Schließ sie, Kind, und es wird besser werden.

Laßt mich heim, ich will mit Euch nichts zu thun haben, schrie die Besessene auf einmal.

Diese Worte spricht der böse Geist aus ihr, man wird ihn gleich verstummen machen.

In nomine dei . . .

Beste Frau Nachbarin, ich zittere an Leib und Seele.

Was fürchten Sie?

Haben Sie's gehört, der böse Geist bedient sich der Sprache wie unsereins.

Ganz natürlich, wär' die Schusterin eine Ungarin, so

würde der Teufel ungarisch reden. Er bedient sich immer der Sprache desjenigen, von dem er Besitz nimmt.

Während Agnes sich furchtsam zwischen die Mutter und die Nachbarin schmiegte, stand Hermine ohne das mindeste Bangen gleichsam an der Spitze ihrer Begleiterinnen und schaute mit großem Interesse auf die Vorgänge.

Dem jungen Geschöpf war der Muth ihrer Eltern angeboren, wenn ihre Miene irgend ein Gefühl verrieth, so war es blos Theilnahme für die leidende Frau.

Und leidend war die Arme, das verriethen die krampfhaften Züge ihre Antlitzes, die Zuckungen ihres Leibes.

Die Ceremonie nahm ihren üblichen Fortgang, die Besessene schien allmälig ruhiger zu werden, die Wachsamkeit ihrer Hüter erschlaffte.

Jetzt richtete sich der Blick der Patientin nach der Seite, wo die uns bekannten Frauen standen, und blieb räthselhafter Weise auf Hermine haften.

Das Mädchen fuhr fort, sie furchtlos anzuschauen.

Mißdeutete nun die Besessene dieses Anblicken, oder warf ihr verwirrter Geist neue Blasen, sie entriß sich mit einer bei ihr unerwarteten Kraft den Wächtern, stürzte auf Hermine los und rief: „Satanskind, was schaust Du mich an, willst Du mich wieder verhexen? Fort, fort von hier!

Die Frauen, auf welche die Besessene losstürzte, kreischten auf und wichen zurück.

Allgemeiner Schreck erfaßte die Zuschauer, es begann ein Drücken und Drängen.

Den Wächtern gelang es zwar, sich der Kranken wieder zu bemächtigen, allein die Angst der sich nach den Ausgängen drängenden Zuschauer war nicht mehr zu bewältigen.

Geschrei, Rufen und Gelärme durchhallte die Kirche.

Eine plötzlich auflodernde Feuersbrunst hätte nicht mehr panischen Schreck verbreiten können.

Die Verwirrung wurde allgemein.

Die Geistesgegenwart, welche Hermine auszeichnete, verließ sie auch in diesem Moment nicht.

Der Ruf der Besessenen erregte mehr ihre Verwunderung, wie ihren Schreck, sie kehrte den Kopf ihren Begleiterinnen zu und schaute sie mit einem unbefangenen Blicke an, welcher das sie beherrschende Gefühl ausdrückte.

Das jedoch unmittelbar darauf folgende Drängen, Rufen und Drücken ließ sie die physische Gefahr erkennen, und sie rasch entschlossen, sich ihr zu entziehen.

Die Hand der Frau Lametzhofer ergreifend, flüsterte sie ihr zu: Kommen Sie, wir wollen uns Bahn brechen!

Die besorgte Mutter schlang den noch freien Arm um ihre Tochter und zog, Hermine folgend, auch Agnes mit sich fort.

Inmitten dieses Getümmels und der allgemeinen Verwirrung waren sie nur wenige Schritte vorwärts gedrungen, als plötzlich eine Frau in ihrer Nähe rief: Die Hexe will entwischen, haltet sie fest!

Ja, ja, haltet sie fest! kreischten einige andere, und eine, die Muthigste, ergriff das Mädchen am Kleide und bannte es an der Stelle.

Da das Menschengewoge, statt abzunehmen, sich mit jeder Sekunde steigerte, so wurde Hermine von ihren Begleiterinnen getrennt und von den sie umgebenden Weibern von dem Ausgange hinweg gegen die Mitte der Kirche gedrängt.

Die Frau des Fechtmeisters gelangte mehr getragen als gehend vor die Kirche, und da sie ihre Tochter fest umklammert hielt, so befreite sie auch Agnes aus dem lebensgefährlichen Gedränge.

Das Mädchen, um ihre Gefährtin besorgt, rief Hermine.

Ist sie nicht bei uns? frug die Mutter erstaunt; wir wollen ein wenig warten, sie wird wahrscheinlich bald herauskommen. Wo ist die Nachbarin?

Diese wurde ebenfalls vermißt.

Nach einer Weile kam Frau Kathrin, inmitten einer Menschenwoge gleichsam herausgeschleudert, und wurde von den beiden Harrenden empfangen.

Wo ist Hermine?

Haben Sie das Kind nicht gesehen?

Die ist gut aufgehoben.

Wo ist sie?

Mein Gott, sie fragen noch? Sie ist dort, wohin sie gehört. Sie sind einer großen Gefahr entronnen; danken Sie dem Himmel, daß die Tücke entlarvt ist.

Was sagen Sie?

Hörten Sie es denn nicht deutlich und klar, daß sie eine Hexe ist.

Oh, oh, mein Gott, ist das möglich!

Nein, nein, Mutter, es kann nicht sein, kommen Sie, wir wollen nach ihr sehen.

Agnes ergriff die Hand ihrer Mutter.

Da hat man's, zeterte die Nachbarin, das Unglück ist bereits geschehen, sie hat ihr's schon angethan, der Teufel zieht Agnes nach sich, Frau Lametzhofer, halten sie sie fest, ich salvire mich.

Die geängstigte Mutter hielt in der That ihr Kind zurück und rief: Frau Nachbarin, so warten Sie doch, wir wollen zusammen gehen!

Die Gerufene hörte nicht oder wollte vielmehr nicht hören, sondern eilte beflügelten Schrittes fort, um der Nähe der Verdächtigen zu entkommen.

Frau Eva, unschlüssig, ob sie bleiben oder forteilen sollte, besann sich einige Sekunden, als plötzlich ein Aufschrei ihrer Tochter sie erschrecken machte.

Um Gott, Agnes, was ist Dir zugestoßen?

Dort, dort, Mutter!

Frau Lametzhofer, den Kopf nach der bedeuteten Richtung wendend, erblickte Hermine, von zwei Schaarwächtern geführt.

Jetzt erst begriff sie die ganze Gefährlichkeit der Situation, und in der Angst ihres Herzens flüsterte sie dem Mädchen zu: Laß uns heimeilen, Kind, wir wollen es dem Vater erzählen, er wird wissen, was zu thun ist.

Das thaten sie denn auch.

Herr Lametzhofer war nicht daheim und seine Gattin wußte nicht, wo ihn zu suchen.

Agnes weinte und klagte um die Freundin, Frau Eva

rang die Hände und rief ohne Unterlaß: Allmächtiger, was wird daraus entstehen?

Endlich erschien der Fechtmeister.

Beim Anblick der Klagenden ergriff auch ihn Bestürzung.

Was ist geschehen?

Hermine ...

Nun, wo ist sie?

Die Besessene hat sie als Hexe angegeben und man hat sie in's Gefängniß geführt.

Herr Kaspar verkannte keinen Moment die Größe der Gefahr, stieß einen Fluch aus und rief: Unglückliches Weib, was hast Du begonnen?

Du beschuldigst mich?

Wen denn sonst? Wärst Du daheim geblieben ...

Allmächtiger, konnt' ich denn wissen, daß sie eine Hexe ist ...

Unselige, Du wirst doch die tolle Anschuldigung nicht bekräftigen?

Kenn' ich das Mädel so genau, um für sie einzustehen? Sie kam in unser Haus, wie hereingeschneit.

Mutter, halten Sie ein ...

Schweig, thörichtes Kind, und enthalte Dich, Theilnahme für sie zu bezeigen. Du hörtest bereits die Behauptung der Nachbarin, daß die Hexe Dir's angethan hat.

Weib, rief der Gatte zornig auffahrend, laß das häßliche Wort nicht mehr hören, wenn Du von Hermine sprichst, oder ...

Heilige Eva, Du drohst mir? Was hab' ich denn

verbrochen? Trage ich die Schuld? Hättest Du das Mädel nicht in's Haus genommen . . .

Schweig mit Deinen dummen Anschuldigungen!

Ah, jetzt soll ich schweigen! Warum? Ich sagt' es Dir gleich, mit dem Roßwurm sei nicht gut Kirschen aus Einer Schüssel essen.

Der Name Roßwurm verlieh dem Ideengang des Meisters eine neue Richtung.

Diesen verfolgend, machte er ein Paar rasche Gänge durch's Gemach, dann hielt er plötzlich an und sagte: Agnes, bring' mir mein Sonntagskleid, ich will zum Herrn Bürgermeister eilen.

Du wirst doch nicht für die Fremde einstehen wollen? rief die Gattin ängstlich.

Ich muß, es ist meine Pflicht. Die Mutter hat mir ihr Kind anvertraut . . .

Die Mutter? Allmächtiger, wer ist die Mutter? Wer kennt sie? Der Roßwurm ist der Vater, das ist richtig, deshalb ist das Kind des Teufels.

Weib, Du stellst meine Langmuth auf eine harte Probe. Hermine ist ein stilles, geduldiges Wesen.

Verstellung, pure Verstellung.

Sie ist gottesfürchtig.

Gottesscheu, willst Du sagen.

Sie ging mit unserer Agnes täglich zur Kirche.

Ja, der Leib ging mit, wo aber derweil ihr böser Geist herumgeschwärmt, das läßt sich errathen.

Sie hat fleißig gebetet.

Mit den Lippen, aber nicht mit dem Herzen.

Die Fechtmeisterin blieb ihrem Eheherrn niemals eine Antwort schuldig, sie parirte seine Attaquen so gut als sie es eben im Stande war, und im Wortkampfe das letzte Wort zu behaupten, war ihre Sache.

Lametzhofer wußte das aus langjähriger Erfahrung, und konnte sich jedesmal nur losmachen, wenn er mit einem Donnerwetter dazwischen fuhr.

Das that er denn auch jetzt, indem er rief: Eva, jetzt hab' ich's satt. Wenn in meinem Hause ein böser Geist weilt, dann steckt er nicht in Hermine, sondern anderswo. Still, kein Wort mehr, oder ich mache von meinem ehelichen Herrenrecht Gebrauch.

Allmächtiger, ich unglückliches Weib, das Hexenpack hat es auch ihm angethan, ich stürz' mich in den Brunnen, ich stürz' mich in den Brunnen!

Um den Ursprung dieser Drohung zu kennen, müssen wir erwähnen, daß zwei Jahre vor dieser Begebenheit zwei Zauberinnen im Amthause in der Himmelpfortgasse in Untersuchung saßen, deren eine den Qualen der Tortur unterlag, während die andere, um sich diesen zu entreißen, verzweiflungsvoll sich selbst den Tod gab, indem sie in den Brunnen des Amtshauses sprang und so glücklich war, ihren Zweck zu erreichen.

Der Fechtmeister erwiederte: Wenn Du Dich in den Brunnen stürzest, wird man mit Dir verfahren, wie mit jener Unglücklichen im Amthause. Man wird Deinen Körper in ein Faß packen und in die Donau werfen.*)

---

*) Das geschah wegen des Aberglaubens an die **Magia**

Mich in die Donau werfen, zeterte die Gekränkte, bin ich eine Zauberin?

Eine Zauberin bist Du nicht, wohl aber ein böser Geist.

Der Eintritt der Tochter legte den Eltern eine Reserve auf, die sie auch beobachteten; wie schwer dies der weiblichen Hälfte ankam, läßt sich denken.

Item sie schwieg.

Lametzhofer warf sich in den Festtagsrock, gürtete sein Schwert um, stülpte den Hut auf den Kopf und sagte: Agnes, Du bist ein gutes Kind, hüte das Haus und die Mutter, das Gedränge in der Kirche hat ihr den Kopf verwirrt. Ich begebe mich geradeswegs zum Herrn Bürgermeister, es ist gerathener, zum Schmieden, wie zum Schmidl zu gehen. So Gott will, kehr' ich mit Hermine zurück. Damit aber mein Vornehmen sicherer gelinge, so bete derweil, meine Tochter, damit der Himmel mir die Gnade verleihe, der gegen eine unglückliche Frau eingegangenen Verbindlichkeit als Mann von Ehre nachkommen zu können.

Er ging, Weib und Kind zurücklassend, in erregter Stimmung von dannen.

Agnes betete, nicht weil der Vater es angeordnet, sondern weil ihr Seelenzustand sie dazu drängte.

Frau Eva folgte dem Beispiel der Tochter.

---

posthuma. Körper, die man damit behaftet wähnte, durften nicht verbrannt, aber auch nicht begraben werden, weil sie sogar in der Verwesung noch schädlich wirkten.

Siebentes Kapitel.

Fechtmeister und Bürgermeister.

Zur Zeit dieser Erzählung bestand der durch Kaiser Ferdinand dem Ersten im Jahre 1526 reformirte Magistrat.

Dieser war aus hundert der angesehensten und behausten Bürgern gebildet, welche kein Handwerk treiben.

Zwölf von diesen formirten mit dem Bürgermeister den Stadtrath, zwölf mit dem Stadrichter das Stadtgericht, die übrigen sechsundsiebenzig waren der äußere Rath.

Zur jährlichen Bürgermeisterswahl schlug jedes dieser drei Korporationen einen Kandidaten vor, und der Landesfürst ernannte einen davon.

Es giebt für die Wiener von heute ein sehr komisches Qui pro quo, daß gerade um die Zeit unserer Erzählung die Würden des Bürgermeisters und Stadtrichters mehrere

Male von zwei Männern getragen wurden, die Fürst und Moser*) hießen.

Eine sehr wichtige Stelle am Magistrat war die des Stadtanwaltes.

Er vertrat die Rechte des Landesfürsten, wurde von diesem ernannt und sollte kein Bürger sein.

Ohne ihn durfte der Bürgermeister den Rath nicht versammeln, und geschah dies, so durfte der Rath nirgends als im Rathhause tagen.

Diese Stadtanwaltswürde, in Folge der bürgerlichen Unruhen geschaffen, zerstörte das früher bestandene freie Gemeindewesen.

Die Autonomie der Gemeinde ist keine Erfindung der Neuzeit, eben so wenig wie das Prinzip der Schwurgerichte und der Oeffentlichkeit.

Die Benennungen Stadtrath und Stadtgericht bezeichnen die Amtsthätigkeit dieser Korporationen.

Ersterer bildete einen politischen und ökonomischen Senat einschließlich des adeligen Richteramtes, letzteres war ein Justiz- und Kriminal-Senat.

Der Stadtrath versammelte sich im Rathhause in der Wipplingerstraße, das Stadtgericht auf der Schranne am Hohenmarkt.

Im Mittelalter saß der Stadtrichter allda vor allem Volk am Söller, auf einem Richterstuhl von Stein, das Schwert der Gerechtigkeit in seiner Hand und die Räthe,

---

*) Anmerkung für Nichtwiener: Gegenwärtig zwei beliebte Volkssänger.

die ihn umgaben, waren von der ganzen Gemeinde gewählt.

Die alten Wiener hatten also Geschworne und Oeffentlichkeit.

In Tagen der Noth und bei wichtigen Verhandlungen wurden sowohl der Stadtrath wie das Stadtgericht verstärkt und zwar aus der Zahl der „äußeren Räthe".

Die Zünfte, welche man heute gerne zum Hort des konservativen Prinzips erheben möchte, waren, weil bei allen Aufständen betheiligt, im Jahre 1552 mit allen ihren selbstgemachten Satzungen und Ordnungen trotz der Privilegien abgeschafft worden.

Kaiser Ferdinand befahl die Handwerksordnung zu revidiren, die uneheliche Geburt durfte kein Hinderniß mehr abgeben, das Meisterrecht zu erhalten und Einer konnte es von mehreren Handwerken erlangen.

Die Gewerbefreiheit war somit nach mancher Richtung hin ausgedehnter wie jetzt.

Außer der neuen Ordnung für Handwerker erschienen auch Ordnungen für Bäcker, Müller, Fischer, Holzhändler, Apotheker, endlich eine Gesinde-, eine Feuer-, eine allgemeine Polizei- und eine Kleider-Ordnung.

Die Adels- und Ritterfrauen durften nicht mehr als drei seidene Ehrenröcke haben, ihr Schmuck nicht über 300 Gulden werth sein, Hauben und Barett nur 32 und Gürtel und Borden nicht über 50.

Zu Hochzeits- und anderen Gelagen durfte der Graf nur 40 und der höhere Bürger nur 24 Gäste laden.

Das Umherziehen leichtfertiger Sänger und Sprecher

wurde verboten, nur diejenigen, so „den Meistersang singen", waren ausgenommen.

Die Errichtung des Todtenbeschreibamtes geschah 1561.

Im Jahre 1552 sahen die Wiener den ersten lebenden Elephanten, der angesungen wurde, wie etwa die Pepita, im Jahre 1552 brachte Busbek, der kaiserliche Gesandte in Konstantinopel, von dort die erste Tulpe nach Wien, damals Tulpian geheißen, von Dulbend, dem Nessultuche, das die Türken um den Kopf winden.

Anno 1567 wurde der erste Roßkastanienbaum nach Wien verpflanzt und 1594 zeigte man hier eine Kartoffel als Rarität, ohne daß es jedoch jemanden einfiel sie zu pflanzen, was erst unter Maria Theresia und auch da vielseitig erst mit Gewalt durchgesetzt werden mußte.

1570 wurde das Jagdschlößchen Schönbrunn erbaut.

Kaiser Max II. gab eine Marktordnung, schuf einen Magister der Sanität, führte die Brod- und Fleischtaxe ein, verbot in den Pfarrhöfen Wein und Bier zu schenken, ebenso den Adeligen, bei Adelsverlust, Gewerbe zu treiben.

Daß zur Pestzeit eine „Infektionsordnung" erschien, war alles Lobes werth, daß man aber auch ein Mandat wegen der Heuschreckenplage erließ, zeigt wie Manches des von uns erwähnten, daß die Zeit des Zuvielregierens damals schon begonnen hatte.

Das Taxensystem wurde immer ausgedehnter, zur Zeit dieser Erzählung waren sogar Bier, Heu und Stroh einer Taxe unterworfen.

Im Jahre 1595 wurden alle engländischen Kaufleute

und Faktoren aus den kaiserlichen Erbländern ausgewiesen, 1615 erschien eine neue Niederlagsordnung und fast gleichzeitig eine Ochsengrisordnung, welche den Wiener Fleischhauern den Verkauf des ungarischen Schlachtviehes sicherte.

In dieselbe Zeit fällt das Verbot des Branntweinbrennens aus Attich*), Hollunder und Getreide.

Die Branntweinpest hauste somit schon damals.

Der Gebrauch der Tabakspfeife datirt aus dem Jahre 1614.

Von 1521 angefangen gab es in Oestereeich eine Personal- (Leib-) und eine Vermögenssteuer, wer auch nur zwei Gulden im Vermögen besaß, mußte steuern.

Eine eigene Fremdenordnung gab es damals noch nicht, die bezüglichen Vorschriften befanden sich in der Feuerordnung.

Alle Fremden u. s. w. mußten dem Bürgermeister und Stadtguardiobersten gemeldet werden.

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts befanden sich in der inneren Stadt zehn öffentliche Bäder, heute gar keines.

Das Verbot erfolgte unter Max II. währen der Pestzeit und verblieb wirksam für alle Zeiten.

Das Interesse, welches Vergleiche zwischen einst und jetzt zu allen Zeiten hervorruft, verleitete uns zu einer

*) Eine Pflanze dem Hollunder sehr ähnlich, auch Maurerkraut, Hirschwang.

geringen Abschweifung, sie ist verzeihlich, weil zeitgemäß und lehrreich.

Was unsere Bürgermeister heute unter Angst- und Schweißtropfen berathen, ist Alles schon da gewesen und für jene Zeiten viel selbstständiger da gewesen, daß im Laufe der Jahrhunderte aus dem Stadtregiment ein Staatsregiment wurde, welches das freie Munizipalwesen verschlang, daran trugen die Gemeinden wahrhaftig die geringste Schuld.

Nach dem Stadtanwalt behauptete der Bürgermeister den ersten Rang, er hieß „der großmächtige, herrliche und ansehnliche“, wie der Rektor der Hochschule wurde auch er „Magnificenz“ genannt.

Herr Lametzhofer hatte, wie wir wissen, seine Wohnung verlassen, um sich zum Bürgermeister zu begeben.

Herr Georg Fürst stand damals bereits hoch in Jahren, war aber trotzdem von imposanter Erscheinung.

Er war sich einer Würde bewußt, ohne jedoch hochmüthig zu sein.

Als der Meister des langen Schwertes erschien, war er eben im Begriffe das Rathhaus zu verlassen.

Er verweilte noch und ließ den um „gnädigs Gehör“ Ersuchenden vor.

Was ist Euer Begehr, Meister Lametzhofer? Mit dieser nicht unfreundlich gestellten Frage ließ Herr Fürst den Bittsteller an sich herantreten.

Euer Gnaden, Herr Bürgermeister, ich komme wegen eines unangenehmen Falles, der heute mein Haus betraf.

Euer Haus? Ihr wohnt, wenn ich nicht irre . . .

In der großen Schulenstraße, Euer Herrlichkeit —

Seid Ihr von schlechten Leuten geschädiget worden? Man hat Mühe, in dieser zügellosen Zeit sich des Gesindels zu erwehren.

Euer Gnaden, das Unangenehme, so mir geschah, erstreckt sich nicht auf mein Haus als solches, sondern auf ein Glied meines Hauses, es wurde heute ein Mädchen in der Schottenkirche gefänglich eingezogen.

Ich weiß bereits davon; die junge Person wurde des Einverständnisses mit dem bösen Geist beinzichtiget . . .

Euer Gnaden, Herr Bürgermeister, selbige Person ist noch ein Kind, kaum über dreizehn Jahre alt —

Um so schlimmer, um so bedauernswerther.

Sie ist von tadellosem Lebenswandel.

Das wird sich zeigen. Uebrigens werdet Ihr wissen, daß der böse Geist oftmals von tadellosen Menschen Posseß nimmt, daß es aber dann auch wenig Mühe kostet, ihn zu verjagen. Doch wie kommt Ihr dazu, jener Person Fürsprecher zu sein?

Das Kind wurde mir von seiner Mutter anvertraut.

Seid Ihr verwandt mit dieser?

Nein, Eure Herrlichkeit.

Wie kam sie dazu, Euch die Person anzuvertrauen? Es ist vermuthlich eine Bekannte von ehedem, ich will nicht hoffen, daß wir einem unsittlichen Faktum auf die Spur gelangen.

Gnädigster Herr Bürgermeister, die Mutter ist mir fremd, wie das Kind.

Dann begreife ich nicht, wie es Euch einfallen konnte,

fremde Personen in Euer Haus aufzunehmen? Ihr habt Euer bürgerliches Einkommen und seid auf Unterstand geben nicht angewiesen. Es verträgt sich das schlecht mit Eurem bevorzugten Gewerbe. Was hat eine Weibsperson bei einem Fechtmeister zu suchen?

Wenn Eure Herrlichkeit mir's gnädigst gestatten, will ich berichten, wie das Kind in meine Obhut gelangte.

Thut es, aber kurz, ich bin kein Freund von langen Geschichten.

Herr Lametzhofer beeilte sich, die Erlaubniß zu benutzen.

Er befliß sich der Aufrichtigkeit und der Kürze.

Die Gefährlichkeit der Situation ließ ihn richtig beurtheilen, daß in dem gegebenen Falle gerade die Wahrheit am dienlichsten sei.

Herr Fürst hörte die Mittheilung nicht ohne Interesse an.

Lametzhofer verschwieg nichts bis auf die Würde und den Namen des Mannes, welchen die Mutter Herminens als deren Vater angab.

Als der Sprecher zu Ende kam, erwiederte der Bürgermeister im bedenklichen Tone: Meister, Ihr habt Euch da in einen fatalen Handel eingelassen. Die beinzichtigte Person ist ein unehelich gebornes Kind, in der Sünde erzeugt, kam sie sündig auf die Welt, was war natürlicher, als daß der böse Geist sich ihrer bemächtigte. Gerade aus dem, was Ihr über ihre Abstammung erzählt, geht hervor, daß der böse Geist in der Besessenen die Wahrheit geredet. Ich gebe zu, daß die Mutter adeligen

Standes ist, nichts desto weniger ist sie a praecedentibus geschlossen, eine leichtfertige Person. Es zeigt sogar von Verworfenheit, sich zum Manne zu vermummen und sich mitten in ein Kriegslager zu begeben, um dem Kinde, wie Ihr Euch ausdrückt, den Vater zu erobern.

Es sind das die Worte der unglücklichen Mutter, Herrlichkeit!

Unglücklich mag sie sein, aber gewiß nicht unverdient. Sie hat sich vergangen und büßt jetzt dafür, daraus erkennt man das gerechte Walten der Fürsehung.

Das arme Kind aber ist unschuldig ...

Ihr redet unvernünftig. Wer spricht vorläufig von ihrer Schuld? Durch die Sünde der Eltern hat der Böse sich ihrer bemächtiget und sie muß von ihm befreit werden. Was sie etwa verschuldet, wird bei der Prozedur schon an den Tag kommen.

Um Gott, gnädigster Herr, das Kind wurde meiner Obhut anvertraut ...

Jetzt ist sie in der unsrigen, sie ist gut aufgehoben.

Wenn die Mutter zurückkehrt und ihr Kind von mir begehrt, wenn etwa gar der Herr Vater des Mädchens ...

Ad vocem Vater, wer ist er? Hat Euch die Frau den Namen ihres Verführers anvertraut?

Ja, Eure Herrlichkeit.

Warum haltet Ihr damit hinter dem Berge? Vermuthlich ist es irgend ein Hauptmann —

Gnädigster Herr, der Vater des Mädchens steht viel höher.

So? Dann wird es gut sein, wenn Ihr ihn nennt.

Es ist der — Feldmarschall Roßwurm?

Der Bürgermeister schien plötzlich um einen Schuh länger geworden.

Die Wahrheit, Magnificenz.

Seine Excellenz — der Feldmarschall —

Sind der Vater des Kindes.

Lukas, Lukas!

Der gerufene Name war der des Stadtschreibers.

Zu Handen des Bürgermeisters standen damals der Stadtschreiber, der Ober- und der Unterkämmerer.

Der Gerufene stürzte herein.

Lukas, heischte ihm der Mächtige zu, Ihr begebt Euch sogleich in's Amthaus, das heute in der Schottenkirche gefänglich genommene Mädchen wird sogleich in einen adeligen Gewahrsam gethan, erhält eine eigene Wartfrau und wird anständig gehalten, auf meinen ausdrücklichen Befehl.

Der Stadtschreiber eilte fort.

Hierauf wendete sich Herr Fürst zu Lametzhofer: Ich setze voraus, daß Eure Angaben wahr sind —

Ich kann beeiden, daß ich sie so und nicht anders von der Mutter des Mädchens überkam.

Man wird die Gefangene mit aller möglichen Rücksicht behandeln.

Wenn Eure Herrlichkeit die hohe Gnade hätten, sie einstweilen wieder unter meine Obhut zu stellen . . .

Seid Ihr bei Trost? Vorerst muß erhärtet werden, ob sich Alles wirklich verhält, wie Ihr angegeben Ihr seid zwar als rechtlicher Bürger bekannt, allein könnt

Ihr für die Rechtlichkeit einer Euch unbekannten Frau einstehen?

Ich habe keinen Grund, ihr nicht zu glauben.

Und ich habe keinen Grund zum Gegentheil. Man muß bei einem Herrn von der Stellung Sr. Excellenz die Dinge fürsichtig anfassen. Ist es nicht möglich, daß Ihr der Belogene und Betrogene seid? Daß irgend eine Abenteuerin, deren es leider in Ueberfluß giebt, Eure Leichtgläubigkeit mißbraucht hat...

Meine Menschenkenntniß...

Bleibt mir mit der Menschenkenntniß vom Leibe. Sie ist trüglich wie still Wasser.

Der Marquis von Bassompiere muß meine Angaben bestätigen.

Der Herr Marquis wurde doch auch getäuscht, indem Ihr ihm eine Verkappte zuführtet, die er für einen Mann hielt, während sie ein Weib war, und der Marquis bildet sich auf seine Menschenkenntniß gewiß auch was ein, denn er ist viel und weit in der Welt herum gekommen. Ihr habt den Marquis hinters Licht geführt und Euch vielleicht ein verschlagen Weib. Was der Marquis sagt, was Ihr sprecht, davon hängt nichts ab, sondern einzig und allein von den Angaben Seiner Excellenz des Feldmarschalls, ob Seine Excellenz das Kind als das Ihrige anerkennen oder nicht? Im letzteren Falle sind Mutter und Tochter Abenteuerinnen, im ersteren wird sich's ergeben, was sich thun läßt, obgleich selbst bei so bewandten Umständen das Mädl noch immer vom bösen Geist besessen sein kann und das collegium theologicum auch ein Wort

mit drein zu reden hat. Dem Allen gemäß bleibt das Fräulein in Haft bis der Feldmarschall sich erklärt. Das wird ehestens geschehen, denn wie man hört, hat das Heer bereits die Winterquartiere bezogen und Seine Excellenz befinden sich auf der Reise hierher. Sobald die Ankunft erfolgt, werde ich die Vorfallenheit zur Sprache bringen.

Herr Lametzhofer glaubte mit dieser Zusicherung sich einstweilen beruhigen zu können und um den bereits ungeduldig gewordenen Stadtherrn nicht weiter zu molestiren, machte er seine unterthänige Reverenz und wollte das Gemach schon verlassen, als ihm noch einfiel, die Erlaubniß zu erbitten, das Fräulein besuchen zu dürfen, was ihm aber rundweg abgeschlagen wurde.

Es ist nicht nothwendig, daß Ihr mit der Gefangenen verkehrt, lautete der ungnädige Bescheid, und was nicht nöthig, kann zweckgemäß auch unterbleiben.

Herr Lametzhofer seufzte und ging von dannen.

Achtes Kapitel.

Roßwurm wieder in Wien.

Feldmarschall Roßwurm und Marquis Bassompiere langten in Wien an.

Beide nahmen ihre Wohnungen beim „goldenen Pfau" in der Kärnthnerstraße, die Bande der Freundschaft zogen sich immer enger um sie, zum Erstaunen aller Derjenigen, welche den Feldmarschall für eben so unversöhnlich wie unbändig hielten.

Bassompiere übte in der That eine Anziehungskraft und einen Einfluß auf Roßwurm, die Vielen räthselhaft erschien.

Der viel ältere Mann schien sich in dem Umgange des anderen zu verjüngen und überließ sich der Strömung eines vergnüglichen Lebens, dessen Reize aufzusuchen der leichtfertige Deutschfranzose meisterhaft verstand.

Wer indessen die Stellung, den Charakter und die Vergangenheit des Feldmarschalls genau kannte, dem

mußte sich wohl seine Anhänglichkeit an den Marquis leicht erklären.

Der von Feinden umlauerte Feldherr fand in ihm den einzigen, dem er sich mit unbegrenztem Vertrauen anschließen konnte und durfte; auf den an Krieg und Kriegsleute gewohnten Mann mußte der muthige, weltgebildete Kavalier eine doppelte Anziehung ausüben, abgesehen von den sympathischen Gefühlen, welche Beiden gemeinsam waren.

Am Morgen nach der Ankunft in Wien erschien Bassompiere in dem Gemache Roßwurms, der ihm vom Lager aus, welches er noch nicht verlassen hatte, die Hand entgegenstreckte.

Ich störe doch nicht? fragte der Marquis.

Im Gegentheil, ich habe Sie erwartet, lieber François. Ich fühle mich ein wenig unwohl und habe einen Becher warmen Wein*) befohlen, bis dieser gebracht wird, wollen wir zusammen plaudern und dann einige Visiten abthun. Wollen Sie mich begleiten?

Ich stehe mit Vergnügen zu Diensten.

Wie lange wünschen Sie, daß wir uns in Wien aufhalten?

Ich überlasse das Ihrer Entscheidung, lieber Hermann.

Wir werden unsere Geschäfte mit Muße abthun und dann nach Prag reisen. Ich bekenne Ihnen, daß ich mich wie von einer geheimen Kraft nach der Böhmer-Hauptstadt

*) Thee und Kaffee waren damals noch nicht in Europa eingeführt.

hingezogen fühle, hier in Wien hab' ich mich niemals wohl gefühlt, auch Sie werden sich in Prag zweifellos besser gefallen wie in Wien, die Stadt vereint mehr Wissen und Bildung, es stammt dies aus der Zeit Kaiser Karl IV., dem Prag sehr viel, beinahe Alles verdankt. Ueberdies wird es auch Ihnen Nutzen bringen, wenn Sie am kaiserlichen Hofe erscheinen, hier in Wien wird zwar mehr regiert wie in Prag, allein die Entscheidungen erfließen am Ende doch von der kaiserlichen Majestät und so weit ist man hier noch nicht, diese offen ignoriren zu dürfen.

Wann gedenken Sie sich dem Erzherzoge vorzustellen?

Vermuthlich morgen; wir werden uns jedoch vom hiesigen Hofe ferne halten, um in Prag nicht übel vermerkt zu werden.

Das Verhältniß zwischen hier und Prag ist jedenfalls unangenehm.

Was will man thun? Man sucht zwischen den Klippen hindurch zu schiffen, ohne an die eine oder die andere anzustoßen. Was mich betrifft, so beklage ich mich über den kaiserlichen Herrn nicht, ich habe keinen Grund dazu. Was mir Unangenehmes begegnet, verdanke ich meinen Feinden, der Kaiser war mir noch jederzeit ein gerechter Herr.

Der Diener mit dem bestellten Weine trat in das Gemach.

Roßwurm leerte den Becher und fragte dann, ob Daniel schon angelangt sei?

Noch nicht, Eure Excellenz.

Wenn er kommt, soll er warten, bis ich ihn rufen lasse.

Der Diener entfernte sich.

Lassen Sie mich nicht vergessen, lieber François, fuhr der Feldmarschall fort, daß wir auch meinen Franziskanern einen Besuch abstatten.

Ihren Franziskanern? fragte Bassompiere erstaunt.

Roßwurm nickte lächelnd und erwiederte: So ist es! Ich bin einer derjenigen, durch deren freiwillige Beiträge die hiesigen Franziskaner, die seit der türkischen Belagerung schon zum dritten Male ihre Wohnung wechseln mußten, und die endlich das Kloster und die Kirche St. Hieronimus angewiesen erhielten, in den Stand gesetzt wurden, ihr Gotteshaus anständig herzustellen. Seitdem steh ich bei ihnen in hoher Gunst und werde vom Pater Prior, so oft ich das Kloster besuche, ausgezeichnet empfangen. Ich unterlasse es auch niemals, wenn ich in Wien verweile.

Sie hängen also noch immer an der Ligue?

Ich bin Soldat und kein Betbruder, das verhindert mich jedoch nicht, dem Glauben, dem ich angehöre, treu zu bleiben.

Sie waren es ja auch, der sich verwendete, daß man Kapuziner bei dem Heere eintheilte?

That ich nicht wohl daran? Der alte Laurenz von Brindisi hat's vor Stuhlweißenburg bewiesen, als er mit dem Kreuze voran die Unseren zum Sturme führte. Die Salzburger verstanden kein Wort von seinem Lateinisch, aber nachgegangen sind sie ihm doch, denn er schwang das hölzerne Kreuz wie einen Säbel von Stahl. Hatte ich nicht Recht?

Bassompiere nickte dem Freunde zum Zeichen seiner

Beistimmung zu und sagte: Wenn mein seliger Vater Sie hörte, er hätte seine Freude an Ihnen.

Ich würde der Zeit, die ich unter seiner Leibwache verlebt, stets mit Vergnügen gedenken, wenn nicht die eine schwarze Wolke mir die Rückschau verdunkelte —

Es war ein düsteres Erlebniß —

Ich habe dem Tode hundertmal in's Auge geschaut und nicht einmal eine Ahnung von Furcht beschlich meine Seele, sterben ist nichts, sterben müssen wir Alle, allein das „Wie?" darin liegt's. So schmachvoll enden, wie Ihr Vater mir's zugedacht, wär' entsetzlich gewesen. Schon der Gedanke daran erschüttert meine Seele. Darum, fuhr er nach einer Pause mit düsterer Stimme fort, darum war ich stets beflissen, die Erinnerung an jenes Ereigniß zu meiden, es wo möglich aus meinem Gedächtnisse zu verwischen.

Armer Freund, und nun zwingt man Sie daran zu denken, indem man Ihnen ein Portrait sendet . . .

Roßwurm ballte die Faust und murmelte: Es ist eine Tücke meiner Feinde, sonst nichts.

Sie sprachen jedoch den Vorsatz aus, dem Originale des Portraits nachforschen zu lassen . . .

Ich werde Daniel damit beauftragen, um die Böswilligkeit zu entlarven.

Wie aber, wenn Sie sich dennoch irrten?

Roßwurm schaute ihn an.

Sie lassen sich von einer Idee beherrschen, ohne einer anderen Raum zu gönnen. Sie sollten auch an den ent-

gegengesetzten Fall denken und sich vorsehen, wär's auch nur mit einem Entschlusse.

Es ist nicht möglich, es kann nicht sein.

Bassompiere schwieg, doch that er es mit einer Miene, die sein Bedauern über Roßwurms Hartnäckigkeit verrieth.

Da der Feldmarschall dies sah, fuhr er, gleichsam um ihn zu versöhnen, fort: Sollte das Unwahrscheinliche sich dennoch als Thatsache ergeben, so besitze ich genug, um dem Mädchen seine Zukunft zu sichern.

Der Marquis schüttelte den Kopf.

So viel ich mich erinnere, gehörte die Marquise Picant zu den begütertsten Familien der Normandie, Bertha war ihre einzige Tochter, das Erbe ihrer Familie dürfte ihr also kaum entfremdet worden sein, man kann demnach schließen, daß sie für ihr Kind mütterlich gesorgt haben wird. Wenn man Ihnen nun das Mädchen in den Weg schiebt ...

Nun, warum halten Sie ein? Fahren Sie fort, François!

Dann scheint man von Ihnen etwas Anderes als zeitliches Gut zu erwarten, man hofft vermuthlich auf Restitution der Ehre ...

Roßwurms Augen erweiterten sich.

Bassompiere fuhr fort: Man schmeichelt sich vielleicht, daß Sie für das Kind nicht blos väterlich sorgen, sondern für dasselbe auch väterlich fühlen werden, mit einem Worte, daß Sie es anerkennen.

Diese Zumuthung erschien dem Feldmarschall so neu, daß sie ihn überraschte und zwar keineswegs angenehm.

Man erwartet, rief er eifrig, man hofft, man schmeichelt sich! Sie sprechen von einem „Man“, von einem unbestimmten Wesen, dem zu Willen ich mich erweisen soll. Ich erblicke hinter diesem „Man“ meine Feinde, welches ist Ihre Ansicht?

Kann ich errathen, was der Schooß der Zeiten gebar? Haben Sie während der vierzehn Jahre, die seit damals verflossen, nie mehr etwas von Bertha Picaut vernommen?

Nein! doch was soll diese Frage?

In welchem Alter stand damals das Fräulein?

Sie zählte sechzehn Jahre.

Folglich ist sie heute, wenn sie noch am Leben, kaum dreißig alt.

Nun, was schließen Sie daraus?

Die Möglichkeit, daß Sie nicht blos mit der Tochter, sondern auch mit der Mutter zu thun bekommen.

Roßwurm fuhr, wie durch eine Feder emporgeschnellt, vom Sitze auf.

Die vom Marquis neu aufgestellte Möglichkeit überraschte ihn noch mehr wie die frühere, sie verblüffte ihn förmlich.

Sie sind erfinderisch, François, murmelte er nach einer Weile; es ist nur zu bedauern, daß Ihre Fantasieen so wenig zu erheitern vermögen.

Hermann, ich bitte Sie, zu erwägen, daß Erheiterung der Zweck unserer gegenwärtigen Auseinandersetzung nicht ist. Ich appellire an die Freundschaft und verwahre mich in ihrem Namen vor jedem Hintergedanken. Gebe Gott,

daß meine Fantasieen sich wirklich nur als Luftgebilde erweisen, geschieht's, um so besser. Wie aber, wenn eines oder das andere, was ich besorge, einträte? Was werden Sie dann thun?

Roßwurm begann statt einer Antwort nachzusinnen.

Seine düstere Miene, die gefaltete Stirne zeigten von dem Gedankensturme in seinem Kopfe.

Endlich richtete er sich auf und sagte:

Ich danke Ihnen, François, daß Sie mich veranlaßt haben, über diesen Gegenstand nachzusinnen. Mein Entschluß ist gefaßt. Jedermann besitzt etwas, was ihm das Theuerste ist. Frägt man diesen oder jenen, was er thun würde, wenn eine Brunst plötzlich sein Haus ergriffe? so wird die Antwort sein, daß er vor Allem auf die Rettung dessen bedacht sein wird, was ihm als das Kostbarste oder Unentbehrlichste erscheint. Sollte mir im gegenwärtigen Falle ein ähnliches Loos zugedacht sein, so bin ich entschlossen, viel zu opfern, wenn die Noth es erheischt, sogar Alles aufzugeben, nur mein Kostbarstes nicht, meine — Freiheit.

Der Marquis wollte darauf erwiedern, als Roßwurm ihm durch eine gebietende Bewegung der Hand Stillschweigen auferlegte.

Genug davon, sagte er mit dem Tone der entschiedenen Strenge; kein Wort mehr darüber, es wäre denn, daß die Ereignisse uns zwängen, darauf zurückzukommen.

Ein Kratzen an der Thüre, damals statt des jetzt üblichen Klopfens gebräuchlich, veranlaßte den Feldmarschall, sich rasch dem Eingange zuzuwenden.

Was giebts?

Euer Excellenz, Daniel ist angelangt!

Der Meldende war der Haushofmeister des Feldmarschall, ein in Jahren vorgeschrittener Mann, Namens Michael Sauer, dessen Gattin und Kinder in Nürnberg lebten.

Er soll eintreten, heischte Roßwurm dem Haushofmeister zu, und Daniel stelzte in die Stube.

Der ehemalige Soldat wurde überrascht, den Baron Betzstein bei seinem Gebieter zu treffen.

Bassompieres Lächeln beruhigte ihn.

Du alter Verräther, fuhr ihn der Feldmarschall mit erheuchelter Strenge an, kennst Du diesen Herrn?

Excellenz . . . wie sollt ich nicht . . .

Bewahrst Du so meine Geheime?

Excellenz . . . ich schwöre . . .

Schon gut, ich weiß Alles. Hast Du das Landhaus an den Mann gebracht?

Es ist, wie Euer Excellenz im letzten Briefe anordneten, verkauft —

Gegen baar?

Ja, Euer Excellenz —

Behalte das Geld, ich will nichts mein nennen, was von jenem Sündenneste stammt. Du bist somit versorgt, und kannst meinen Namen aus Deinem Schuldenbuche streichen.

Ihr Name, gnädigster Herr, ist in meinem Herzen eingeschrieben, und ihn daraus zu streichen, vermag keine Macht.

Ich werde den Winter in Prag verleben.

Darf ich Sie begleiten.

Du wirst hier bleiben, Du besitzest Haus und Hof, und mußt Dich der gewohnten Unstätigkeit eines Kriegsknechtes entschlagen. Du bist alt und stehst bereits mit Einem Fuß im Grabe . . .

Aber mit dem hölzernen, Excellenz, der andere ist gesund genug, Ihnen noch einige Jahre zu dienen.

Das wirst Du, indem Du hier bleibst.

Sehr wohl.

Sieh Dir dieses Bild an.

Ich sehe es.

Kennst Du zufällig ein Mädchen, das diesem Portrait ähnelt?

Ich kenne keines.

Dann wirst Du es in Wien aufsuchen, ich werde eine getreue Kopie von dem Bilde anfertigen lassen und Dich damit versehen, Du wirst alle öffentlichen Orte besuchen und keine Mühe scheuen, das Original des Bildes aufzufinden. Das ist Deine Ordre für diesen Winter.

Ich werde ihr getreulich nachkommen.

Je nach der Wichtigkeit der Ergebnisse bedienst Du Dich expresser Boten, mich auf's Schleunigste von den Ereignissen in Kenntniß zu setzen.

Der Stelzfuß versprach, den Weisungen genau nachzukommen, und wurde hierauf entlassen.

Nun werde ich mein Lever halten, sagte der Feldmarschall, und da der Marquis sich entfernen wollte, hielt er ihn mit den Worten zurück: Bleiben Sie, François, wie

Sie wissen, ist meine Ankleidezeit für den Sekretär bestimmt, und vor Ihnen besitze ich keinerlei Geheimnisse.

Der Sekretär Roßwurms war ein Italiener, Namens Flaminius Cutur, ein ansehnlicher, gelehrter Mann, der vordem in einer der Kanzleien der Kurie bedienstet war.

Er war der lateinischen, französischen, wälschen, spanischen, deutschen und türkischen Sprache mächtig und leitete die reiche Dienstes-Korrespondenz des Feldherrn mit großem Fleiße und tadelloser Umsicht.

Roßwurm kleidete sich selbst an und sprach währenddem mit seinem Sekretär.

Er ertheilte ihm Weisungen, was auf die eingegangenen Briefschaften zu erwiedern sei, und befahl ihm, die Antworten Nachmittags zur Unterschrift vorzulegen.

Es war eigenthümlich, daß Roßwurm seine Dienerschaft aus den verschiedenen Nationalitäten zusammensetzte, sein Stallknecht war ein Türke, der jedoch den christlichen Glauben angenommen hatte.

Ein Zufall konnte diese Musterkarte kaum zusammengewürfelt haben.

Bassompiere nahm einst Gelegenheit, darüber zu sprechen, und machte den Freund auf das Gemisch aufmerksam.

Roßwurm lächelte schlau und erwiederte geheimnißvoll: Was man für Zufall halten könnte, ist kluge Berechnung. Alle diese Leute, weil sie verschiedenen Nationalen angehören, mißtrauen einander und bewachen sich gegenseitig mit argwöhnischem Blick. Wer zieht daraus Nutzen? Ich, ihr Herr! Ich gebe mir oft den Anschein, als bevorzuge

ich diesen oder jenen, und wecke damit den Neid und die Eifersucht der anderen. Hat sich der Bevorzugte im Geheimen irgend etwas zu Schulden kommen lassen, so kann ich gewiß sein, in dieser Zeit es zu erfahren. Es ist das meine Hauspolitik, die mir vortrefflich zu statten kommt und worüber meine Feinde sich weidlich ärgern.

Ich möchte beinahe die Behauptung wagen, daß Sie die Macht Ihrer Feinde überschätzen.

Die Macht, das ist möglich, ihre Bosheit in keinem Falle. Beflisse ich mich nicht so großer Vorsicht, sie hätten mich längst verschlungen.

Ich mißkenne weder, noch unterschätze ich die Gefahr so zahlreicher und mächtiger Feinde, wie Sie solche besitzen, lieber Hermann, ich hatte Gelegenheit, davon zu hören, bevor ich Sie noch persönlich kennen lernte, allein als Ihr Freund möchte ich Sie vor einer Manie warnen, von welcher Sie befangen sind und die Sie zu gefährlichen Fehltritten verleiten kann. Sie erblicken in allem Unangenehmen, was Ihnen begegnet, ein Werk Ihrer Feinde, daran thun sie nicht klug, lieber Hermann! Vorsicht ist lobenswerth, allein sie hat eine Grenze, jenseits welcher die Schwäche beginnt. Selbsttäuschung in gewissen Lagen vergrößert das Uebel und führt um so sicherer herbei, was man vermeiden will.

Roßwurm schwieg und Bassompiere führte das Gespräch nicht weiter.

Diese Unterhaltung hatte, wie erwähnt, schon bei einer früheren Gelegenheit statt, der Feldmarschall billigte durch sein Schweigen die Ansicht des Freundes, ließ sich aber

nichtsdestoweniger bei nächster Gelegenheit von derselben Manie beherrschen.

Der stete Verdacht Roßwurms, sein immer waches Mißtrauen verleiteten ihn in der That zu einer Schwäche, die gerade bei einem Charakter, wie der seinige, auffallen mußte.

Furcht war dem Manne fremd; was war's also, was ihn zu dem Fehler verleitete?

Vielleicht beherrschte ihn, ohne daß er's wußte, die Ahnung seiner verhängnißvollen Zukunft — und ließ ihn im Voraus die Schuld davon auf seine Feinde wälzen, vielleicht auch gehörte er zu jenen Menschen, die ihre angebornen Fehler noch durch gewisse seltsame Einzelnheiten vermehren, die sie mit einer solchen Sorgfalt ausbilden, daß sie am Ende zu natürlichen Fehlern werden, welche abzulegen nachher nicht mehr in ihrer Gewalt steht.

Flammius Cutur, nachdem er seine Instruktionen empfangen, entfernte sich ebenfalls.

Der Feldmarschall hatte mittlerweile seine kriegerische Toilette vollendet.

Ich bin fertig, mein lieber François, nun wollen wir uns auf den Weg machen.

Wohin begeben wir uns vorerst?

Ich sagt' es Ihnen doch schon, wir wollen meine Franziskaner besuchen.

Die beiden Freunde verließen hierauf Arm in Arm den Gasthof und nahmen ihren Weg durch die Kärnthner- und dann durch die Singerstraße.

Neuntes Kapitel.

Roßwurms Besuch im Franziskanerkloster.

Diejenigen Leser, welche sich unseres Romans: „Pandur und Freimaurer“ noch entsinnen, werden zwischen der Hauptperson jener Erzählung, dem Padurenobersten Franz von der Trenk, und der im gegenwärtigen Buche, dem Feldmarschall von Roßwurm, überraschend ähnliche Züge entdecken, obgleich eine Zeit von anderhalb hundert Jahren sie trennt.

Beide in militärischen Wissenschaften wohl erfahren, Beide geschmückt mit persönlichen Verdiensten, tollkühn und abenteuerlich, soldatisch wild und unbändig, besaßen sie Beide ein Heer von Feinden, welche ihnen, freilich auf sehr verschiedenen Wegen, den Untergang bereiteten.

Das Ende Trenks auf dem Spielberge zu Brünn war ein abenteuerliches, romantisch-komödienhaftes — das Roßwurms dagegen ein rein tragisches.

Wie Trenk eine Vorliebe für den Orden der Kapuziner, so besaß Roßwurm eine solche für den der Fran-

ziskaner, wenn der Letztere die seinige schon bei Lebzeiten durch reiche Spenden bethätigte, so lag dies in seinem chevaleresken Charakter, der nebst vielen anderen Vorzügen vor dem Pandurenobersten sich auch durch Freigebigkeit auszeichnete.

Der Empfang, welcher dem Feldmarschall zu Theil wurde, als er, von seinem Freunde Bassompiere begleitet, an der Klosterpforte erschien, war in der That der schmeichelhafteste.

Der Bruder Pförtner, ohne erst anzufragen oder Weisungen einzuholen, riß sogleich die schwere Thür auf, den beiden Kavalieren Einlaß gewährend.

Der Prior, von dem erfreulichen Besuche in Kenntniß gesetzt, eilte rasch herbei, den Feldmarschall zu empfangen.

Excellenz, ich heiße Sie willkommen unter dem Dache der Demuth und der Frömmigkeit.

Roßwurm drückte ihm die Hand.

Hochwürdiger Vater, sagte er, ich langte erst gestern aus Ungarn in Wien an, und heute schon komme ich, Sie zu besuchen und Ihnen meinen Freund, den Marquis de Bassompiere, vorzustellen. Er ist der älteste Sohn meines Kriegslehrherrn, des Barons Christof von Betzstein, ein Deutscher von Geburt, ein Franzose von Erziehung, ein muthiger, wackerer Edelmann, und was Ihnen zu hören gewiß angenehm sein wird, ein warmer Anhänger der Ligue.

Herr Marquis, ich begrüße Sie in unserem Ordenshause. Ein Mann, den der Feldmarschall Roßwurm seinen Freund nennt, muß es auch verdienen, denn Verschwendung von Vertrauen ist eben nicht seine Sache.

Excellenz, Sie haben in wenigen Worten Alles gesagt, was sich zum Lobe eines Mannes anführen läßt.

Hochwürdiger Vater, begann Roßwurm lächelnd, mein heutiger Besuch wird sich auf die Dauer mehrerer Stunden erstrecken.

Es bedarf dieser Erinnerung nicht, Excellenz, Sie und der Herr Marquis sind heute Mittags unsere Gäste, wir wollen unseren Wohlthäter bewirthen, so gut unsere frugale Küche es gestattet . . .

Ohne Umstände, Hochwürden, ich bin ein Krieger und als solcher nicht verwöhnt. Die Patres Küchen- und Kellermeister sollen keine Anstrengungen machen, ich bin auf keiner Visitationsreise begriffen, sondern komme blos als Freund zu Freunden, also wenn ich bitten darf, keine Umstände. Mein Programm für diesen Besuch ist wie folgt festgesetzt: Vorerst werden wir ein Gebet verrichten, dann werden Euer Hochwürden meinem Freunde einen Cicerone beigeben und ihn das Innere des Klosters besichtigen lassen, währenddem will ich den Pater Lactantius in seinem Laboratorium besuchen und mich von seinen neuen Erfindungen in Chemicis unterrichten. Zur Speisestunde finden wir uns Alle in dem Refektorium zusammen und wollen uns den Segen des Allmächtigen wohl bekommen lassen.

Sind Eure Excellenz mit Ihrem Programm zu Ende?

Ich bin es, Hochwürden.

Dann erlaube ich mir noch eine Nummer hinzuzufügen.

Ich erkläre mich dazu bereit.

Es ist ein Gespräch unter vier Augen, um welches ich Eure Excellenz nach Tische bitte.

Ich stelle mich mit Vergnügen zu Ihrer Disposition, Hochwürden, denn ich wüßte meinem Besuch keinen angenehmeren und bleibenderen Eindruck zu gewähren, als durch eine vertraute Unterhaltung mit Ihnen.

Wünschen Eure Excellenz das Gebet in der Kirche zu verrichten?

Euer Hochwürden, ich ziehe es vor, meine heilige Mutter von Grünberg zu besuchen.

Roßwurm winkte dem Freunde, ihm zu folgen, und führte ihn zu einer im Kreuzgange aufgestellten Muttergottes-Statue von Holz.

Dieses Gnadenbild, erklärte er, stammt aus Böhmen. Herzog Heinrich der Fromme von Böhmen hatte auf Zelena Hora, zu Deutsch Grünberg, und unweit von der Stadt Nepomuk zwei Klöster erbaut. Aus dem letzteren wurde dieses Gnadenbild aus den Stürmen der Hussitenkriege nach Grünberg gerettet. Indessen ging bald auch dieses Kloster ein, Zdenko von Sternberg, an den die Güter übergingen, ließ aber die Kirche herstellen und ermöglichte damit die fortgesetzte Verehrung dieses Gnadenbildes. Beim Auftauchen der neuen Lehre versuchten es Frevlerhände öfters, die hölzerne Statue durch Feuer und Eisen zu zerstören, vergebens, sie blieb nicht nur ganz, sondern der Missethat folgte jedesmal die Strafe auf dem Fuße. Endlich verbarg man sie in einem alten Gewölbe des Schlosses zu Pleinitz.

Eure Excellenz, bemerkte der Prior, besitzen ein treues Gedächtniß.

Vor acht Jahren, fuhr Roßwurm fort, für das Kompliment durch ein freundliches Kopfnicken dankend, nämlich 1595, als Ladislaus von Sternberg die Güter seines Vaters erbte, stellte er die Statue wieder in der Schloßkapelle auf, und als er später in den Krieg zog, natürlich gegen die Türken, nahm er die Gnadenstatue mit. Hier war es, wo ich sie zum ersten Male sah, ich ließ ihr im Lager ein eigenes Zelt errichten und befahl, vor ihr täglich die Messe zu lesen. Unsere deutschen Soldaten schrieben unsere Siege der Fürbitte Mariens zu und verehrten sie hoch. Eines Morgens wurde ich durch die Nachricht überrascht, Oberst Turnowsky habe von Sternberg das Gnadenbild um 300 Dukaten gekauft; vermuthlich benöthigte der Letztere das Geld, sonst wüßt' ich keinen Grund des Verkaufes. Ich wollte dem Turnowsky seine Dukaten restituiren, er weigerte sich jedoch, mir die Statue zu überlassen, schickte sie hierher nach Wien und ließ sie in seinem Hause aufstellen. Aber siehe da, die Gattin Turnowsky's, eine geborne Buchheim, ist der neuen Lehre ergeben, und verfolgte die Andacht ihres Mannes so lange mit Spöttereien, bis er auf meinen Rath sich entschloß, die Marienstatue einer öffentlichen Kirche und zwar den Herren Patres Franziskanern zu übergeben. So gelangte sie hierher an diese Stelle, sie ist meine heilige Mutter noch aus dem Lager her, ich will somit zu ihr, wie schon oft, mein Gebet erheben.*)

*) Im Jahre 1608 wurde die Statue aus dem Kreuzgange

Der Feldmarschall begann hierauf ein leises Gebet, und Bassompiere folgte dem gegebenen Beispiele oder stellte sich, als befolge er es.

Denn daß frivole Leute, wie die Herren von Bassompiere, wir meinen nämlich Vater und Sohn, sich mit Beten nicht viel strapazirten, kann man sich wohl denken.

Der Prior bestimmte indessen einen Pater, welcher den Marquis im Kloster herumführen und den Dienst eines Cicerone versehen sollte, der Feldmarschall aber, nachdem er sein Gebet beendet, begab sich nach dem Laboratorium, wo Pater Lactantius schaltete und waltete.

Pater Lactantius war gleichzeitig der Arzt und der Apotheker des Klosters.

Wenn hier von einem Laboratorium und von Erfindungen in Chemicis, wie der Feldmarschall sich ausdrückte, die Rede ist, so muß man von den Begriffen, die man heut zu Tage damit verbindet, ganz absehen.

Die Chemie lag damals noch in der Wiege, und selbst an der Wiener Universität bestand noch keine „chemische Küche."

Was man damals in diesem Zweige der Wissenschaft zu Tage förderte, war zumeist Aberwitz.

Die Metalle wurden als irdische Planeten der Erde angesehen, entstanden durch die Einwirkung der himmlischen Planeten u. s. w.

---

auf den Hauptaltar der Kirche übertragen, im Jahre 1635 begannen mit derselben die öffentlichen Prozessionen durch die Stadt, und 1735 wurde das Jubiläum dieser Prozessionen durch volle acht Tage gefeiert.

Es ist wahrhaft staunenswerth, wie aus diesem Sumpfe in verhältnißmäßig kurzer Frist die wahre und wirkliche Wissenschaft herauskalcinirt wurde. Man denkt unwillkürlich an den chemischen Vorgang, der aus den verschiedensten Stoffen durch Feuer und Dampf reinen Branntwein erzeugt.

Wie vieler Feuer aber bedurfte es, bis die Wissenschaft geläutert wurde.

Der Feldmarschall traf den Pater Lactantius inmitten von Töpfen, Retorten, Tiegeln und Schachteln in einem Gemache, dessen Wände mit zahllosen getrockneten Kräutern, Gräsern, Blumen u. s. w. ausspaliert waren.

Es gehörten kräftige oder daran gewöhnte Nerven dazu, dieses Gemisch von allerlei penetranten Gerüchen zu ertragen, ohne betäubt zu werden.

Der gelehrte Mönch hatte den Heerführer kaum erkannt, als er ihm auch schon ein „Ave domine“ entgegen rief und sich anschickte, sich aus den Hügeln von Materialien, unter denen er steckte, herauszuwälzen.

Roßwurm ersuchte ihn zu bleiben und in seiner Arbeit fortzufahren.

Ich will nicht stören, lieber Pater, sagte er, sondern mich delectiren, indem ich mich zum Zeugen Ihres wissenschaftlichen Mühens mache. Sie kennen meine Theilnahme für Alles, was der menschliche Geist hervorbringt, gleichviel auf welchem Felde der Erudition. Was Alles haben Sie während der Zeit, als wir das letzte Mal beisammen waren, tentirt, was eruirt?

Allerlei, Excellenz, ich hab' edles Wissen aus alten

Pergamenten herausgegraben, hab' versucht und verbessert, insoweit meine eigene Ansicht und Erfahrung reicht.

Was bereiten Sie da?

Ein Wässerlein wider die Warzen.

Aus welchen Substantien besteht es?

Man nimmt eine rothe Schnecke, salzet sie ein, läßt sie über Nacht liegen, darauf sie zu Wasser wird. Damit waschet man die Warzen.*)

Das Medikament ist einfach.

Wo es nicht hilft, da wende ich ein Sälblein an.

Zum Beispiel?

Ich nehme 3 Loth Honig, 5 Loth Essig und 2 Loth Grünspahn, das Alles koche ich und siede es bis zur Hälfte. Leiden Excellenz noch an Zahnschmerzen?

Ich bin seit Monaten davon befreit.

Wenn Sie es wünschen, geb' ich Ihnen ein kostbares Mittel. Ich hab' das Recipe von Augsburg überkommen, wo es durch weiland Seine Majestät Kaiser Karolus den Fürsten bekannt geworden. Als der selige Monarch sich dort auf dem Reichstage befand, gewahrte er den Fürsten Heinrich, daß er von Zahnschmerzen geplagt sei. Er rieth ihm, sein eigenes Remedium zu gebrauchen und der Fürst wurde geheilt.

Worin besteht die kaiserliche Arzenei?

Man nimmt ein Loth Korallen, fein pulverisirt, ferner

*) Wir bemerken ausdrücklich, daß dies Recipe, sowie alle folgenden, einem damals gelehrten medicinischen Werke entlehnt sind.

ein Loth gefeilet Hirschhorn, giebt dazu ein wenig Salz und infundirt es mit Wein. Damit wäscht man den Mund.

Haben das kaiserliche Mittel bewährt gefunden?

Manchmal, untrüglich ist's nicht. Derowegen besitz' ich ein Zweites.

Worin besteht dies?

Ich nehme eine lebendige Kröte, spieße sie und lasse sie sterben. Darauf schneid' ich ihr die rechte Pfote ab und werfe sie weg, das nächste Glied daran mache ich sauber, wasche es und lege es auf das Zahnfleisch. Probatum est.

Aufrichtig gesprochen, lieber Pater, wenn ich mich für eines dieser Mittel entscheiden müßte, würd' ich es mit dem kaiserlichen Mittel halten. Was befindet sich in diesem Schächtelchen?

Ich hab' eine Salbe präparirt für den Herzwurm, so nennen wir das Wehe und Stechen unter dem Herzen.

Und womit heilt man dies Uebel?

Man nimmt Honig, Grünspan, fein gefeiltes Messing, macht eine Salbe daraus und legt sie als Pflaster auf den Nabel. In 24 Stunden ist er todt.

Der Patient?

Nein, der Herzwurm. Doch, daß ich nicht vergesse, Excellenz, ich habe in einem alten probaten Autor ein sehr wichtiges geheimes Spezifikum entdeckt, welches ich Ihnen besonders rekommandire. Am Tage Mariä Magdalenä, das ist am 22. Juli, begiebt man sich Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, im nüchternen Zustande, stumm wie ein

Fisch, auf's Feld und gräbt die blaue Zigoriwurzel oder Wegwart aus. Schweigend, wie man gekommen, geht man heim, grüßt Niemanden, dankt Niemandem, der da grüßt, giebt die Wurzel an einen schattigen Ort und läßt sie dorren.

Und wogegen hilft sie?

Sie ist ein Universalmittel bei Mensch und Salva venia, Vieh.

Blutet man aus der Nase, steckt man ein Stückchen hinein, hat man eine Wunde, legt man ein paar Schnittchen darauf, ist ein Roß vernagelt, bindet man ihm ein Stück an den Fuß, legt man's den Reitern unter die Sättel, so werden die Pferde niemals wund geritten, schmerzen Einem die Augen, so streicht man sie damit, und versagt die Kuh die Milch, so wirft man etwas davon in den Trank.

Ich werde das Mittel vorerst bei meinen Reitern versuchen, bewährt sich's, so soll es im ganzen Heere nicht fehlen.

Hat sich mein Gliedwasser, so ich Euer Excellenz empfohlen, bewährt?

Unsere Barbiere haben manche Wunden und Geschwüre damit geheilt. Nur ist's im Heere ein wenig kostspielig.

Glaub's gerne; Aloe, Mastix, Bleiweiß, Weihrauch sind kostbare Species; item, ich hab' ein billigeres Pulver für Hieb- und Stichwunden entdeckt, das Pulver von Menschengebein, es ist unchristlich, aber probatum est.

Pater Lactantius.

Was beliebt, Excellenz?

Sind Sie auch in der Bereitung von Giften bewandert?

Excellenz . . .

Ohne Umstände, Herr Pater, ja oder nein!

Es genügt nicht, die Kraft heilender Materien zu kennen, man muß auch die der zerstörenden inne haben.

Welches Gift halten Sie für stärker, Pflanzen- oder Mineralgift?

Je nachdem.

Roßwurm rückte auf dem Stuhle, den er einnahm, dem Mönche näher und begann mit gedämpfter Stimme und vertraulich, indem er einen Ring hervorzog, dessen Reif hohl und mit einer zu schließenden Oeffnung versehen war: Betrachten Sie diesen Ring, ermessen Sie den leeren Raum, den er bietet, und sagen Sie mir dann, ob Sie ein flüssig Gift besitzen, stark genug, einen Mann augenblicklich zu tödten, und wenn er auch nur eine so geringe Dosis nimmt, als etwa in diesem Ringe Raum findet?

Pater Lactantius nahm mit bebender Hand den Ring, besah ihn und sagte: Excellenz, ich leugne nicht, daß es Materien giebt, die giftig genug sind, auch in so geringer Quantität den Tod herbei zu führen, allein . . .

Daß es welche giebt, lieber Pater, weiß ich, allein ich frage, ob Sie sie besitzen?

Nein, Excellenz, dergleichen hat man nicht vorräthig. —

Wie lange braucht man, um es zu bereiten?

Eine Nacht.

Ich werde Ihnen den Ring da lassen, lieber Pater,

und Sie werden so gefällig sein, mir ihn morgen mit einem solchen Gifte gefüllt zu übergeben.

Um Gott, Excellenz, was haben Sie vor?

Pater Lactantius, versetzte Roßwurm ernst, ich sehe hoffentlich nicht aus, wie Jemand, der Anderen meuchlerisch nach dem Leben trachtet ...

Anderen wohl nicht, Excellenz, allein ...

Vergessen Sie nicht, Pater, daß ich ein Kriegsmann bin und als solcher leicht in die Lage versetzt werden kann, meinem Leben freiwillig ein Ende zu machen.

Excellenz, Sie sind ein zu frommer Christ ...

Ich kann, fuhr der Feldmarschall fort, ohne auf die Einwendung zu hören, in feindliche Gefangenschaft gerathen oder auf dem Schlachtfelde zum Krüppel geschossen werden, in solchen Fällen glaube ich keine Sünde zu begehen, wenn ich im ersteren der Schmach und im letzteren einer schmerzvollen Existenz mich entziehe..

Euer Excellenz, ich erlaube mir zu bemerken, daß Fälle, wie die angeführten, zwar schwere Prüfungen sind, daß aber eine gläubige Seele sie besteht, ohne zu unterliegen, ohne zu freveln. Gerade aus so harten Prüfungen sind unsere glorreichsten Märtyrer hervorgegangen.

Lieber Pater, so groß die Zahl der Märtyrer und Heiligen auch ist, einen kaiserlichen General giebt es doch nicht unter ihnen, es wäre daher vermessen von mir, der erste sein zu wollen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, von dem präparirten Ringe keinen Mißbrauch zu machen. Weigern Sie sich, meinen Willen zu erfüllen, so werde ich mir das Gewünschte durch einen Laien zu verschaffen wissen.

Der Feldmarschall hatte sich erhoben.

Pater Lactantius befand sich in einer peinlichen Verlegenheit; von einer Idee, die ihm durch den Kopf fuhr, erfaßt, sagte er jedoch rasch zu, er glaubte den Weg gefunden zu haben, den Gönner des Klosters nicht durch eine abschlägige Antwort zu indigniren und doch jede Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen.

Der Pater übernahm also den Ring und versprach, ihn Seiner Excellenz am nächsten Morgen präparirt zu überbringen.

Roßwurm drückte ihm freundlich die Hand und begab sich in's Refektorium.

Die Klosterglocke läutete zu Tische, Roßwurm und Bassompiere erhielten die Ehrenplätze angewiesen und das Mahl nahm seinen ruhigen, erquicklichen Verlauf.

Die Unterhaltung drehte sich um die Ereignisse des Tages, Krieg, Ketzerthum, Zauberei u. s. w.

Der Feldmarschall trug sein Theil bei, das Gespräch zu beleben, indem er manche seiner Kriegsaffairen zur Erbauung der Mönche mittheilte.

Pater Lactantius, durch die Stellung, die er im Kloster einnahm, nicht blos beliebt, sondern auch verehrt, verlieh dem Gespräche ein gelehrtes Lustre, indem er den Einfluß, den die Wissenschaft auf den öffentlichen Geist übte, hervorhob.

Nach unseren Begriffen war dieser kein heilvoller, denn die unnatürliche, aberwitzige Richtung der Wissenschaft führte den Geist noch mehr irre und bestärkte somit den Wahn, den die Zeitströmung ohnehin begünstigte.

So berichtete der Pater von einer neuen Erfindung eines Prager Edelmannes, einer „wahrhaftigen Kunst", wie er sie nannte, die wider Feuer und Zauberei außerordentlich wirksam sein solle.

Worin besteht das Spezifikum? fragte Roßwurm.

Es ist ein Kompositum, in welchem nach Angabe des gelehrten Autors alle vier Elemente repräsentirt sind. Man nimmt Jungfrau-Wachs, eine halbe Hand groß, das ist Element Luft; dann nimmt man Spermatis cervi, Hirschbrunst, welche die Hirschen in der Brunst fallen lassen, Feuer; dann Paracelsi Notosh, Sternreisen, welche vom Himmel fallen, Wasser; endlich ein Stückchen von einem Schwalbennest, wie eine Nuß groß, Erde. Das Alles wird in Wachs geknetet und eine Kugel daraus gemacht. Entsteht nun eine Feuersbrunst, so wirft man die Kugel hinein und das Feuer löscht aus. Item, wenn man die Kugel unter einer Thürschwelle vergräbt, so kann keine Zauberei in's Haus kommen und die Menschen drinnen sind fest vor allen bösen Einflüssen.

Weder der Feldmarschall noch der Marquis äußerten Zweifel gegen das Spezifikum, obgleich ein feines Lächeln um ihre Lippen deren Vorhandensein verrieth.

Ehre der Gelehrsamkeit, sagte Roßwurm, es wird von Tag zu Tag mehr an's Licht gefördert, und wenn das so fortgeht, wird man am Ende doch noch das Kraut finden, so wider den Tod gewachsen ist.

Der Prior schüttelte den Kopf und sagte: Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht bei Gott, der Herr setzet ihnen das Ziel, so steht's geschrieben.

Zur Bekräftigung der frommen Rede führte Pater Lactantius folgende Verse eines berühmten Medikus an:

„All unsre Tag und Stund sind gezählt,
Wann uns Gott zum Tod hat gefällt,
So hilft kein Arznei, Kunst, noch Lehr,
Wann Hiparcas gleich selbst da wär.

Drum fürcht sich Niemand vor dem Grab,
Denn da kommt man alles Unglück ab,
Und führt ins Leben aus dem Tod,
Wohl dem der stirbt in Gnade Gott."

In dieser Weise wurde das Mahl fortgesetzt und wie mit einem Gebete begonnen, so auch mit einem solchen beschlossen.

Nach Tische schloß sich Bassompiere dem Pater Lactantius an, der Feldmarschall aber ging mit dem Prior in dessen Zelle, um dem letzten Punkte seines Klosterprogrammes zu genügen.

Zwar war es der Prior, der ihm diesen Punkt aufoktroirt hatte, allein der Feldmarschall wußte recht wohl, was gute Lebensart bedinge und fügte sich ihm mit freundlichster Bereitwilligkeit, den Grund dazu in irgend einem Anliegen vermuthend, welches der fromme Herr zu Gunsten seines Klosters an ihn richten würde.

In der Zelle angelangt, bat der Prior den Feldmarschall, Platz zu nehmen.

Es ist zwar wieder ein schlichter, harter Stuhl, den ich Eurer Excellenz offerire, allein wir Klosterleute sind auf solche angewiesen.

Und wir Kriegsleute, antwortete Roßwurm, sind ebenfalls daran gewöhnt.

Da wir jedoch bei Tische genugsam gesessen sind, so wollen wir in der Zelle ein wenig Bewegung machen.

Unsere Stände, hochwürdiger Herr, fuhr er im Auf- und Abgehen fort, liegen überhaupt nicht so weit auseinander, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Wir Soldaten stehen im Dienste der weltlichen und die Priester in der geistlichen Macht. Unser Herr ist der Kaiser, der Ihrige der Papst. Wir sind in Regimenter rangirt, Sie in Orden. Sie haben verschiedene Monturen, wie auch wir. Unsere Waffen sind Schwert, Geschütz und Pulver, die Ihrigen Gebet, Weihrauch und Glocken. Ja sogar Kasernen besitzt das Heer Roms und ich befinde mich so eben in einer.

Excellenz sind wohlgelaunt . . .

Kann ich anders nach einem so vergnügten und salbungsvollen Mahle?

Ich nehme das Lob als ernstlich gespendet an.

Bei meiner Ehre, Hochwürden, es war nicht anders gemeint.

Jetzt freut mich Ihre gute Laune doppelt.

Ich errathe den Grund. Sie tragen irgend ein Anliegen auf dem Herzen.

Excellenz, ich bewundere Ihren Scharfblick.

Hochwürden haben eine glückliche Stunde gewählt, was wünschen Sie, womit kann ich Ihnen dienen?

Mir? fragte der Prior überrascht, und schnell setzte er

hinzu: Ah, ich verstehe, Sie sind des Glaubens, ich wolle etwas für mich erbitten?

Weniger für Ihre Person, als zu Gunsten Ihres Klosters. Ich weiß, daß bei Ordensleuten das Ich eine untergeordnete Rolle spielt und daß die Individualität im Ganzen aufgeht. Da giebt es niemals persönliche, sondern immer nur Ordenszwecke.

Excellenz kennen den Geist unserer Regel genau; doch um wieder auf das verlassene Thema zu kommen. Die Angelegenheit, welche ich zur Sprache bringen will, ist weder die meinige, noch die meines Ordens.

Ah, nun beginne ich neugierig zu werden.

Sie betrifft einzig und allein Ihre Person, Excellenz!

Meine Person? fragte der Feldmarschall mit einem Gemisch von Staunen und Neugierde.

Sie gedenken nach Prag zu gehen?

Und zwar schon nächster Tage.

Thun Sie es nicht, Excellenz, bleiben Sie in Wien.

Bei dieser, mit sanftem, liebreichem Tone gesprochenen Bitte hielt Roßwurm im Gehen ein und schaute den Prior forschend an.

Sie rathen mir ab, nach Prag zu reisen?

So ist es.

Ich gedenke aber dort den Winter zu verleben.

Verbleiben Excellenz in Wien. Muß es denn gerade Prag sein? Giebt es in Wien nicht Gelegenheiten zu Kurzweil?

Hochwürden vergessen, daß ich kaiserlicher General bin und als solcher an den kaiserlichen Hof gehöre.

Ein Vorwand, hier zu verweilen, wird sich leicht finden lassen; abgesehen davon, können ja Eure Excellenz Ihr Winterquartier verleben, wo es Ihnen beliebt.

Aber warum? Warum soll ich nicht nach Prag?

Weil Ihnen dort Unglück droht.

Was für ein Unglück?

Weiß ich's? Bin ich ein Prophet?

Woher wissen Sie dann, daß mir überhaupt ein Unglück in Prag droht?

Ich habe es in den Sternen gelesen.

Sie haben sich meinetwegen bemüht?

Es war zur Zeit, als Sie das letzte Mal zum Heere nach Ungarn gingen, als mich der Drang befiel, das Schicksal des bevorstehenden Feldzuges im Voraus zu erforschen, und die Besorgniß um das Heil unseres Wohlthäters verleitete mich, auch Ihr Geschick in Betracht zu ziehen.

Und Sie lasen aus der Konstellation?

Daß der Feldzug keine Entscheidung herbeiführen werde, daß Ihnen persönlich in Ungarn keine Gefahr drohe.

Sonderbar, sehr sonderbar!

Daß Eure Excellenz dagegen die Stadt Prag meiden sollen.

Der Feldmarschall blieb kopfschüttelnd mit verschränkten Armen vor dem Prior stehen.

Die Warnung hatte bei ihm offenbar einen mächtigen Eindruck hervorgebracht, er vertiefte sich in ein Gewoge von Gedanken.

Nach einer Pause von mehreren Minuten tauchte er wie aus einer Fluth empor und erschien wieder gesammelt nnd gegenwärtig.

Hochwürdiger Herr, nahm er das Wort, es liegt mir ferne, die Bedeutung der Sternenschrift zu bestreiten, woran die Gelehrtesten, woran selbst Seine Majestät, mein kaiserlicher Herr, festhält, das werde ich schwacher Unwissender nicht umstürzen. Dunkel und unklar ist es mir jedoch, warum mir gerade zu Prag Gefahr und Unglück drohen sollten, da ich doch in Wien so gut wie dort von Feinden umstellt bin, ja, da sogar in Prag die kaiserliche Majestät residirt, die mir jederzeit gnädig und gerecht gewesen, sollte ich gleichsam unter den Augen des Monarchen mich weniger gefährdet dünken, wie an jedem anderen Orte.

Richtig ist, was Eure Excellenz anführen, und ich bin unvermögend, was Ihnen unklar erscheint, aufzuhellen. Ich kann nur wiederholen, was ich aus den Sternen gelesen, und Ihnen meine Warnung dringend an's Herz legen, den Entschluß fassen am Ende Sie selbst.

Sie rathen mir demnach, nicht nach Prag zu gehen.

Ich rathe Ihnen nicht blos, Excellenz, sondern ich bitte Sie darum.

Es war bisher meine Sache nicht, von einmal gefaßten Beschlüssen abzugehen. Diesmal will ich jedoch eine Ausnahme eintreten lassen und den Gegenstand einer reiflicheren Erwägung unterziehen. Aufrichtig gestanden, es ist blos eine persönliche Vorliebe, die mich nach Prag zieht,

ich zähle unter dem böhmischen Adel mehrere gute Freunde, in deren Kreis ich mich heimisch fühle.

Excellenz, die Freundschaft ist ein zu erhabenes Gefühl, als daß ich dagegen eifern sollte. Dennoch möchte ich Sie gerade vor Ihren Freunden warnen ...

Oh, oh, Hochwürden, Sie thun nicht gut, in ein Herz, wo ohnedem das Mißtrauen wuchert, noch mehr von diesem Gift hineinzuschütten.

Das wollte ich nicht, Excellenz, meine Warnung galt nicht der wahren, sondern der heuchlerischen Freundschaft, obgleich man auch Beweise findet, daß selbst die treuesten und aufrichtigsten Freunde, ohne daß sie es wollen, Unheil über uns bringen und auf diese Weise, uns und ihnen unbewußt, zu unseren Dämonen werden. Die Vorsehung gefällt sich in der Verhängung seltsamer Fügungen, damit die Stärke unseres Glaubens, unseres Charakters auf die Probe stellend.

Der Feldmarschall athmete tief und schwer auf.

Hochwürden, sagte er ernst, Sie haben — ich mache Ihnen keinen Vorwurf daraus — mich in eine trübe Stimmung versetzt, ich will Ihre Warnung vor Augen behalten, und so wie ich mich kenne, möcht' ich jetzt schon sagen, daß der Entschluß, nach Prag zu gehen, beinahe ganz fallen gelassen ist. Leben Sie wohl, wir werden uns im Laufe dieses Winters oft wiedersehen.

Mit einem mannhaft herzlichen Händedruck verließ er die Zelle, holte den Freund beim Pater Lactantius ab und trat dann mit ihm den Heimweg an.

Roßwurm war schweigsam und düster, der Marquis, die veränderte Stimmung desselben augenblicklich erkennend, zurückhaltend und nachsinnend über die muthmaßliche geheime Unterhaltung zwischen dem Feldmarschall und dem Prior.

Zehntes Kapitel.

Der Feldmarschall und der Wiener Bürgermeister.

Roßwurm hatte sich mit dem Gedanken, den Winter in Wien zu verbringen, vertraut gemacht und war bereits entschlossen, den Freund von seinen geänderten Gesinnungen in Kenntniß zu setzen, als die Folgen jener Ereignisse, welche der Leser bereits kennt, dem Feldmarschall aber völlig fremd waren, daher ihm unerwartet hereinbrachen.

Schon am zweiten Vormittage nach seiner Ankunft in Wien, trat sein Haus-Hofmeister Sauer ins Gemach und meldete Seine Gnaden den Herrn Bürgermeister.

Die Miene des Feldmarschalls verdüsterte sich.

Was will der da? murmelte er.

Sauer zuckte die Achseln, damit sein Nichtwissen an den Tag legend.

Er kann eintreten

Herr Georg Fürst erschien.

Als Erläuterung muß hier angeführt werden, daß

Roßwurm einen Widerwillen gegen alle Munizipalvorstände und Gemeindeautoritäten hegte.

Wie unter fast allen Heerführern waren auch unter seinem Kommando Bedrückungen der Gemeinden vorgekommen, welche Klagen veranlaßten und Konflikte herbeiführten.

Unter den zahlreichen Verdrießlichkeiten, die er sich derohalben zuzog, stand jene mit dem Richter und der Gemeinde Neusiedl am See an der Spitze, die sich schon aus dem Jahre 1595 herschrieb, bis zum Kaiser in Form einer Beschwerdeschrift gelangte und beinahe Roßwurms damals kaum begonnene Karriere gefährdete.

Die Wiederhaarigkeit der Munizipalautoritäten, welche damals nicht blos dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit die Interessen ihrer Gemeinden vertraten, fachte in dem leidenschaftlichen Gemüthe des Generals einen Groll gegen den ganzen Stand an, und Bürgermeister und Richter, gleichviel woher, waren ihm zum Mindesten unliebsame Personen.

Diese unglückliche Stimmung konnte bei einem Manne, der sich wie Roßwurm so wenig auf Verstellung verstand, nicht ohne Einfluß bleiben und es war ein eigenthümliches Verhängniß, daß Herr Fürst sich der Mühe, die Angelegenheit des in Haft befindlichen Mädchens zur Sprache zu bringen, persönlich unterzog; wäre Lametzhofer oder irgend ein untergeordnetes Individium erschienen, der Erfolg würde zuversichtlich ein anderer gewesen sein.

Die beiden Herren grüßten sich, der Feldmarschall kalt

und gemessen, der Bürgermeister höflich aber ernst, mit einer sogenannten Amtsmiene.

Zum Platznehmen eingeladen, ließ sich Herr Fürst auf einem Stuhle nieder und sagte: Excellenz, ich bitte um Vergebung, wenn ich störe!

Ich bin eben unbeschäftigt.

Ich würde mit meinem Besuche nicht behelligt haben, wenn nicht eine Amtsaffaire mich dazu veranlaßt hätte.

Der Feldmarschall stutzte.

Was hatte er mit den Amtsaffairen des Wiener Bürgermeisters zu schaffen?

Besaß er doch hier zu Lande keinerlei Kommando, was konnte es also geben?

Er begnügte sich zu nicken und sagte so gelassen als er's eben vermochte: So, eine Amtsaffaire? Ich bitte, mich zu instruiren.

Vor einigen Tagen, begann Herr Fürst, wurde in der Schottenkirche eine salva venia Besessene exorcisirt.

Schon wieder? Es werden in Wien seit einigen Jahren sehr viel Teufel ausgetrieben.

Das macht, versetzte der Bürgermeister die spitze Bemerkung ebenso erwidernd, weil hier die Zusammenströmung aus aller Herren Länder sehr groß ist.

Die bösen Geister finden sich somit in Wien zusammen, doch was geht das mich an?

Bei dem erwähnten Exorcismus hat sich in der Kirche unter anderem zuschauenden Volk auch ein Mädchen befunden.

Wie natürlich, das neugierige Frauengeschlecht muß überall dabei sein.

So ist's, Excellenz. Im Verlaufe der heiligen Ceremonie hat sich nun begeben, daß die salva venia Besessene auf selbiges Mädchen ausgesagt hat.

Was hat sie ausgesagt?

Das das Mädchen von einem bösen Geist influirt sei, ja sie hat sie geradezu ein Kind des Teufels genannt. Auf diese Anklage hin wurde das Mädchen in Haft genommen.

Sonderbar, auf Grund solcher Beschuldigung . . .

Eure Excellenz, ich erlaube mir zu bemerken, daß die Anklage aus unverdächtiger Quelle floß, was salva venia Besessene während des Exorcismus sprechen, kommt wohl aus ihrem Munde, allein, der eigentliche Sprecher ist der böse Geist, welcher durch den Einfluß des Exorcisten die Wahrheit reden muß, die Anklage ist daher eine rechtskräftige.

Ich verstehe mich darauf nicht, antwortete der Feldmarschall, ich bringe mein Leben damit zu, gegen die Feinde Seiner Majestät zu kämpfen, weiß Schanzen zu bauen und Schlachten zu schlagen, in Zaubereiaffairen bin ich aber ein Laie, kann daher nicht ermessen, in wie ferne Sie Recht haben oder nicht?

Eure Excellenz ich wage zu betheuern, daß das Recht auf meiner Seite ist.

Ich weiß es, das Recht befindet sich jederzeit auf Seite der Herren Bürgermeister und wo es gerade nicht der Fall ist, dort verstehen Sie es, auf ihre Seite zu prakticiren.

Bei diesem unbedächtig gesprochenen Worte verdüsterte sich die Miene des Wiener Bürgermeisters.

Die Beleidigung lag in einem übel gewählten Worte und Herr Fürst war sich zu sehr seiner Stellung bewußt, um sie stumm hinzunehmen.

Excellenz, erwiederte er im Tone seiner Würde, wir Bürgermeister handeln Amt nach bestimmten landesfürstlichen Gesetzen und Ordnungen, Praktiken liegen uns eben so ferne wie Willkühr und Gewaltmaßregeln, des Bürgerstandes einziger und bester Schutz ist das Gesetz und jene, die sich darüber hinaussetzen, werden gebüßt, das heißt, wenn sie nur so hoch stehen, daß unser Arm sie noch erreichen kann.

Roßwurm fühlte, daß eine Glühröthe sich über seine Wangen ergoß, in den Worten des Bürgermeisters stack eine Drohung, die er in der ersten Sekunde gegen sich gerichtet wähnte.

Als er jedoch nach einigem Besinnen keinen nur denkbaren Anhaltspunkt dazu fand, so besänftigte er sich, und um die gereizte Stimmung nicht weiter greifen zu lassen, sagte er: Herr Bürgermeister, Sie scheinen einem meiner Worte einen Sinn unterlegt zu haben, den ich damit nicht verband, verlassen wir die betretene Bahn, wohin wir uns nicht verirrt hätten, wären Sie bei dem Gegenstande verharrt, der Sie zu mir geführt.

Euer Excellenz, ich habe den Gegenstand keine Sekunde lang verlassen.

Ah! nicht möglich! Was geht mich die Besessene an?

Was kümmert mich das Exorcisiren in der Schottenkirche, oder das verhaftete Frauenzimmer?

Um Vergebung, Excellenz, letztere Person ist ein Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren und es wird behauptet, es sei Ihre — natürliche Tochter!

Der Feldmarschall fuhr wie der Blitz von seinem Stuhl empor.

Sturm und Wetter flogen über sein Antlitz, in dieser Sekunde war sein Anblick schrecklich.

Seine Augäpfel rollten fürchterlich, seine Miene war bis zum Entsetzen verzerrt, die Zähne knirschten, der ganze Leib bebte vor Ingrimm.

Fortwährend von der Ansicht beherrscht, alles Unangenehme werde ihm von seinen Feinden bereitet, klammerte er sich auch jetzt an diese Ueberzeugung.

Er erblickte in dem, was der Bürgermeister sagte, nur eine Fortsetzung jener Intrigue, die damit begann, ihm ein Portrait in die Hände zu spielen und an das Vorhandensein einer natürlichen Tochter glauben zu machen.

Er hegte die unerschütterliche Ueberzeugung, daß Alles nur ein schändlich Spiel sei, erfunden und eingefädelt, ihn öffentlich herabzusetzen, ihm Verlegenheiten zu bereiten.

Von dieser Ansicht ausgehend, mußte ihm der Anblick einer unliebsamen Person doppelt ärgerlich erscheinen, jetzt erblickte er in dem Wiener Bürgermeister vollends einen heimlichen Gegner, an dessen Einverständniß mit der wälschen Partei er nicht mehr zweifelte, denn von wem sonst konnte die abscheuliche Intrigue angelegt worden sein?

Diese Stimmungen und Ansichten erklären nicht nur des Feldmarschalls Grimm, sondern motiviren auch den Verlauf der Scene, die unter anderen Umständen ein günstigeres Resultat ergeben hätte.

Herr Bürgermeister, begann Roßwurm mit zornbebender Stimme, Sie vergaßen wohl nicht, daß ich Feldmarschall und Seiner kaiserlichen Majestät Heerführer bin?

Gerade diese Rücksicht, Eure Excellenz, bewog mich zu dem persönlichen Besuche und zur mündlichen Rücksprache im Privatwege.

Der gutmüthige Ton des Stadtherrn besänftigte den Heerführer in etwas, er ließ sich wieder auf seinem Sitze nieder und murmelte: Ich danke Ihnen für die Rücksicht, kein Mensch, wenn auch noch so hochgestellt, ist vor Verleumdung geschützt —

Das eben bedachte ich, als mir die Angabe von wegen jenes Mädchens gemacht wurde. Das Erscheinen der Mutter und Tochter ist so abenteuerlich. —

Sie sprechen von Mutter und Tochter . . .

In Haft befindet sich nur die letztere. Sie wurde von ihrer Mutter einem hiesigen Bürger zur Obhut übergeben, die Alte reiste dann zum Heere nach Ungarn, wie sie vorschützte, zuverlässiger aber ist's, daß sie fortging, um sich ein für allemal zu absentiren.

Und wie heißen diese Personen?

Die Mutter giebt vor, Bertha Picaut zu heißen, von einer Marquise in der Normandie abzustammen, der Tochter Name ist Hermine.

Und wer behauptet, daß das Mädchen mein Kind sei, womit oder wodurch wird es bekräftiget?

Vorläufig durch gar nichts als durch die Angabe des Bürgers, dem es die Mutter anvertraut hatte. Was mich betrifft, so bin ich nicht geneigt, diesen Angaben Glauben zu schenken. Mir kommen während meiner Amtsthätigkeit dergleichen Betrügereien von Abenteuerinnen in Hülle und Fülle vor, und ich weiß sie zu würdigen. Wenn demnach Eure Excellenz in Ihrem Leben keine Dame Namens Bertha Picaut gekannt haben ...

Herr Bürgermeister, fiel Roßwurm dem Stadtherrn in's Wort, ich sage nicht, daß ich keine Dame dieses Namens gekannt habe ...

Also doch ...

Was soll das: „Also doch" bedeuten? Ich kannte eine Dame, die so hieß, allein es frägt sich, ob hier keine Mistifikation der Person im Spiele, und selbst im entgegengesetzten Falle bleibt noch immer die Frage offen, ob das Mädchen mein Kind ist?

Herr Georg Fürst zuckte die Achseln und erwiederte: Ich bitte Eure Excellenz, diese Fragen zu beantworten!

Die Miene des Feldmarschalls verdüsterte sich wieder.

Die Zumuthung des Stadtherrn, sich zu erklären, regte den kaum etwas gesänftigten Zorn Roßwurms neuerdings auf, er glaubte, ob mit Recht oder Unrecht, in dessen Ton einen Ausdruck von Schadenfreude zu entdecken und sein Stolz empörte sich.

Ich hoffe, Herr Bürgermeister, entgegnete er, sich aufrichtend, Sie sind nicht gekommen, mich Beichte zu hören.

Mein Amt ist kein geistliches, antwortete der Stadtherr mit dem Ausdrucke seiner Würde, in gewissen Fällen jedoch ist es vortheilhaft, vor uns keine Geheimnisse zu haben. Ich habe geglaubt, aus Rücksicht für Euer Excellenz mich erkundigen zu sollen, ob Sie die Inhaftirte als Ihr Kind anerkennen . . .

Anerkennen? rief der General auffahrend, soll ich mich zum Vater der ersten besten Abenteuerin hergeben? Meinen Sie, daß ich die nichtswürdige Intrigue meiner Feinde nicht durchschaue, daß ich jene, die mit Ihnen unter einer Decke spielen, nicht erkenne?

Excellenz, ich will nicht hoffen, daß Sie Ihren Haß auch auf meine Person wälzen?

Ich bin zu weiteren Erklärungen nicht geneigt. Die Herren vom Stadrathe sind meine Freunde nicht und ich, der Wahrheit sei die Ehre, ich erwiedere ihre Gefühle.

Excellenz, ich bitte zu erwägen, daß meine Würde mir nicht gestattet, mich zum Ziele Ihrer Heftigkeit herzugeben. Sie muthen mir plötzlich die Rolle Ihres Feindes zu, ich weiß nicht, wie ich dazu komme? Ich habe nie etwas gethan, Sie dazu zu berechtigen. Ich werde Ihnen vielmehr den Beweis liefern, daß ich der Feind des Mannes nicht bin, der für Seine Majestät den Kaiser und für das Land gegen den Erbfeind kämpft. Ich werde das Mädchen als Hexe und die Mutter, sobald sie erscheint, als Abenteuerin behandeln lassen, welche den Namen Eurer Excellenz mißbrauchte.

Thun Sie, was Ihnen beliebt, und lassen Sie mich aus dem Spiele.

Der Stadtherr grüßte ernst und kalt und ging von dannen.

Roßwurm sandte ihm noch einen wüthenden Blick nach und begann dann in einer aufgeregten Stimmung im Gemach auf und nieder zu schreiten.

Das Mißtrauen ist ein Gefühl, das sich bis zur Leidenschaft steigern kann und dann Widersinnigkeiten begeht, wie andere Leidenschaften.

Der Unbefangene entdeckt sie ohne Mühe, sie liegen so klar da, daß er sich wundert, sie begangen zu sehen, und doch wurden sie begangen, im Wahn des Rechts begangen.

Der Feldmarschall trug die Ueberzeugung einer eben erlittenen Anfeindung in sich und war empört darob.

Er hatte dem Prior zugesagt, den Winter in Wien zuzubringen, die eben stattgehabte Scene ließ ihn sein Versprechen bereuen.

Wie, rief er, ich soll in Wien bleiben, wo die Intrigue so thätig ist, daß sie sogar das Bürgervolk gegen mich hetzt und die Frechheit hat, mich in einen gemeinen Prozeß zu verwickeln, wo es sich um Zauberei und Besessenheit handelt? Nimmermehr, ich bleibe in keinem Falle hier, ich reise ab und zwar schon nächster Tage. Ich werde dem Prior meinen geänderten Entschluß mittheilen, ich kann seiner Warnung keinen Glauben schenken. Wenn mir Unglück droht, so kann's nur hier in Wien sein und nicht in Prag. Er hat sich vermuthlich in der Deutung der Konstellation geirrt, Prag ist mir nicht gefährlich, wohl aber Wien, darum fort von hier, fort, je eher desto lieber!

Was der wohlmeinende Freund im Kloster durch die Macht seines Einflusses erreicht hatte, war im Nu verwischt, der neu gefaßte Entschluß war beseitigt und der früher bestandene trat wieder in seine Rechte.

Und der Marquis Bassompiere, wird der Leser fragen, that er nichts, den Freund von seinem Irrthume zurückzuführen?

Wir müssen diese Frage verneinen und hinzusetzen, daß ihn darob nur eine geringe Schuld trifft.

Wie der Stand der Dinge war, wußte Bassompiere nicht, daß der ihm empfohlene Junker von Schlaginweit und Bertha von Picaut eine und die nämliche Person seien, ebensowenig ahnte er, daß Bertha's Tochter bei Meister Lametzhofer weile.

Zwar hätte es in der Ordnung der Dinge gelegen, daß der Marquis bei seinem Wiedereintreffen in Wien den Fechtmeister von dem Unglücke, welches dessen Schützling betraf, in Kenntniß setze und in diesem Falle würde es zu Erklärungen gekommen sein, welche das Verhalten des Feldmarschalls bedeutend modificirt hätten, allein die Leichtfertigkeit des jungen Kavaliers ließ ihn weder an Berthold noch an den Meister denken und seine Genußsucht verleitete ihn, in Wien die zahlreichen Zerstreuungen zu suchen, die man füglich zu jenen Gelegenheiten rechnen kann, welche Diebe machen, und zwar — Zeitdiebe.

Bassompiere — wie er selbst in seinen Memoiren gesteht — setzte mit jungen aus- und inländischen Kavalieren das vergnügliche Leben mit voller Befriedigung fort, die oben hervorgehobene Nachlässigkeit wird daher Niemanden befremden.

Es wurde bereits erwähnt, daß er sich auf dem Wege aus dem Kloster bei der Wahrnahme von des Freundes Mißstimmung zurückhaltend und nachsinnend benommen.

Um nicht aufdringlich zu erscheinen, hielt er sich von dem Freunde ferne, zuwartend, bis die Verstimmung gewichen.

Eines Abends, als Bassompiere nach Hause kam, meldete ihm sein Diener, der Feldmarschall wünsche ihn zu sprechen.

Der Marquis begab sich hinüber.

Nun, lieber François, sind sie reisefertig?

Auf dieser Frage Roßwurm's erwiederte der Marquis lächelnd: Ich bin es zu jeder Stunde, womit ich jedoch keineswegs gesagt haben will, daß ich Wien zu verlassen geneigt sei.

Sie wollen mich also allein abreisen lassen?

Warum diese plötzliche Eile?

Ich sagte Ihnen doch gleich bei unserer Ankunft, daß wir hier nicht lange verweilen würden.

Wir sind aber erst drei Tage anwesend und ich war der Hoffnung, unser hiesiger Aufenthalt dürfte sich mindestens auf vierzehn Tage ausdehnen.

Sie gefallen sich demnach in Wien?

Ich amüsire mich und bedaure, daß Ihre höse Laune Sie an dem Vergnügen nicht Theil nehmen läßt.

Um sich zu vergnügen, mein Freund, muß man eine Ruhe des Gemüthes mitbringen, die ich jetzt nicht besitze.

Darf ich fragen, was Ihnen begegnet ist? Seit dem Besuche im Franziskanerkloster ist Ihre Stimmung geändert.

Man hat mich dort vor der Reise nach Prag gewarnt.

Und Sie streben mit einer fieberhaften Eile dahin? Welch ein Widerspruch?

Weil hier die Intrigue bereits thätig ist, mir Verdruß zu bereiten. Sie wissen doch, daß der hiesige Bürgermeister bei mir war?

Davon weiß ich nichts.

Es befindet sich hier ein Mädchen in Haft, von dem behauptet wird, es sei die Tochter Bertha's von Picaut und mein Kind.

Bassompiere starrte den Feldmarschall überrascht an.

Dieser fuhr fort: Ich erkannte augenblicklich, daß es sich um eine Fortsetzung dessen handle, was man mit der Zusendung des Portraits begann.

Haben Sie das Mädchen gesehen?

Wozu? Soll ich durch das Interesse, welches ich an einer fremden Person nehme, dem Verdachte, als sei sie wirklich meine Tochter, Berechtigung verschaffen?

Bassompiere gab durch eine Pantomime seine Mißbilligung zu erkennen.

Was gedenken Sie zu thun? fragte er nach einer Weile.

Sie hörten es ja, abzureisen.

Wessen ist das Mädchen angeklagt?

Sie wurde beinzichtigt, von einem bösen Geiste besessen zu sein.

Und Sie wollen sie ihrem Schicksale überlassen?

Soll ich etwa in die feindliche Falle gehen, die mir eigens gestellt wurde?

Und wenn es keine Falle wäre? Wenn das Mädchen wirklich Ihr Kind ist?

Roßwurm schaute den Marquis mit der Miene eines Menschen an, dem Unmögliches unterstellt wird.

Wir wollen uns über diesen odiosen Gegenstand in keine unnütze Diskussion einlassen, sagte er unmuthig, seit jener unseligen Affaire sind vierzehn Jahre verflossen, ich war während dieser Zeit nicht verschollen, mein Name wurde in ganz Europa genannt und alle Welt wußte, daß ich in österreichischen Diensten stehe. Hätte jenes Verhältniß mit Bertha wirklich die traurige Folge gehabt, so hätte das Fräulein eine solche Reihe von Jahren nicht verstreichen lassen, ohne mich in Kenntniß zu setzen und Rechte zu beanspruchen. Da aber während dieser ganzen Zeit keine derartige Nachricht mir zukam, so bin ich von der Ansicht durchdrungen, man treibe, um mich zu ärgern, mich herabzusetzen, ein abscheulich Spiel. In diesem Falle kann ich nichts Klügeres thun, als den ganzen Handel zu ignoriren, bis die Plane meiner Feinde in ihrer Nichtigkeit zusammenstürzen. Das, mein Freund, ist meine Ansicht, mein unwandelbarer Entschluß und ich bitte Sie, dieses Thema ein für alle Mal nicht mehr zu berühren.

Bassompiere zuckte die Achseln, wie ungefähr ein Arzt bei einem eigensinnigen Patienten und schwieg.

Er fühlte das Unrecht des Feldmarschalls, besaß aber nicht jene der entrüsteten Moral eigenthümliche Kraft, dem hochgestellten Freunde entgegenzutreten, um ihn von seinem Irrthume zurück zu führen.

Roßwurm andererseits war zu sehr Kavalier, um dem

Freunde durch Zureden irgend einen Zwang anzuthun, da er seine Abreise schon für den nächsten Tag festgesetzt hatte, verabschiedete er sich von ihm und Bassompiere versprach baldigst nachzukommen.

Roßwurm, als er Wien im Rücken hatte, athmete frei auf; glaubte er doch einer schlau gesponnenen Intrigue sich zu entziehen und trug er doch den Ring am Finger, welchen Pater Lactantius präparirt hatte und dessen Inhalt ihn vor jeder Schmach bewahren sollte.

Es war ein eigenthümliches Verhängniß, welches ihn nach Prag zog.

Ihm selbst unbewußt, zog die Ahnung der Zukunft durch seine Seele, indem er dem Unglücke zu entfliehen vermeinte, ging er ihm blindlings entgegen.

Wenn in irgend einem Menschenleben, so findet in dem Roßwurms der Spruch des großen Dichters seine Bestätigung, daß der Fluch der bösen That eben sei, fortwährend Böses zu erzeugen.

Elftes Kapitel.

Siona beginnt die Fäden ihrer Intriguen zu knüpfen.

Während die Freundschaft gar oft lässig ist und unthätig, kann man der Feindschaft diesen Vorwurf selten machen.

Feinde sind immer auf der Lauer, streben und wirken mit fieberischer Hast, wenn es gilt, dem Gegner Böses zu bereiten.

Während Bassompiere in Wien Vergnügungen nachjagte und Mannespflicht vernachlässigte, athmete ein Wesen in Wien, welches für Roßwurm mit Todeshaß erfüllt war und sein Sinnen und Trachten nur darauf richtete, ihm Verderben zu bringen.

Es war die Griechin — Siona Girma.

Sie hatte im Tiefen-Graben eine bescheidene Wohnung bezogen, lebte eingeschränkt und einsam, von Niemandem besucht, als von dem Marchese Furlani.

Roßwurm weilte in Wien, das genügte ihr.

Sie erfuhr es durch Furlani, der in ihrem Auftrage

Kunde einzog, jedoch die Weisung hatte, sich dem Feldmarschall nicht zu nahen.

Der Marchese schmachtete bereits zu Füßen der Verführerin, sie hatte ihn mit Rosenfesseln umschlungen, er war — obgleich Siona ihn nie die Herrin fühlen ließ — ihr gehorsamer Sklave geworden.

Wagig und unternehmend sind die Leidenschaften alle, konsequent ist nur die Rache.

Mit beharrlichem Eifer verfolgt sie ihren Weg, ebnet sich den Plan, und steht ein Berg, ein unübersteigliches Hinderniß ihr entgegen, so umgeht sie ihn, sie verliert zwar Zeit, aber nicht den Muth, nicht die Ausdauer.

Wie einer Festung mittelst Laufgräben nähert sie sich oft in weitläufigen Linien, aber gedeckt und geschützt, dem Feinde, und richtet dann ihre zerstörenden Geschosse auf ihr Opfer.

Siona hatte sich in dem Marchese einen Gehülfen herangezogen, aber sie hütete sich, ihn in ihre Absichten und Zwecke einzuweihen, denn wie der Spruch sehr wahr behauptet, wem nicht zu trauen ist, der traut auch Anderen nicht.

Und ein treuloseres Geschöpf, wie sie selbst, konnte es doch kaum geben.

Der von glühender Leidenschaft erfüllte Italiener, der blos für die Reize der Griechin Augen, für ihre süßen Versprechungen Ohren besaß, ahnte nicht, daß er als Werkzeug benutzt werde, einem Gefühle zu fröhnen, welches zur Liebe den entgegengesetzten Pol bildet.

Eines Tages kam Furlani mit ungewöhnlicher Hast in

die Wohnung der Griechin. Siona reichte ihm, wie immer die Hand zum Kusse, lächelte ihm freundlich zu und sagte: Sie sind, wie ich wahrnehme, zu mir geeilt.

So ist es auch, Fräulein.

Kann ich diese Eile als ein Compliment begrüßen?

In jedem Falle ist sie ein Beweis meiner Liebe.

Davon kann man niemals zu viel empfangen.

Und wahre Liebe wird auch nie müde, sie zu liefern.

Ich wünsche nichts sehnlicher, Herr Marchese, als die Ueberzeugung davon zu gewinnen. Der Same ruht bereits in meiner Seele. Gönnen Sie ihm Zeit und er wird keimen und sprossen. Mein Herz liegt offen vor Ihnen, ich mache aus meinen Gefühlen kein Hehl, glauben Sie mir, Beharrlichkeit führt zum Ziele.

Man nahm Platz.

Furlani begann: Ihr Wunsch, mich dem Feldmarschall Roßwurm, den ich persönlich kenne, nicht zu nähern, läßt mich auf eine Antipathie schließen, die Sie gegen den General fühlen.

Ich läugne sie nicht; Roßwurm ist ein Mann der Gewalt, ein trotziger, unbändiger Charakter, ich zittere für Jeden, der sich ihm naht. Man thut gut, solchen Menschen fern zu bleiben. Diese Befürchtung lag meinem Wunsche zu Grunde.

Nun, von heute an können Sie vollkommen ruhig sein.

Siona horchte auf.

Der Feldmarschall, erklärte Furlani, ist abgereist.

Wohin?

Nach Prag. Er wird den Winter über dort verbleiben.

Ihrer früheren Angabe zu Folge hatte er doch Wien ür einen längeren Aufenthalt ausersehen.

So war's auch bestimmt, ich weiß es aus dem Munde des Gasthausbesitzers, mit dem der Haushofmeister Roßwurms wegen der Wohnung bereits zu verhandeln begann, allein es ist wahrscheinlich, daß ein eigenthümliches Ereigniß ihn seinen Entschluß ändern ließ und zur schleunigen Abreise veranlaßte.

Was ist das für ein Ereigniß?

Wie ich Ihnen bereits mittheilte, bin ich mit dem kaiserlichen Stadtanwalte Herrn Andreas Schellenberger persönlich bekannt und in seinem Hause ein gut gelittener Gast. Ich benütze fleißig die Gelegenheit, denn die Gesellschaften bei ihm werden gesucht, weil man gewiß ist, was sich in Wien Neues begiebt, dort zu erfahren. Männer aus allen Kanzleien finden sich bei ihm ein und tragen ihm das Neueste zu, wie viele Bienen den Honig in einem Korbe sammeln. Gestern war ich nun wieder bei Schellenberger und man sprach von einem unangenehmen Auftritte des Bürgnrmeisters mit dem Feldmarschall.

Was gab die Veranlassung dazu?

Bei einem hiesigen Fechtmeister, Lametzhofer, befand sich ein dreizehnjähriges Mädchen in Obhut, welches Roßwurms natürliche Tochter sein soll.

Die Griechin horchte hoch auf; der Marchese fuhr in seiner Mittheilung fort, das Ereigniß in der Schottenkirche, die Verhaftung Herminens, die Veranlassung und den Erfolg des Bürgermeisterbesuches bei Roßwurm erählend.

Mit wie großem Interesse Siona diese Neuigkeiten aufnahm, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, der Instinkt der Intrigue, der ihr angeboren war, wie der der Anhänglichkeit dem Hunde, ließ sie sogleich den Anknüpfungspunkt erkennen, es war ein Grund gefunden, auf den sie fortbauen konnte.

Nachdem der Marchese zu Ende gekommen, wiegte sie, ihre eigentlichen Gedanken verbergend, das schöne Haupt und sagte, Theilnahme heuchelnd: Das arme Kind, es wurde vom eigenen Vater verleugnet, ohne daß er es auch nur der Mühe werth erachtete, sie eines Augenscheines zu würdigen. Wem war das Mädchen anvertraut?

Dem Fechtmeister Lametzhofer.

Und die Mutter? Wo befindet sie sich?

Sie zog zum Heere nach Ungarn.

Eine Frau zum Heere? Das erscheint mir dunkel.

Zufolge der Angabe des Fechtmeisters sei es geschehen, um sich dem Vater des Kindes zu nahen.

Siona überließ sich dem Fluge ihrer Gedanken, in ihrem Geiste begann es zu dämmern, sie glaubte den wahren Sachverhalt zu errathen.

Wenn der Feldmarschall der Vater des Mädchens ist, so müßte sie mit ihm zusammen getroffen sein, bemerkte die Griechin und blickte dabei den Marchese fragend an.

Dieser wußte darauf keine befriedigende Antwort zu geben, denn wie man sich erinnern wird, bot Lametzhofer dem Bürgermeister darüber keine Aufklärung.

Siona faßte den Vorsatz, sich sie zu verschaffen, und zwar ohne Hilfe Furlani's.

Um die Unterhaltung nicht auffallend abzubrechen, ließ sie dieselbe noch eine Weile in dem Geleise sich bewegen, lenkte sie dann unvermerkt auf eine andere Bahn und fand bald Gelegenheit, den Besuch Furlani's abzukürzen.

Kaum hatte er sich entfernt, als auch sie sich auf den Weg machte, und zwar vorerst, um die Wohnung des Fechtmeisters zu erforschen.

Dies gelang ohne Zeitverlust, denn Lametzhofer war eine bekannte Persönlichkeit und seine Kunst bedingte ausgebreitete Bekanntschaften.

Nachdem Siona ihren Zweck erreicht hatte, verfügte sie sich in die Schulenstraße in die Wohnung des Meisters.

Diese betretend, wurde sie von einer Frau empfangen.

Wohnt hier Herr Kaspar Lametzhofer?

Zu dienen.

Ich wünschte mit ihm zu sprechen.

Er ist eben abwesend.

Um so besser, dachte Siona, die in richtiger Beurtheilung bei der Frau leichter ihren Zweck zu erreichen hoffte, als bei dem Manne.

Die Fechtmeisterin schaute die schöne junge Dame von der Seite an und dachte: „Was hat die mit meinem Manne zu verkehren?“

Ich bedaure, Herrn Lametzhofer nicht daheim zu treffen, sagte die Griechin, die Angelegenheit, die mich hierher führt, ist dringend.

Mein Mann wird vor Abend kaum nach Hause kommen, was wünschen Sie? Muß es denn gerade er sein, den die Gnädige so dringend zu sprechen wünscht?

Der pikirte Ton der Hausfrau veranlaßte Siona zu einem leisen Lächeln.

Ich würde mich auch an Sie wenden, liebe Frau, lautete die Antwort, wenn ich wüßte, ob Sie in der Lage sind, mir in einer gewissen Angelegenheit die nöthige Aufklärung zu bieten.

Oh, ich bin in der Lage, zuverlässig bin ich's, mein Mann hat vor mir keine Geheimnisse, Gottlob, was er weiß, davon bin ich auch in Kenntniß.

Dann erlauben Sie, daß ich mich niederlasse.

Ich bitt' um Entschuldigung, ich hätt' gewiß gleich einen Sitz angeboten, allein ich wußte nicht, daß sie sich auch mit meiner Wenigkeit begnügen würden, ich meinte, Sie wünschten expresse mit meinem Mann zu sprechen, was mir auffallend und wenig angenehm gewesen wäre. Wie Sie hören, gnädige Frau, bin ich ein grader Michl, ich steck mir kein Blatt vor's Maul, mein Mann, man kann ihm nichts Uebles nachreden, indessen, er bleibt alleweile doch nur ein Mann, und Katzen lassen das Mausen nicht. So, jetzt sitzen wir, ich bitte also, mir zu sagen, was Sie wünschen.

Es bedurfte nur geringe Menschenkenntniß, um eine Frau, die sich selbst so charakterisirte, zu beurtheilen.

Siona nickte also, zufrieden mit dem Befunde — was Frau Eva natürlich zu ihren Gunsten deutete — und sagte hierauf: Ich danke dem Zufalle, der mich Sie allein treffen ließ, denn die Angelegenheit, die mich hierher führt, betrifft eine Frau, sie kann also am besten wieder von Frauen verhandelt werden.

Sie kommen wegen einer Frau? Um Gott, mein Mann ist seiner Kunst nach ein Fechtmeister und mischt sich doch allseits in Frauenensachen. Dem muß ein Ende gemacht werden, er hat sich zwar bis nun in Schranken gehalten, allein Gelegenheit erzeugt Diebe, und wenn mir's recht ist, fängt er an, seit einiger Zeit die Gelegenheiten zu suchen, statt ihnen aus dem Wege zu gehen.

Ich will zur Sache kommen.

Thun Sie es, liebe Gnädige, ich bin ganz Ohr!

Sie hatten ein Mädchen in Obhut, welches sich gegenwärtig in Haft befindet.

Dem Allmächtigen sei es geklagt, daß dem so. Mein Mann hat sich damit einen förmlichen Mühlstein an den Hals gebunden. Ich rieth von der Sekunde an: Kaspar, steck die Hand nicht in's Feuer, Du wirst Blasen kriegen, Prost die Mahlzeit, er that's doch und jetzt kann er blasen bis zum jüngsten Tag, ja er kann Trübsal und Noth blasen, denn solches bricht herein, ich fühl's bereits in allen Gliedern. Das Mädl ist vom Teufel besessen, das Mädl war, wie alle Welt weiß, in unserem Hause, was folgt daraus, daß es auch mit uns nicht richtig ist. Wer aber wird zu einem Menschen in die Fechtschule gehen, der vom Bösen inficirt ist, und inficirt sind wir einmal.

Das Mädchen ist die Tochter des Feldmarschalls ...

So ist's leider Gottes. Seine Gnaden der Herr Bürgermeister haben sich zum Roßwurm begeben, was geschah, der Judas hat sein eigen Kind verleugnet. Ich sagt' es im Voraus, mit dem Roßwurm sei nicht wohl aus Einer Schüssel Kirschen zu speisen, er schmeißt einem

die Kerne in's Gesicht, und richtig kam's so. Sie wissen doch, daß er Seiner Gnaden unserem Herrn Bürgermeister das Licht ausblasen wollte. —

Davon hört' ich nichts, mir erzählte man blos von einer heftigen Scene ...

Oh, Du mein Heiland, die Herren sind ja förmlich aneinander gerathen, der Satan hat dem Herrn Bürgermeister die flache Hand auf's Gesicht gelegt, und deshalb mußte er auf Befehl Seiner fürstlichen Durchlaucht des Erzherzogs flugs abreisen. Das Unglück ist aber bereits geschehen, Seine Gnaden haben einen aufgelaufenen Backen, die Stadt Wien hat einen geschwollenen Bürgermeister.

Sie sind übel berichtet, werthe Frau Lametzhofer, an dem Allen ist kein wahr Wort. Doch um wieder auf die Frauen zu kommen.

Was Frauen! Abenteuerinnen sind sie, die Mutter wie die Tochter. Ein böser Wind wehte sie nach Wien und meinem Gatten an den Hals. Hätt' er sie, wie ich wollte, abgeschüttelt, würd' er uns Verdruß, Laufen, Rennen und Schaden erspart haben. Seit einigen Tagen sind wir ja förmlich einlogirt auf den Stadthäusern. Bald heißt's zum Bürgermeister, dann wieder zum Stadtschreiber, zum Stadtrichter, und der liebe Gott weiß zu wem noch. Und überall wird geschrieben, werden Protokolle aufgenommen, wie sie das Ding nennen. Bedenken Sie nur, jedes Wort, welches man ausläßt, wird festgenagelt, man traut sich fast nicht mehr zu reden. Sogar nach meinem Alter haben sie geforscht, was geht sie mein

Alter an? Ich bin zwar nicht mehr jung, allein um zu hexen bin ich wahrhaftig noch nicht alt genug, und wenn mir's recht ist, möcht' man mich gerne auf den Scheiterhaufen bringen.

Hat man auch nach der Mutter des Mädchens geforscht?

Freilich thaten sie es, allein was weiß ich von der Mutter, sie hat nie bei uns gewohnt, sie erschien nur einmal zum Besuch und da blieb sie nur kurze Zeit.

Sie begab sich dann zum Heere nach Ungarn.

So sagt mein Mann.

Und wo weilt sie jetzt?

Weiß ich's? Wahrscheinlich lungert sie in der Welt herum.

Wenn der Roßwurm der Vater ihres Kindes ist, warum begab sie sich nicht zu ihm?

So frug auch ich? Den Roßwurm aufzufinden war doch nicht schwer; man erkennt die Kirche an dem Thurm und den Teufel an dem Bocksfuß.

Sagen Sie mir, werthe Frau Lametzhofer, ist Ihnen der Name „Schlaginweit" bekannt?

Allmächtiger, soll ich meinen Familiennamen nicht kennen?

Kennen Sie einen gewissen Berthold von Schlaginweit?

Nein, es giebt in meiner ganzen Familie keinen solchen.

Wie ich wahrnehme, anvertraut Ihr Gatte Ihnen doch nicht alle seine Geheimnisse —

Wie, zeterte Frau Eva, ist es möglich, er hat Geheimnisse vor mir?

Hören Sie mich an. Forschen Sie doch bei Ihrem Manne, ob die Mutter des verhafteten Mädchens sich nicht als Mann verkappt, unter dem Namen Berthold von Schlaginweit zum Heere nach Ungarn begeben hat, darüber Gewißheit zu erlangen, kam ich hierher. Meinen Sie von Ihrem Gatten die Wahrheit nicht herausbringen zu können, so überlassen Sie es mir.

Nein, nein, rief die Fechtmeisterin, welche durch die neue Enthüllung in neue Aufregung versetzt war, ich krieg's schon heraus und will's Ihnen dann mittheilen. Also zum Manne hat sie sich vermummt, oh, welche Schmach! Aber es sieht ihr gleich, es liegt in ihrem abenteuerlichen Wesen und mein Kaspar hatte auch dabei die Hände im Spiele, oh, der gottvergessene Mensch, was Alles werde ich von ihm noch hören müssen? Die Nachbarinnen prophezeihten mir's immer, daß stille Wasser tief graben, ich hätt' darauf achten sollen, ich that's nicht, jetzt hab' ich die Bescheerung.

Frau Eva hätte wer weiß wie lange fortgeklagt und gezetert, würde die Griechin sie nicht darin unterbrochen und auf den Gegenstand der Unterhaltung zurückgelenkt haben.

Sie ging ihr mit gutem Rathe zur Hand, wie sie die Verhandlung einleiten solle, was die gekränkte Ehefrau mit gerührter Seele annahm.

Siona entfernte sich, nachdem die Fechtmeisterin mit ihr für den nächsten Tag eine abermalige Zusammenkunft unter vier Augen verabredet hatte.

Der arme Lametzhofer, über den, ohne sein Verschulden,

des Ungemaches so viel gekommen war, hatte an diesem Abende einen erschrecklichen Sturm zu bestehen.

Frau Eva bediente sich der alten, selten unfruchtbaren Taktik, das, was sie eigentlich erst erfahren wollte, als Thatsache festzustellen und stürmte mit dieser Waffe auf ihren Gatten ein.

Der Fechtmeister fiel aus den Wolken, als er auch den letzten Schleier zerrissen sah.

Es fiel ihm nicht ein, die Thatsache in Abrede zu stellen, denn er hatte vollauf zu thun, die Anschuldigungen, welche seine Gattin damit verband, abzuwehren.

Er beschwor sie, sein Unglück nicht noch zu steigern und den häuslichen Frieden nicht durch ein ganz unberechtigtes Mißtrauen zu verscheuchen.

Von einem häuslichen Frieden, klagte die Ehefrau, ist bei uns ohnedem keine Rede mehr, und wo nichts ist, hat auch der Kaiser kein Recht. Du lassest Dich nicht nur mit Abenteuerinnen in Händel ein, sondern unterstützest sie sogar in ihren Betrügereien und mißbrauchst dazu den ehrlichen Namen der Familie, welcher ich entstamme. Ich bin ein unglückliches Weib, denn ich habe einen leichtfertigen Mann!

In dieser Weise ging es fort und Lametzhofer, von Aerger getrieben, war schon daran, das Haus zu verlassen, als Frau Eva einzulenken begann, wohl wissend, daß Saiten, die man zu stark spannt, reißen, und so weit es zu treiben, lag doch nicht in ihrer Absicht.

Ein Scheinfriede wurde geschlossen, denn ganz zu entwaffnen weigerte sich die Fechtmeisterin hartnäckig.

Als Lametzhofer sie fragte, wie sie zur Kenntniß dessen, was den Streit veranlaßte, gelangt sei? enthielt sie sich standhaft jeder befriedigenden Auskunft.

Am anderen Tage erfuhr die Griechin, was sie zu wissen wünschte, nämlich, daß die Frau, die sie in der Fischerhütte bei Ofen unter der Maske des Junkers von Schlaginweit entdeckt hatte, die Mutter des verhafteten Mädchens sei, sie erfuhr auch die wahre Absicht Bertha's von Picaut und erlangte die Gewißheit, in wie weit der Marquis von Bassompiere in der Sache betheiligt war.

Da sie durch Furlani auch von dessen Anwesenheit in Kenntniß gesetzt war, so ließ sie sogleich nachforschen, ob er ebenfalls abgereist sei.

Sie erfuhr das Gegentheil.

Dieser Kunde gemäß faßte sie einen Entschluß und schritt bei dem nächsten Besuche Furlani's zu dessen Ausführung.

Der Marchese fand Siona in einer ungewöhnlichen Erregung.

Schon nach der ersten Bewillkommnung zeigte sie Symptome ihrer erheuchelten Stimmung.

Sind Sie unwohl? fragte der besorgte Anbeter.

Wie kommen Sie zu dieser Frage?

Ich fürchte, es wahrzunehmen.

Ich hatte eine unruhige Nacht, bekam er zur Antwort.

Sie sollten einen Arzt zu Hilfe rufen.

Die Schöne schüttelte den Kopf und erwiederte: Ich leide nicht körperlich.

Also geistig?

Ein Leiden kann man eigentlich, was ich fühle, nicht nennen, es ist eine Idee, die mich aufregt.

Darf man nach dieser Idee forschen?

Wozu würde es führen? Eine Verwirklichung möchte dennoch schwer zu erreichen sein. Sprechen wir nicht mehr davon.

Furlani seufzte und sagte: Ich wahrnehme mit Bedauern, daß Ihr Vertrauen zu mir noch lange nicht jene Höhe erreicht hat, die einem innigeren Gefühle, wenn es Platz greifen soll, vorangehen muß.

Die Griechin schaute ihn mit glückverheißendem Blicke an und flüsterte: Sie verkennen mich und mißdeuten meine Worte. Nicht Mangel an Zutrauen fesselt meine Zunge, sondern die Scheu, eine Idee, die mich seit gestern erfüllt, für eine Laune gehalten zu sehen.

Ich bitte Sie, diese Scheu bei Seite zu setzen und mir Ihre Gedanken mitzutheilen.

Sie gedenken wohl noch unserer Unterhaltung von gestern?

Wir sprachen, soviel ich mich entsinne, vom Marschall Roßwurm.

Und von dem verhafteten Mädchen, seiner natürlichen Tochter.

Ich erzählte Ihnen . . .

Das Andere zu erwähnen ist überflüssig, wir wollen bei dieser Hauptsache bleiben. In meinem Innern erwachte eine Theilnahme für das unglückliche Geschöpf, doch was sag' ich, Theilnahme ist ein viel zu kaltes Wort, um meine Empfindung auszudrücken. Ich habe mich in

Gedanken in ihre Lage versetzt und der bitterste Schmerz erfaßte mich, eine wahre Seelenpein. In dieser Stimmung fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, ein Gedanke, der immer wiederkehrte, wie sehr ich mich auch bemühte, ihn zu bannen.

Und dieser Gedanke?

Ist ... doch wozu davon sprechen? ...

Siona, ich flehe Sie an, nicht zurückzuhalten. Sprechen Sie, ich bitte Sie darum.

Es fällt mir schwer zu glauben, daß ein Vater sein leiblich Kind, wenn es ihm von der Mutter entgegengeführt wird, zu verleugnen im Stande sein sollte! So herzlos ist Keiner, selbst Roßwurm nicht.

Er that es dennoch ...

Aber unter welchen Umständen? Man verhaftet hier ein Mädchen, welches als Hexe angeklagt wird, ein Bürger giebt an, die Angeklagte sei eine natürliche Tochter des Generals, der Bürgermeister begiebt sich zu diesem und stellt Nachfrage an; wer weiß, in welcher Weise dies geschah? Roßwurm ist stolz, heftig und empfindlich. War da von seiner Seite eine zustimmende Antwort zu erwarten? Ließ sich voraussetzen, daß er in seiner Stellung sich für eine Person erklären werde, welche unter so abenteuerlichen Umständen in einer solchen Lage sich befindet? Man kann von dem Feldmarschall das Schlimmste urtheilen, in dem gegebenen Falle hätten viele Andere wie er gehandelt.

Ihre Ansichten, nahm jetzt der Marchese das Wort, finden meine volle Zustimmung, es ist nach einer Aus-

einanderſetzung wie die Ihrige anders zu urtheilen nicht möglich, jeder Billigdenkende wird den General entſchuldigen.

Die Mutter des Mädchens wird — vorausgeſetzt, daß ſie nicht verunglückt iſt — wiederkehren, findet ſie nun ihr Kind wohlerhalten, ſo kann ſie das bewirken, was — wie man hört — der Zweck ihres Hierſeins war. Wie aber, wenn ſie ihr Kind — welches verhängnißvoller Weiſe in einen Prozeß verwickelt wurde — verurtheilt findet?

Und das iſt in der That zu beſorgen. Die Beſeſſene hat das Mädchen angeklagt, daß ſie von ihr verhext worden ſei. Es bedarf nur etwas böſen Willen und man wird die Ausſagen der Verhafteten als ein Leugnen anſehen, man wird ſie peinlich befragen, und was unter dieſem Umſtande bevorſteht, läßt ſich nicht beurtheilen.

Das Alles, lieber Freund, erwog auch ich, und daraus entſprang die Idee, das Mädchen, nicht etwa um des Vaters, ſondern um der Mutter und um ſeiner ſelbſt willen zu befreien.

Furlani ſchaute Siona überraſcht an.

Sie finden die Idee abenteuerlich, Ihre Ueberraſchung verräth mir's.

Ich erkläre, daß ſie Ihrem Herzen zur Ehre gereicht, allein ob ſie auch ausführbar . . .

Nicht ob, ſondern wie ſie ausführbar? Das iſt die Frage. Meines Erachtens gieb es keine Schwierigkeit, wenn man etwas ernſtlich will, und ich bekenne, daß ich dieſen Entſchluß gefaßt habe. Ich bin eine ſchwache Frau, mir fehlen Einfluß und Anſehen, endlich beſitze ich auch

nicht den goldenen Schlüssel, der alle Gefängnißthüren öffnet, trotzdem glaube ich den Weg gefunden zu haben, meinen Zweck zu erreichen.

Der Marchese richtete einen neugierig forschenden Blick auf die Griechin.

Diese fuhr fort:

Ich entsann mich gestern, daß, wie Sie mir selbst mitgetheilt, der Marquis Bassompiere mit Roßwurm in Wien angekommen sei, und daß die beiden Kavaliere in einem freundschaftlichen Verhältnisse stehen. Ich ließ im Gasthofe Erkundigung einziehen und erfuhr, daß der Marquis sich noch in Wien befinde und dem Vergnügen nachlebe. Er ist ein junger ritterlicher Kavalier, sein abenteuerlicher Sinn, seine Freundschaft für den Feldmarschall, kommen mir wohl zu Statten.

Sie wollen doch nicht . . .

Ich will mich mit meiner Angelegenheit an ihn wenden, fuhr die Schlange gleichmüthig fort, wohl wissend, daß sie den Stachel der Eifersucht in Furlani's Herz drücke, er würde nicht der sein, wofür die Welt ihn ansieht, wenn er das, was ich wünsche, zurückweisen sollte.

Siona, rief der Wälsche erblassend, Sie sind grausam, eine solche Mißachtung habe ich weder verdient noch erwartet!

Mißachtung? Ich verstehe Sie nicht, lieber Freund.

Kennen Sie den Marquis?

Er ist mir fremd, wie ich ihm.

Und Sie würdigen den Fremden einer Aufmerksamkeit, die Sie mir entziehen?

Ich verstehe Sie noch immer nicht.

Ich denke, was der Marquis vermag, ist auch der Marchese Furlani im Stande.

Ah, nun begreife ich. Sie thun mir unrecht, lieber Freund, ich denke weder an eine Mißachtung, noch an eine Zurücksetzung, Sie sind mir als Freund und Retter theuer, allein gerade deshalb nahm ich Anstand, Ihre Dienste neuerlich in Anspruch zu nehmen, es giebt keine schlimmere Versündigung, als die Freundschaft überbürden. Bei dem Marquis Bassompiere ist es ein anderes. Er ist des Roßwurms Freund, er kennt, wie ich gestern erfuhr, die Mutter des verhafteten Mädchens, er wird handeln aus Rücksicht für diese Verhältnisse.

Nimmermehr, fiel der Marchese der Sprecherin in die Rede, ich würde die Kränkung, daß Sie dem Franzosen sich verpflichtet fühlen, nicht ertragen.

Sie sind heftig, lieber Freund.

Weil schon der Gedanke an eine solche Zurücksetzung mich erregt. Siona, Ihr Wunsch soll erfüllt, Ihre Idee soll verwirklicht werden, aber nicht durch den Marquis, sondern durch mich.

Die Griechin schüttelte sanft den Kopf.

Ich willige ungern in Ihr Anerbieten.

Sie wollen mich verletzen?

Keine Empfindlichkeit, zwischen Freunden ist ihr Platz nicht. Ich darf meine Schuld in Ihrem Buche nicht zu hoch anschwellen lassen, denn Sie würden sich einer Berechtigung schmeicheln, welche im jetzigen Momente noch nicht am Platze wäre.

Der Marchese ergriff leidenschaftlich ihre Hand und preßte glühende Küsse darauf.

Siona, rief er, daß ich Sie liebe, wissen Sie aus meinem Geständnisse, allein wie groß diese Liebe ist, mögen Sie aus dem Umstande ermessen, daß ich nicht die Kraft besitze, Ihnen etwas zu versagen, oder von Ihnen etwas zu verlangen.

Die Ahnung dessen war es, entgegnete die Griechin die mich Anstand nehmen ließ, Ihnen die Ausführung meines Wunsches zuzumuthen. Um Ihnen jedoch auch einen Beweis von dem zu geben, was ich Ihnen zu werden hoffe, verbanne ich den Gedanken an Bassompiere und ersuche Sie, meine Idee zu realisiren.

Die schlaue Griechin hatte somit ihren Zweck erreicht.

Indem sie Bassompiere zum Scheine in den Vordergrund schob, veranlaßte sie den Marchese, sich selbst zum Werkzeuge ihres Planes anzubieten und stachelte ihn gleichzeitig zur Thätigkeit und zu jedem möglichen Opfer auf.

Die Idee, die Tochter ihres Todfeindes an sich zu fesseln und das Kind zum Verderben des Vaters zu benutzen, war ihrer vollkommen würdig.

Wir wollen abwarten, ob und in wie weit dieser teuflische Entschluß zur Ausführung gelangte.

Zwölftes Kapitel.

Hermine im Gefängniß.

Man denke sich ein schuldloses, dreizehnjähriges Mädchen plötzlich in Haft und unter schwere Anklage versetzt.

Und schwer war die Anklage, denn das Verbrechen der Zauberei stand damals dem Hochverrathe gleich, man betrachtete es als einen Hochverrath gegen die Religion.

Der Blitz, welcher das junge Wesen traf, kam aus unumwölktem Himmel.

Welchen Eindruck machte die Gefahr auf ihr Gemüth? Welche Stimmung beherrschte sie, wie benahm sie sich in diesen schweren Stunden, welche die Vorsehung über sie verhängte?

Vorerst muß hervorgehoben werden, daß Hermine die Größe der Gefahr, in der sie schwebte, gar nicht kannte, sie hatte von der Justiz und ihrer Maschinerie ebenso wenig eine Ahnung, wie von dem Wesen der Anklage, unter der sie stand.

Diese sie ehrende Unwissenheit erfüllte sie mit der

Zuversicht, das Mißverständniß würde sich nach der ersten Vernehmung lösen, und man würde sie dann wieder zu Meister Lametzhofer bringen.

Muthig, wie sie war, gehoben durch das Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit, empfand sie keinerlei Furcht, wohl aber Trauer, von ihrer Gespielin getrennt zu sein, und Sehnsucht nach ihrer Mutter, ihrer natürlichen Schutzfrau.

Sie verbrachte daher die Stunden der Haft unter diesen Einflüssen leidend, aber keineswegs verzagt oder niedergedrückt.

Am zweiten Morgen nach ihrer Verhaftung wurde sie zum ersten Verhöre geführt.

Herr Niklas Pramer, ein alter, bedächtiger, in Malefizhändeln viel erfahrener Rath und Richter, hatte diesen „Fall" überkommen, und amtirte von zwei Beisitzern und einem Schreiber unterstützt.

Wie jederzeit bei Vernehmung von Hexen und Zauberinnen, waren die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, wobei Weihrauch und Weihwasser hervorragende Rollen spielten.

Hermine, in den Herren, vor denen sie erschien, nur ihre Beschützer erblickend, berufen das herrschende Mißverständniß zu lösen, trat voll Zuversicht vor sie hin, hielt die musternden Blicke ohne Verlegenheit aus, schaute vielmehr einen nach dem andern an und erwartete die Fragen.

Wie heißt Du?

Hermine Picaut.

Wann geboren?

Am 21. April 1591.

Um welche Zeit?

Keine Antwort.

Herr Pramer wandte sich zu einem Beisitzer und sagte: Sie stellt sich, als wisse sie nicht, daß es bei einem Malefikanten ihres Spezies keinesweges gleichgültig ist, ob man zur Tages- oder zur Nachtzeit geboren ist.

Ich weiß die Stunde nicht, antwortete die Angeklagte.

Aus diesem Läugnen läßt sich schließen, daß sie während der Nacht zur Welt kam, wo der Böse unverkürztes Regiment führt. Sie will sich nicht graviren. Das ist natürlich.

Ich wiederhole, daß ich die Stunde nicht weiß.

Schon gut, wir sind über diesen Punkt im Klaren. Wo wurdest Du geboren?

In der Stadt Amiens.

Wurdest Du auch getauft?

Ich erhielt in der heiligen Taufe den Namen Hermine.

Wann wurdest Du getauft?

Wieder keine Antwort.

Der Rath wendete sich zu dem anderen Beisitzer.

Da sie den Namen Hermine führt und der Tag des heiligen Hermann bereits am 7. April gefeiert wird, wo sie noch nicht geboren war, so scheint die Malefikantin ein ganzes Jahr lang ungetauft geblieben zu sein, eine Frist, die mehr als hinreichend ist, daß der Böse sich ihrer bemächtiget und einen Bund mit ihr geschlossen hat, abgesehen, daß es auch möglich ist, die bösen Geister schon mit der Muttermilch hineingetrunken zu haben.

Wie meine Mutter mir sagte, erhielt ich den Namen Hermine, weil mein Vater „Hermann" heißt.

Die Ausrede ist schlau, so schlau, daß man sie einer Person von diesem Alter nicht zutrauen würde, wenn man eben nicht wüßte, in welcher Verbindung sie steht.

Nach dieser wieder an einen der Beisitzer gerichteten Bemerkung fuhr der Rath fort:

Wie ist der ganze Name Deines Vaters?

Christof Hermann von Roßwurm.

So nennt sich der Heerführer Seiner Majestät, unseres allergnädigsten Landesherrn.

Derselbe ist mein Vater.

Die Angabe ist eine Lüge.

Sie stammt von meiner Mutter, und meine Mutter lügt nicht.

Wie die Alten sungen, zwitschern die Jungen, murmelte der erste Beisitzer.

So ist's, bekräftigte der Rath und fuhr dann, zur Angeklagten sich wendend, fort: Seine Excellenz, der Herr Feldmarschall, waren niemals vermählt.

Meine arme Mutter enthüllte mir's unter Thränen, daß sie die Gattin meines Vaters nicht gewesen.

Du giebst also zu, ein Bankert zu sein?

Ich verstehe das Wort nicht.

Ein außer der Ehe erzeugtes Kind, ein Bastard.

Hermine seufzte schwer auf und murmelte: Der Allmächtige möge ein gnädiger Richter dieser Schuld sein, mich trifft sie nicht.

Schuld trifft Dich wohl keine, eine Schande aber bleibt es immerfort.

Meine Mutter sagte mir, daß hohe Herren, Grafen und Landesfürsten Kinder außer der Ehe besäßen, ja, daß sogar einmal ein engelländischer König gewesen, der sich Wilhelm der Bastard genannt; die Schande kann also nicht so groß sein.

Herr Niklas richtete sich bei dieser Replik auf und sagte: Die Malefikantin ist reif.

Zu Hermine gekehrt: Seine Gnaden der Herr Bürgermeister haben persönlich mit Seiner Excellenz dem Feldmarschall gesprochen. Seine Excellenz anerkennen die Vaterschaft nicht, Sie wollen von Dir nichts wissen.

Bei diesen Worten drückte die Angeklagte ihre Hände an's Herz und eine Thräne perlte aus ihrem Auge.

Was erwiederst Du darauf?

Daß der Himmel solche Hartherzigkeit niemals strafen möge.

Da nun die Angaben eines so hochgestellten Mannes mehr Glauben verdienen, wie die eines unbekannten abenteuerlichen Weibes, so zerfällt dieses Vorgeben in sein ursprüngliches Nichts und Du wirst Dich nicht mehr unterfangen, die Behauptung, der Feldmarschall sei Dein Vater, zu wiederholen.

Gnädiger Herr, ich erkläre, sie aufrecht zu halten, so lange sie von meiner Mutter nicht zurückgenommen wird.

Du wagst es, Dich aufzulehnen?

Ich halte die Worte meiner Mutter für glaubwürdiger, wie die des Feldmarschalls, der sie belogen und hinter-

gangen hat, und den ein alter Freund unserer Familie, Herr Christof von Bassompiere, deshalb am Leben bestrafen wollte; was auch geschehen wäre, würde es meinem Vater nicht ermöglicht worden sein, zu entfliehen.

Aus dieser Person redet der leibhaftige Gottseibeinns! schrie Herr Pramer.

Um Vergebung, Herr Rath, sagte jetzt einer der Beisitzer, es verhält sich wirklich so, indem, wie die Malefikantin sagt, der damalige Hauptmann Roßwurm wegen Entführung und Frauenschändung an den Galgen sollte, allein es frägt sich, ob die Mutter der Angeklagten jenes Fräulein war, um dessenwillen der Hauptmann gerichtet werden sollte?

Sie war es, versetzte Hermine mit großer Festigkeit.

Womit willst Du es erhärten? fuhr der Richter sie an.

Meine Mutter kann es beweisen.

Wo ist Deine Mutter?

Meine Mutter reiste nach Ungarn, um sich dem Feldmarschall zu nahen.

Seine Excellenz wissen aber nichts von ihr.

Das ist für mich bedauerlich.

Den Umständen gemäß kann diese Frage nicht weiter erörtert werden, wendete sich der Vorsitzende zu den anderen, sie ist auch nur eine Nebenfrage, die mit dem eigentlichen Crimen nichts zu schaffen hat, sie verbleibe dahero bei Seite liegen, bis die Mutter der Querulantin zum Vorschein kommt, worauf gegen Beide ein zweiter Prozeß wegen injuriam et calumniam erhoben werden wird. Wir

wollen nun die Interrogatoria bezüglich der wirklichen Anklage stellen.

Wie kam es, daß Du am 15. hujus bei der Exorcisirung in der Schottenkirche anwesend gewesen bist?

Frau Lametzhofer wollte der Zeremonie beiwohnen und forderte mich und Agnes auf, mitzugehen.

Sie hat Dich aufgefordert?

Ja!

Weißt Du gewiß, daß sie es war und nicht irgend ein böser Geist?

Wenn ich das Ungemach bedenke, welches mir aus jener Aufforderung entsproß, möchte ich fast daran glauben.

Hören Sie es, meine Herren, sie gesteht es selbst zu.

Was habe ich zugestanden?

Du hast hier keine Fragen zu stellen, sondern blos Antworten zu geben. Die besessene Schustersfrau Thomasia, verehelichte Heimerl, klagt Dich an, sie behext zu haben.

Hermine lächelte und erwiederte: Ich kenne sie nicht, ich habe sie in meinem Leben nicht gesehen.

Meinst Du mit dieser Behauptung Dich irgendwie zu entschuldigen? Du wirst es am besten wissen, Du heilloses Geschöpf, daß man Personen verhexen kann, die man persönlich nicht kennt, ja, noch mehr, Personen, von denen man blos durch Landweiten, gleichviel wie groß, getrennt ist, nur über's Wasser reicht kein Zauber.

Von dem Allen weiß ich kein Wort.

Leere Ausrede! Was hat Dir die arme Frau gethan, daß Du sie verhext?

Ich bin keine Hexe, sondern ein ehrlich Christenkind.

Du bist von Geburt aus unehelich, und wenn Du in einem Momente läugnest, was Du im anderen zugestanden, wenn Du jetzt affirmirst, was Du früher negirt, so weiß eine umsichtige Justiz recht wohl, was sie davon zu halten hat.

Gnädiger Herr, ich bin ein schutzloses Mädchen und muß mir hier harte Worte gefallen lassen, obgleich meine Mutter von adeligem Blut ist. In meiner Heimath wär's anders. Ich bin keine Hexe, keine heillose Person, die Schusterfrau ermangelt des gesunden Verstandes, was sie in diesem Zustande spricht, kann doch unmöglich als Anklage Geltung haben.

Es hat sie aber, weil die Teufel, von denen sie besessen ist und die aus ihr herausreden, durch die heilige Macht des Exorcisten gezwungen waren, die Wahrheit zu sprechen. Darum nützet all Dein Läugnen nicht. Man hat Mittel, Dir die Wahrheit abzuzwingen, doch davon später.

So weit war das Verhör gediehen, als dasselbe durch das Eintreten eines Rathsdieners unterbrochen wurde.

Der Angekommene übergab Herrn Pramer ein Dienstschreiben, welcher dieses öffnete und bedächtig durchlas.

Hierauf wendete er sich an den Beisitzer und sagte: Eine Zuschrift vom Consilium Theologicum in Sachen dieser Querulatin. Die besessene Thomasia Heimerl hat ihrem hochwürdigen Herrn Exorcisten neuerliche Aufklärungen gegeben, welche von der Verstocktheit der präsenten Malefikantin ein erschreckliches Zeugniß geben. Auf die

eben erhaltenen Daten gestützt, setzte ich die Interrogatoria fort.

Nach dieser Aufklärung wendete er sich wieder an Hermine: Du läugnest also, die Thomasia Heimerl behext zu haben.

Gnädiger Herr, wenn ich leugnete, würde ich eine Wahrheit in Abrede stellen, die Angabe der Schustersfrau ist aber selbst eine abscheuliche Lüge, folglich ist meine Angabe kein Leugnen.

Das nenn' ich eine diabolische Logik, rief Herr Pramer, die Thatsachen werfen sie aber darnieder mit Einem Schlage. Besagte Thomasia Heimerl giebt an, daß sie um die Mitte des vorigen Monats ... doch halt, unterbrach er sich selbst, wie lange weilst Du bereits bei Herrn Lametzhofer?

Seit ungefähr acht Wochen.

Es trifft zu, es trifft zu, rief der Rath triumphirend, die Besessene giebt an, daß sie um die Mitte des vorigen Monats durch die große Schulenstraße gegangen sei, damals war sie von ihren Teufeln noch nicht okkupirt, da habe bei einem Fenster ... doch halt, unterbrach er sich wieder, in welchem Stockwerke wohnt Herr Lametzhofer?

Im ersten.

Es trifft zu, Alles trifft zu. Als die Schustersfrau durch die große Schulenstraße gegangen, hast Du an einem offenen Fenster im ersten Stockwerke gesessen. Was erwiederst Du darauf?

Es ist leicht möglich, daß ich gerade damals am Fenster saß.

Du hast die besagte Heimerl angeschaut . . .

Wenn man am offenen Fenster sitzt, sieht man die Vorübergehenden alle an.

Die arme Frau behauptet aber, daß sie von derselbigen Stunde an den bösen Geist in sich verspürt.

Ein Herr, welcher während der Teufelaustreibung in der Schottenkirche neben uns stand, erzählte, die Schustersfrau sei besessen geworden, nachdem ein Mann, der sich für einen Verwandten ihres Gatten ausgab und längere Zeit bei ihnen wohnte, abreiste, dahero selbiger Mann der Böse gewesen sei.

Sie will die Schuld von sich ab und auf andere wälzen, bemerkte Herr Pramer zu den Beisitzern, es ist das eine Taktik aller Malefikanten. Der Kasus, dessen sie erwähnt, figurirt bereits in den Protokollen der Heimerl, allein die Angabe ist antiquirt und durch die neuerliche Aussage des Diabolus*) annullirt.

An der Geschichte, wendete sich der Rath zu Hermine, daß jener Mann der Gottseibeiuns gewesen sei, ist kein wahres Wort, Thomasia Heimerl beschuldigt Dich, sie durch Dein Anschauen behext zu haben. Was erwiederst Du darauf?

Ich bin eine ehrliche Christin und habe mich nie mit bösen Künsten abgegeben. Ich verstehe nichts davon.

Du leugnest somit?

Ich leugne nicht, sondern rede die Wahrheit.

Die Wahrheit wird an den Tag kommen, wenn Du

---

*) Der Teufel.

scharf und peinlich befragt werden wirst. Seine Gnaden, der Herr Stadtrichter, sind derohalb bei Seiner landesfürstlichen Durchlaucht bereits eingeschritten, man erwartet zu jeder Stunde den allergnädigsten Bescheid. In der Reckstube wirst Du eine andere Sprache führen. Aktuarius, schließt das Protokoll, das heutige Verhör ist zu Ende.

. . . .

Hermine war in ihr Gefängniß zurückgeführt worden, die Drohung des Amtsherrn verfehlte nicht, den beabsichtigten Eindruck auf ihre Stimmung hervorzubringen.

Ihre Zuversicht verschwand, die Gefahr der Situation trat in ihrer grausamen Schrecklichkeit an sie heran.

Der Rath hatte die peinliche Frage verheißen, sie sah bereits die Tortur mit ihren entsetzlichen Qualen vor sich.

Die frühere stille Trauer wich einer ängstlichen Aufregung, das arme Kind rang verzweiflungsvoll die Hände, sank auf die Knie und betete um Hilfe, um Erlösung.

Sie erhob sich, durchschritt das Gefängniß, zersann sich das Gehirn, wie ihre Unschuld zu beweisen?

Gedanken raseten wie scheue Renner durch ihren Kopf alle Zügel waren zerrissen, die Arme fand keinen Halt.

Wenn der Wahnsinn einen Geist erfaßt, so mag ein so entfesseltes, chaotisches Gedankenmeer das Vorspiel bilden.

Sie suchte ihren Muth zusammen zu raffen, sie rief es sich zu, daß sie schuldlos sei, die schreckliche Anklage grinste sie trotzdem an, die fürchterlichste aller Verheißungen wich nicht von ihrer Seite.

Mitten durch diesen Sturm zogen zwei Vorstellungen,

welche gleichsam die Mittelpunkte ihres Schmerzes bildeten.

Die Mutter, von welcher keine Kunde kam, mußte verunglückt sein, der Vater stieß sie von sich.

Sie stand also da, vollkommen verlassen, auf sich selbst angewiesen.

Das junge Mädchen hatte schon manche Stunde der Trauer verlebt, was aber jetzt über sie kam, war kein Kummer mehr, sondern das kaum zu erhöhende Entsetzen.

Um ihre Lage wo möglich noch zu verschlimmern, hatte man ihr die früher beigegebene Wartfrau entzogen und durch einen gewöhnlichen Gefängnißwärter ersetzt, einen bejahrten, schweigsamen Mann, der für sie nicht einmal die scheinbaren Trostesworte hatte, mit welchen seinesgleichen gewöhnlich Gefangene zu bedienen pflegen.

Eines Abends bemerkte Hermine jedoch, daß sie von ihm aufmerksamer wie sonst angesehen wurde.

Wie ich wahrnehme, begann er in einer Weise, die Theilnahme beurkundete, genießen Sie wenig, fast gar nichts. Sie thun nicht wohl daran.

Ach, versetzte die Gefangene, wer vermöchte in einer Lage, wie die meinige, noch an Essen zu denken.

Ich begreife das, Sie sind schlimm dran, das Unglück ist nicht geeignet, einem den Appetit zu vermehren, indessen man muß sich aufzurichten wissen, besonders wenn man ein reines Gewissen hat.

Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ich mich von keiner Schuld belastet fühle, erwiederte Hermine unter Thränen, allein darauf wird nicht geachtet, der Aussage

der Besessenen wird mehr Glauben geschenkt, wie der meinigen.

Die Einrichtung ist einmal so, indessen zum Verzweifeln ist's noch immer Zeit.

Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr für mich armes Geschöpf an den Tag legt, was aber Euren Trost betrifft, so ist er wenig geeignet, mich aufzurichten.

Der Gefängnißwärter schmunzelte und entgegnete: Glaub's wohl, daß es Ihnen angenehmer wäre, wenn ich Ihnen Rosen statt Dornen verhieße, aber ich bin zu vorsichtig, um Hoffnungen bei Ihnen rege zu machen, die sich am Ende doch nicht erfüllen würden, und dann überkäme Sie der doppelte Schmerz der Enttäuschung. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß Sie keine Hexe sind.

O, gewiß, gewiß, ich bin keine.

Junge Wesen, wie Sie, geben sich mit dergleichen nicht ab, das weiß ich zu gut, allein ich bin nicht Ihr Richter, die Hauptschuld an Ihrem Unglücke trägt der Roßwurm, ein gutes Wort von ihm und der ganze Prozeß wäre niedergeschlagen worden. Statt dessen was thut er? Er fährt hochmüthig gegen Seiner Gnaden den Herrn Bürgermeister auf, erbittert ihn und Sie müssen's büßen.

Hermine faltete die Hände wie zum Gebet und rief: Der Allmächtige wird mich beschützen und bewahren vor allem Uebel!

Ein frommes Wort findet immer guten Ort, vielleicht thut er's. Die Entscheidung ist nicht so nahe, wie Sie fürchten, bis die landesfürstliche Resolution herablangt, bedarf es jedesmal mehrerer Tage; um peinlich vorzugehen,

muß erst von oben die Erlaubniß kommen, und das ist gut, sonst möcht' mit der Tortur gar fleißig gearbeitet werden. Sie haben also jedenfalls noch mehrere Tage vor sich, und „Zeit gewonnen, viel gewonnen", sagt ein alter Spruch.

Wenn ich nur wüßte, was ich thun soll, daß er mir zum Heile gereichte?

Was Sie thun sollen? Ich will's Ihnen sagen! Vorerst müssen Sie sich beruhigen, damit die Verzweiflung Sie nicht übermanne und Sie Ihre fünf Sinne beisammen behalten. Das ist vor Allem unentbehrlich, denn wenn Sie Ihrer Vernunft nicht Meister bleiben, so wird man Sie bei den Verhören in allerlei Widersprüche verwickeln, Sie werden sich verfangen und um den Kopf reden. Ich habe bereits mehrere Fälle erlebt, wo verlorene Fassung und Mangel an Geistesgegenwart die Leute am Ende dahin brachte, gegen sich selbst lügenhaftes Zeugs auszusagen und sich auf den Scheiterhaufen zu schwatzen.

O, mein Gott!

Schaudern Sie nicht und entsetzen Sie sich nicht, denken Sie vielmehr: „Das kann mich nicht treffen, ich bin ein unschuldiges Geschöpf!" Dieser Gedanke wird Sie aufrichten, wird Ihnen Seelenstärke gewähren und Sie werden wieder das Bedürfniß nach Speise und Trank fühlen. Sie dürfen Ihren Körper so wenig herabkommen lassen, wie Ihren Geist, das hängt Beides zusammen, siecht der Leib, so siecht auch der Geist. Man sagt nicht umsonst: „Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen," sie werden dadurch nicht nur zusammen, sondern auch auf-

recht erhalten. Glauben Sie ferner nicht, und das wird Ihnen nicht wenig Trost gewähren, daß Sie verlassen sind, daß sich Niemand um Sie kümmere. Es giebt Personen in Wien, die an Ihrem Geschick lebhaften Antheil nehmen, das genüge Ihnen, sich aufzurichten. Mehr zu sagen, ist heute nicht gerathen.

Hermine schaute dem sich Entfernenden überrascht nach.

Das kurze Gespräch mit dem Wärter beschäftigte die Gedanken des jungen Mädchens noch lange nach seiner Entfernung.

Die Personen in Wien, die an ihrem Geschicke lebhaften Antheil nahmen, wer anders konnten sie sein, als Herr Lametzhofer und seine Familie.

Hermine ließ den Keim der Hoffnung, welchen der Schließer in ihre Brust gesenkt, willig Wurzel fassen.

Sie strebte, dem gut gemeinten Rathe nachzukommen und suchte sich aufzurichten, was ihr auch zum Theil gelang.

Zwei Tage verstrichen wieder.

Ein weiteres Verhör fand nicht statt, der Wärter beobachtete sein früheres Schweigen.

Am dritten Tage, als dieser wieder erschien, um ihr die karge Mahlzeit zu bringen, flüsterte er ihr zu: Halten Sie sich gefaßt, Sie werden heute Abend einen Besuch empfangen.

Von Meister Lametzhofer?

Nein, von einer Frau, die Ihnen wohl will.

Ach, meine Mutter! rief das Mädchen von einem freudigen Schreck durchbebt.

Es ist nicht Ihre Mutter, sondern eine Fremde, die Ihnen jedoch in Ihrer jetzigen Lage mehr nützen kann, wie Ihre eigene Mutter.

Hermine hätte trotz der Versicherung des Schließers nicht enttäuscht zu werden gewünscht. Ihre Mutter wieder zu sehen, mit ihr sprechen zu können, würde ihr im jetzigen Moment die höchste Freude bereitet haben, selbst wenn die verheißene Fremde mächtiger war wie sie.

Die Entschiedenheit, mit welcher der Wärter ihre Muthmaßung gleich beim Entstehen niederkämpfte, hatte die gute Folge, daß das Mädchen sich rascher mit dem Besuche der Fremden begnügte und mit dem Gedanken daran vertraut machte.

Die heutige Mitternacht fand die Gefangene noch schlaflos auf ihrem Lager.

Die gespannte Erwartung verscheuchte den Schlummer von der rauhen Stätte, wo er sonst das einzige Labsal des Lebens zu sein pflegt.

Endlich drang von außen leises Geräusch herein, die Thür öffnete sich zur Hälfte und eine Gestalt schlüpfte in das Gefängniß.

Sie trug ein graues Pilgergewand und eine an dem letzteren befestigte Kapuze.

Hermine sah sich einer jungen schönen Frau gegenüber, die ihr vollkommen fremd war.

Du nennst Dich Hermine von Picaut? begann die Frau, in welcher der Leser die Griechin Siona erkennt.

So ist mein Name.

Du weißt, wer Dein Vater ist?

Ich weiß es.

Ist es Dir auch bekannt, daß er sich weigerte, Dich anzuerkennen?

Das Mädchen bejahte seufzend auch diese Frage.

Du bist von ihm verlassen und hast von seinem Einflusse nichts zu erwarten.

Herminens Auge näßte sich mit einer Thräne, die der Schmerz der Verlassenheit ihr erpreßte.

Ich hoffe auf Meister Lametzhofer, sprach sie mit unsicherem Tone, der das Schwanke dieser Hoffnung kennzeichnete.

Thu' das nicht, Kind, warnte die Dame, Du wirst zuversichtlich enttäuscht werden. Der Fechtmeister kann nichts für Dich thun, er muß dem Himmel danken, wenn er nicht selbst in Deinen Prozeß mit verflochten wird. Deine Lage ist eine beklagenswerthe, indessen brauchst Du nicht zu verzweifeln, es liegt nur an Dir, frei zu sein.

Ach, wenn dem so ist, dann flehe ich Sie an, mir den Weg zu zeigen, oder das Mittel zu bieten.

Das ist der Zweck meines Besuches. Merk' auf meine Worte und entschließe Dich dann. Ich biete Dir die Möglichkeit, dieser Haft zu entfliehen.

Entfliehen? Wohin?

Ich nehme Dich mit mir in die Ferne . . .

Und meine Mutter?

Deine Mutter soll, wenn sie wiederkehrt, einige beruhigende Zeilen bei dem Fechtmeister finden.

Soll ich mit ihr nicht vereiniget werden?

O ja; doch erst nach Verlauf eines Jahres.

Und bis dahin?

Bis dahin bleibst Du bei mir, unter meinem Schutze.

Und warum dies Alles?

Die Antwort auf diese Frage bleib ich Dir schuldig. Ich befreie Dich von der Folter, vielleicht gar von dem Flammentode, dafür verpflichtest Du Dich, Ein Jahr lang mir zu dienen, mir zu gehorchen. Schließ' den Pakt mit mir. Du erschrickst? Fürchte Dich nicht, ich bin weder der Teufel, noch einer seiner Boten. Sieh her, ich trag' an einer Halsschnur ein Kreuzchen, ich bin eine Christin, Du kannst somit meinen Antrag beruhigten Gemüthes annehmen.

Ich würde keinen Augenblick damit zögern, wenn ich auch wüßte . . .

Sprich nicht weiter. Du könntest meine Langmuth ermüden, und ich würde Dich Deinem Schicksale überlassen.

Sie verlangen auf die Dauer eines Jahres meinen Gehorsam, bin ich auch sicher, daß Sie mir nichts anbefehlen, was Unrecht ist?

Ich kann auf eine Erörterung der Möglichkeiten nicht eingehen, weil ich eben jetzt noch selbst nicht weiß, was ich von Dir verlangen, welchen Dienst ich beanspruchen werde. Ich verfolge ein Ziel, dieses zu erreichen sollst Du mir beistehen. Das ist's, wofür ich Dir jetzt Hilfe darbiete. Um Dich jedoch wegen der Gedanken, die Du hegst, in etwas zu beruhigen, will auch ich eine Verpflichtung übernehmen. Du zählst etwa dreizehn Jahre, ich kaum ein halbes Dutzend mehr. Du wirst von dem Moment an, wo Du Dich mir anvertraust, von mir wie eine Schwester

gehalten sein, und ich verpflichte mich, Dir nichts zuzumuthen, was ich nicht auch von einer einzigen geliebten Schwester verlangen würde. Bist Du damit zufrieden?

Hermine antwortete mit einem entschlossenen „Ja!"

In ihrer Lage, von einem so fürchterlichen Loose bedroht, durfte sie nicht wählerisch sein.

Die Erscheinung der jungen schönen Frau übte einen gewinnenden Eindruck auf sie. Die Gleichheit der Jugend und des Geschlechtes trug das ihrige bei, ihn zu vergrößern.

Die Fremde reichte ihr die Hand und sagte: Du wirst Deinen Entschluß nicht bereuen, Hermine. Du stehst noch auf der Stufe zarten Alters und hast der düsteren Tage schon viele kennen gelernt. Du verdankst Dein Leiden einem Manne; ich werde Dich lehren, den Feind zu hassen und Dir beistehen, das süße Gefühl der Rache zu schlürfen. Reich mir die Hand zum Bunde. Dieser Händedruck, den zwei Frauen sich bieten, vertrete zwischen uns die Stelle von Brief und Eid, er bilde das Gelöbniß, daß wir gegenseitig uns stützen, treu und redlich unsere Zusagen lösen wollen.

Nach diesen, mit feierlichem Tone gesprochenen Worten löste die Griechin die Schnur, welche ihr Pilgerkleid gürtete, und entledigte sich dessen.

Hermine gewahrte, daß sie darunter ein zweites trug, welches dem ersten vollkommen ähnlich war.

Dem Gebote ihrer Retterin gemäß, schlüpfte die Gefangene in das Gewand, schlang die Schnur um die Hüfte und zog die Kapuze über das Haupt.

Die Sicherheit, mit welcher die Fremde erschienen war, theilte sich auch ihr mit.

Ihr Herz schlug wohl heftiger, allein es war nicht Furcht, die sie beschlich, sondern Freude, die freie Luft wieder zu athmen, Entzücken, einem entsetzlichen Loose zu entrinnen.

Die Retterin faßte ihre Hand und sagte: Folge mir, Schwester, wir ziehen aus, uns zu rächen!

Sicheren Schrittes eilten sie aus dem Gefängnisse, an einer schlafenden Wache vorüber, dann durch einen finsteren Gang, dann über den kurzen Hofraum zu einer Pforte, die sie offen fanden.

Aus derselben tretend, befanden sie sich in einer langen schmalen Straße, wo ein Mann sie erwartete.

Dem Himmel sei es gedankt, daß Sie endlich kommen, flüsterte dieser.

Ist Alles in Bereitschaft?

Ja, der Wagen harrt Ihrer.

Dann eilen wir, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Die drei Personen durchschritten nun rasch die Straßen der Stadt, bis sie am Rothenthurmthore anlangten.

Auf Vorweisung einer Schrift öffnete die Wache und die nächtlichen Wanderer eilten hinaus, überschritten die Brücke, welche über den Donauarm führt, und gelangten zu einem Wagen.

Das Gefährte wurde bestiegen.

Wohin reisen wir? flüsterte Hermine.

Nach Prag! antwortete die Griechin, und das Gespann setzte sich in Bewegung. — — — — — — — — —

Wie eigenthümlich verschlingen sich oft die Geschicke der Menschen, wie bizarr sind oft die Wendungen, die sie nehmen.

Roßwurm wurde gewarnt vor der Reise nach Prag, schon war er entschlossen, der Warnung Folge zu geben, als der Besuch des Bürgermeisters ihn bewog, der Warnung zu trotzen.

Von der Idee beherrscht, einer feindlichen Intrigue zu entrinnen, will er nach Prag, und siehe da, was er zu verhüten vermeinte, führt er herbei.

Jetzt erst bemächtiget sich seine Todfeindin Herminens als Werkzeug.

Wäre er in Wien geblieben, hätte er sich mit dem Bürgermeister verständiget, das Ergebniß würde ein günstigeres gewesen sein.

Aber sein Geschick sollte sich erfüllen, der Spruch des Dichters sich bewahrheiten: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Ende des zweiten Bandes.